

Handel und Handwerk

Inge Homburg

Harle war wie viele andere Dörfer bis in das 20. Jahrhundert hinein ein landwirtschaftlich geprägtes Dorf. Handels- und Handwerksbetriebe waren überwiegend sehr kleine Firmen mit dem Meister und einem oder zwei Lehrlingen sowie evtl. einem Gesellen. Ohne den Nebenwerb aus der Landwirtschaft konnten die Handwerker nicht überleben.

Da die Dorfbevölkerung größtenteils arm war, wurden Handwerker nur beschäftigt, wenn etwas zu reparieren war; Neuanschaffungen waren äußerst selten. Die Handwerksbetriebe waren aufgrund der fehlenden Mobilität auf Aufträge aus dem Dorf oder der näheren Umgebung angewiesen. So konnten keine großen Betriebe entstehen.

Vergleicht man Anzahl und Art der Handwerksbetriebe in Harle von 1747 bis heute, kann man gut erkennen, wie sich die Gesellschaft verändert hat – von der äußerst beschei-



Straßenbaustelle der Firma Gerhardt, Harle, Ende der 1920er Jahre.

den lebenden Dorfbevölkerung, die mit Mühe über die Runden kam, bis zu unserer heutigen Wohlstandsgesellschaft.

Exemplarisch lässt sich dies anhand der Leineweber, Schneider und Schuhmacher darstellen.

Das 1747 am stärksten vertretene Handwerk, die Leineweber (neun an der Zahl) gibt es heute nicht mehr; ebenso die Schneider bzw. Näherinnen (1747 waren es fünf) und die Schuhmacher bzw. -flicker (drei im Jahr 1747).

Der Untergang der traditionellen Handwerke ist durch den wachsenden Wohlstand der Bevölkerung verursacht worden. So besaßen die Menschen vor 1900 z.B. meist nur zwei Paar Schuhe (ein Paar für die Arbeit und ein Paar für den Sonntag) und wenige Kleidungsstücke, die solide gefertigt waren und immer wieder geflickt wurden, damit sie jahrelang getragen werden konnten.

Heute kaufen wir im Ausland produzierte Ware für einen günstigen Preis und entsorgen sie nach kurzer Zeit, wenn sie nicht mehr der Mode entspricht. Handwerkliche Traditionen und Fertigkeiten sind dadurch verloren gegangen.

Im folgenden sind die Harler Gewerbetreibenden in den Jahren 1747, 1858, 1907, zu Beginn der 1960er Jahre und heute aufgeführt.

Vor zirka 250 Jahren sah das Bild ganz anders aus. Armin Sieburg zitiert in seinem Beitrag „Harle im Wandel der Geschichte“ aus dem Lager-, Stück- und Steuerbuch von 1747, Paragraph 19, wonach folgende Gewerbe im Dorf vertreten waren:

zwei Schmiede, fünf Schneider, ein Schuhmacher, zwei Schuhflicker, neun Leineweber, ein Korbmacher, ein Fenstermacher, ein Fellhändler, vier Schäfer, zwei Wirte, ein Branntweinbrenner, ein Müller

Gut 100 Jahre später (1858) gibt der Ortsvorsteher Koester in einem Fragebogen folgende Gewerbetreibende an:

zwei Schmiede, ein Wagner, drei Schreiner, drei Schuhmacher, drei Schneider, sieben Leineweber, vier Zimmerer, ein Maurer, zwei Krämer, ein Wirtshaus

Bemerkenswert ist hier, dass in der Aufstellung des Bürgermeisters Koester ein Müller fehlt.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es in Harle laut „Personenverzeichnis und Gemeindesteuerliste 1907“ folgende Handwerker und Händler (man kann davon ausgehen, daß nur die Meister eigene Betriebe hatten):

Berufsgruppe	Insges.	davon Meister	Namen
Schneider	5	2	Jakob Richter Christian Heimel
Näherinnen	4		
Schreiner	16	4	Martin Stieglitz Johannes Kilian Wilhelm Stieglitz Christian Schröder
Schuhmacher	6	1	Jakob Wollenhaupt
Pflasterer	17	3	Johannes Clobes Elias Momberg Heinrich Gerhardt
Weißbinder	19	3	Andreas Hebeler Konrad Lohr Adam Momberg
Maurer	11	2	Heinrich Schmidt Johannes Schmidt
Schlosser	1		
Schmiede	5	1	Konrad Bergmann
Zimmerer	1	1	Heinrich Momberg
Wagner	2		Cyriakus Scholl
Schäfer	2		
Waldaufseher	1		Caspar Momberg
Trichinenbeschauer	1		
Gastwirte	3		Johannes Hansmann Christian Stieglitz Friedrich Momberg
Kaufleute	2		Friedrich Momberg Wilhelm Wiegand
Butterhändlerin	1		Witwe von Joh. Momberg
Federviehändler	1		Eckhardt Stieglitz
Holzhändler	1		Ernst Momberg

Inge Botte und Hilde Hasch geben uns mittels einer Klassenarbeit aus ihrer Schulzeit einen Überblick über die Struktur der gewerblichen Betriebe zu Beginn der 1960er Jahre in Harle.

Berufsgruppe	Inhaber des Betriebes
Lebensmittelgeschäfte	Carl Degenhardt Christian Steinbach Heinrich Dilcher
Metzgerei	Wilhelm Stieglitz
Gastwirtschaften	Heinrich Müller Anton Pauels
Bäckerei	Alfred Walkenhorst
Flaschenbierhandlungen	Matthias Schleiff Wilhelm Pittich
Hühnerfarmen	Hans Kykebusch Jäger, Vorname unbekannt. Rolf Werner
Schäfferei	Jakob und Helmut Jäger
Schneider	Heinrich Heimel
Damenscheiderinnen	Theresia Braun Hanni Besse Herta Sobotzki
Friseur	Georg Schmidt
Strickereibetrieb	Herta Keim
Schmied	Karl Botte II
Auto- und Maschinenreparatur	Kurt Hansmann Christian Gude
Klempner	Paul Gerhardt
Malergeschäfte	Willi Lohr mit 10 Beschäftigten Johannes Kilian
Schreiner	Bernhard Clobes Heinrich Brandau Kurt Schröder
Holzschneider	Konrad Keim Wilhelm Pittich
Pflaster- und Straßenbaugeschäfte	Walter Clobes Heinrich Gerhardt
Fernfahrerbetrieb	Karl Botte
Spritzgeschäft	Philipp Keim
Stellmacher	Heinrich Eubel



Drei Generationen Gastwirt und Metzgermeister: oben Heinrich Müller, unten: Wilhelm Stieglitz und Sohn Albert.

Die nachfolgende Tabelle gibt einen Einblick über die Handels- und Gewerbebetriebe im Jahr 2008.

Berufsgruppe	Inhaber des Betriebes
Maler und Verputzer	Dieter Lohr
Klempner/Elektriker	Paul Gerhardt
Landmaschinen	Wolfgang und Rolf-Dieter Althoff
Friseur	Heidi Schappert
Schäfferei	Helmut Jäger
Motorrad-Gespanntechnik	Firma Walter, Inh.: Andreas Rödiger, Ulrich von Zech
Fleischerei	Wolfgang Wiegand
Fotograf	Lutz Westermann
Baggerbetrieb/ Landwirtsch. Lohnunternehmen	Holger Jäger
Landtechnik	Jäger & Kuyken
Pflastereibetrieb	Michael Funke
Gaststätte	Zoltan und Ildiko Bartalos
Fahrschule (Filiale)	Peter Koch
Zoo- und Heimtierbedarf	Ralf Steinbach
Daneben gibt es eine Anzahl von kleineren Dienstleistungsbetrieben, die teilweise im Nebenerwerb ausgeführt werden (Partyservice, Kuchenback-service, Möbelrestauration, Nagelstudio etc.).	
Einige Harler führen ihren Betrieb außerhalb von Harle:	
Elektrotechnik	Helmut Gude in Melsungen
Steinmetz/Grabmale	Jürgen Foerster in Borken
Zimmerei	Karl-Heinz Kohl in Gensungen
Kfz-Werkstatt	Wolfgang Pfannkuche in Unshausen
Kraftfahrzeughandel	Italo Drube in Hebel
Kraftfahrzeughandel	Dirk Bruckner in Unshausen
Podologie	Martina Traxler in Wabern
Profil-Beton	Wolfgang Hasch in Borken
Baugeschäft	Helmut Homburg in Wabern

Einige der heutigen bzw. ehemaligen Harler Gewerbebetriebe stellen wir auf den folgenden Seiten in loser Folge vor. Gezeigt wird eine Auswahl, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.



Handel in den 1980er Jahren, oben: Erika Bergmann bedient einen Kunden, unten: Rainer Walkenhorst bedient seine Kunden vor der Haustür.

Maler und Lackierer Lohr

Der älteste, heute noch bestehende Gewerbebetrieb im Familienbesitz in Harle ist die Maler- und Lackierfirma Lohr.

Gegründet wurde sie laut mündlicher Überlieferung im Jahre 1895 von, wie es historisch heißt, „Anstreicher- und Weißbindermeister“ Konrad Lohr in Harle, im ehemaligen Haus 73, heute Zur weißen Brücke 1.

Die Werkstatt befand sich neben dem Wohnhaus. Es wurden Dienstleistungen an und im Haus angeboten wie Anstrich- und Verputzarbeiten sowie Leimbau und Dacheindeckungen. Kunden waren zunächst nur Privatpersonen, später kamen auch gewerbliche und öffentliche Auftraggeber dazu. Transportmittel war Anfang des 20. Jahrhunderts das Fahrrad, und so wurden hauptsächlich Kunden in der

näheren Umgebung bis etwa 25 Kilometer bedient. Konrad Lohr beschäftigte immer mehrere Gesellen und bildete auch Lehrlinge aus. Laut „Katasterblatt der Königl. Gewerbeinspektion“ beschäftigte er 1907 drei Erwachsene (Gesellen) und drei Jugendliche zwischen 14 und 16 Jahren (Lehrlinge).

Nach dem zweiten Weltkrieg arbeitete auch der Sohn Wilhelm (Willi) Lohr im Geschäft mit und übernahm dieses nach Erwerb der Meisterprüfung 1960. Das Fahrrad als Beförderungsmittel war natürlich schon längst abgelöst worden, zunächst von einem Motorrad und in den 1960er Jahren von Kleintransportern. So war man flexibler und konnte den Radius erweitern. Größere Aufträge auf Baustellen, z.B. in Kassel für die „Hessische Heim-

stätte“ oder die „Bundesbahn-Wohnungsbau-gesellschaft“, führten dazu, dass die Firma expandierte und zeitweise bis zu 12 Mitarbeiter hatte.

Im Februar 1985 übergab Willi Lohr das Geschäft an seinen Sohn, Maler- und Lackierermeister Dieter Lohr, der es bis heute führt und sich auch weiterhin in der Ausbildung junger Leute engagiert. In der vierten Generation arbeitet sein Sohn Sebastian im Betrieb mit. Er ist ebenfalls Maler- und Lackierermeister und verfügt zusätzlich über eine Qualifikation als zertifizierter Gebäude-Energieberater. Fachwerk- und Schimmelpilz-sanierung sind weitere Spezialgebiete, die zur Dienstleistungspalette des Betriebes gehören.



Instandsetzen eines Fachwerkhauses in den 1960er Jahren in Harle.



Dieter Lohr und Sebastian Lohr.



Moderne Außenfassade mit Wärmedämmung im Jahr 2008.

Maler Adam Momberg

Zwischen 1895 und 1900 gründete Adam Momberg (der Bruder von Fritz Momberg, Besitzer des Gasthauses „Zur Linde“) im Haus 91 (heute Fam. Bergmann, Gensunger Str. 1) ein Malergeschäft. Das „Katasterblatt der Königl. Gewerbeinspektion“ belegt, dass er 1907 vier Lehrlinge ausbildete und vier Gesellen beschäftigte. In der gleichen Quelle sind die Arbeitszeiten aufgeführt: „Im Sommer von sechs Uhr morgens bis sieben Uhr abends = 13 Stunden; Pausen von halb neun bis neun Uhr, von zwölf bis ein Uhr und von halb vier bis vier Uhr. Im Winter von sieben Uhr morgens bis fünf Uhr abends = zehn Stunden; Pausen von halb zehn bis zehn Uhr und von halb zwei bis zwei Uhr.“



Wohn- und Geschäftshaus von Adam Momberg.

Der Sohn Johannes Momberg, der an einer Fachhochschule im Rheinland studierte, kehrte aus dem 1. Weltkrieg nicht zurück, ebenso wie ein Großteil der angestellten Gesellen. Im Februar 1922 wurde das Geschäft an den Schwiegersohn Heinrich Dilcher und dessen Ehefrau Katharina übergeben, die es bis in den zweiten Weltkrieg hinein betrieben. Heinrich Dilcher arbeitete zuletzt mit einigen älteren Gesellen, die zunächst nicht in den Krieg mussten, letztlich aber doch noch einschließlich ihres Chefs Heinrich Dilcher zum Volkssturm eingezogen wurden. Im Mai 1943 wurde nach der Bombardierung der Edersee-Sperrmauer von dem dadurch ausgelösten verheerenden Hochwasser die

Malerwerkstätte mit sämtlichen Materialien und Werkzeugen völlig zerstört. Die Räume waren noch Jahre später nicht mehr nutzbar. Das Malergeschäft wurde nach dem Krieg nicht wieder eröffnet. Heinrich Dilcher und seine Frau betrieben dann ein Lebensmittelgeschäft.

Tischlerei Heinrich Brandau

Im Bindeweg 18 errichtete 1951 der Schreinermeister Heinrich Brandau seinen Betrieb. Er fertigte Möbel, Fenster, Türen und Särge und verlegte Fußböden. Dazu war die Werkstatt ausgestattet mit Bohrmaschine, Kreissäge, Fräsmaschine und kombinierter Dickenhobelmaschine. Der Sohn Georg lernte im heimischen Betrieb das Schreinerhandwerk. Heinrich Brandau schloss seinen Betrieb im Jahr 1976 aus Altersgründen.



Heinrich Brandau (Mitte) und Adam Schnettler (rechts) sowie eine unbekannte Person beim Bau einer Gartenlaube in der Harler Mühle.

Tischlerei August Mose

Die heute in Wabern ansässige Tischlerei Mose hat ihren Ursprung in Harle. Am 1. Mai 1877 gründete der Schreinermeister August Mose die Tischlerei in Harle im Mühlenweg, Haus 90 (heute Hans-Jürgen Sämmler), seine Eltern betrieben eine kleine Landwirtschaft.

Nach Beendigung seiner Lehrzeit war August Mose in Kassel, Homberg und Essen tätig, bevor er in seinem Heimatort einen Handwerksbetrieb gründete. Die ursprünglich im väterlichen Anwesen eingerichtete Schreinerei erwies sich bald als zu klein. Deshalb baute August Mose 1888 in Harle ein größeres Werkstattgebäude mit Sägewerk. Neben Möbeln wurden auch Säрге und Eisenbahnschwellen hergestellt. 1894 erwarb August Mose das jetzige Betriebsgrundstück am

Bahnhof Wabern und siedelte 1895 nach Errichtung eines Wohnhauses und einer Werkstatt mit Sägewerk dorthin über. Mit dem Bau der Werksgebäude wurde gleichzeitig eine Dampfmaschine mit einem Dampfkessel gebaut. Diese Dampfmaschine diente zum Antrieb aller Schreinerei- und Sägewerksmaschinen. Im Jahr 1900 baute man ein Anschlussgleis, welches unter anderem für Materialtransporte diente. Neben dem vorhandenen Horizontalgatter schaffte sich August Mose 1905 noch ein Vollgatter an. Gattersägen ermöglichen das Schneiden von Brettern in gewünschter Stärke aus Rohholzstämmen. 1909 errichtete er eine Kraftwerkanlage, die zunächst Werkstatt und Wohnhaus mit elektrischem Strom versorgte. Mit der Erweiterung

des Stromnetzes musste eine zweite Dampfmaschine angeschafft werden. Damit konnte neben dem Ort Wabern auch der Bahnhof und die Zuckerfabrik mit elektrischem Strom bedient werden. Diese Stromversorgung musste 1939 gezwungenermaßen auf die EAM übertragen werden.

Im Jahre 1911 übernahm der Sohn Friedrich (Fritz) August Mose das Geschäft, 1952 wurde dessen Sohn Friedrich Wilhelm (Friedhelm) Mose Mitinhaber und führte die Firma ab 1974 selbständig mit seiner Frau Elli weiter.

Der heutige Inhaber Dieter Mose übernahm 1991 mit seiner Ehefrau Ulrike den Betrieb. Er stellt Türen und Fenster sowie individuell gefertigte Möbel her. Er konnte im Jahre 2002 das 125-jährige Betriebsjubiläum feiern.



Die Schreinerei Mose im Jahre 1929. Links Firmengründer August Mose, daneben Sohn Fritz Mose und Mitarbeiter.

Schmiede Karl Botte II

Die Schmiede Botte in der Turmstraße 2 lässt sich bis in das 19. Jahrhundert zurück verfolgen. Der Schmied Bergmann (Haus 82) betrieb zu damaliger Zeit (genaue Daten sind nicht vorhanden) die Schmiede. Ob er der Gründer war oder das Geschäft bereits von einem Vorgänger übernommen hatte, ist nicht bekannt.

Sein 1880 geborener Sohn trat zunächst nicht in die Schmiede des Vaters ein, sondern arbeitete bei der Fa. Reinbold in Rhünda. Die Schmiede war deshalb um die Zeit des 1. Weltkrieges herum geschlossen.

1921 heiratete der Sohn und machte sich dann mit der Schmiede seines Vaters selbständig. Ähnlich wie in der Schmiede Lengemann wurden auch hier Hufbeschlagsarbeiten und Reparaturen an landwirtschaftlichen Geräten ausgeführt. 1947 heiratete Karl Botte aus Homberg die Tochter des Schmiedemeisters, Martha Bergmann, und übernahm den Betrieb des Schwiegervaters, den er bis zu seinem Tod 1982 (im Alter von 68 Jahren) fortführte.



Ein Schmied bei der Arbeit: Links Karl Botte II mit Schweißgerät an einem gummibereiften Wagen, rechts in traditioneller Art mit Otto Ast beim Hufbeschlag. Auf dem Pferd sitzt Dieter Botte.

Schmiede Lengemann

Um 1908 übernahm der aus Niedervorschütz stammende Heinrich Lengemann Haus und Schmiede von Schmiedemeister C. Bergmann (Haus Nr. 20, heute Grundstück der Familie Goldschmidt, Obergasse 5). Er arbeitete als Hufschmied und führte hauptsächlich Reparaturen an landwirtschaftlichen Geräten aus.

Die Menschen waren arm und konnten es sich nicht leisten, viele neue Dinge zu kaufen. So wurde alles repariert, gelötet und geschweißt, so lange es irgend möglich war.

Beispiele hierfür zeigen Journal-Eintragungen des Schmieds von 1950, in denen er die Arbeiten für die einzelnen Kunden dokumentierte, um sie dann gesammelt in Rechnung zu stellen. Man sieht, daß es sich oftmals um Pfennig- oder geringe Markbeträge handelte.

So kostete im April 1950 eine Reparatur an der Dezimalwaage 0,45 Mark; ein neues Hufeisen wurde aufgezogen für 1,60 Mark. Nur ganz selten tauchten in den Geschäftsbüchern Aufzeichnungen über die Lieferung von neuen

Geräten auf. Lediglich ein neuer Heuwender (360 Mark), eine Walze (282 Mark) und ein Pflug (156 Mark) wurden 1950 verkauft.

Um sich eine weitere Einnahmequelle zu sichern, arbeitete Heinrich Lengemann gleichzeitig noch als Fleischbeschauer bei den Hauschlachtungen.

1950 übernahm Sohn Georg Lengemann die Schmiede. Er konnte sie allerdings wegen schwerer Krankheit nur bis 1954 führen und starb 1955 im Alter von 47 Jahren.

Schuhmacherei und Kolonialwarenhandel Wollenhaupt

Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts existierte die Schuhmacherei von Bernhard Wollenhaupt. Leider sind keine näheren Daten hierzu bekannt. Belegt ist erst, dass sein Sohn Heinrich (geb. am 18. Februar 1819) seine Meisterprüfung am 15. Februar 1850 ablegte und die erste Hälfte des Wohnhauses Küllbergsweg 7 (heute Erich Freudenstein; damals Haus Nr. 17) aufbaute und dort seine Werkstatt betrieb.

Auch sein Sohn Jakob (geb. am 5. Juli 1861) wurde Schuhmachermeister. Er baute mit sei-

ner Frau Anna Elisabeth die zweite Haushälfte im Jahr 1904 auf. Gleichzeitig gründete er noch einen Kolonialwarenhandel.

Das „Personenverzeichnis und Gemeindesteuerliste für 1907“ führt Jakob Wollenhaupt als Landwirt und Schuhmachermeister. Er beschäftigte zwei Lehrlinge, die mit im Haus lebten, so wie es damals üblich war.

Dass ein kleiner Handwerksbetrieb um den Beginn des 20. Jahrhunderts herum keine großen Einkünfte bot, zeigen Eintragungen in den Geschäftsbüchern von 1898. Für das Besohlen

von Schuhen, Einschlagen von Nägeln oder für neue Absätze konnten nur Pfennigbeträge berechnet werden.

Die Schuhmacherei sowie der Kolonialwarenladen wurden ca. 1935 bzw. 1940 aus Altersgründen geschlossen.

Schreinerei Schröder

Da es keine direkten Nachkommen gibt, war es leider nicht möglich, genaue Daten über die Schreinerei Schröder zu erhalten. Sie soll dennoch hier erwähnt werden, weil es sich in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts um die größte Schreinerei in Harle handelte.

Bereits 1907 wird Christian Schröder im „Personenverzeichnis und Gemeindesteuerliste“ als Landwirt und Schreinermeister geführt. Der Betrieb war ansässig im damaligen Haus Nr. 54, heute das Haus der Familie Westermann in der Hundegasse 3. Hinter dem Haus befanden sich Anbauten, in denen die Werkstatt untergebracht war.

Ob Christian Schröder schon Angestellte hatte, geht aus der Liste von 1907 nicht hervor. Sein Sohn Kurt, der die Schreinerei übernahm, beschäftigte später mehrere Schreinergesellen.

Nach Kriegsende wurden zunächst vor allem Handwagen in Serie gefertigt. Daneben stellte die Schreinerei qualitativ hochwertige Möbel, Küchen und Ladeneinrichtungen her.

Ende der 1950er Jahre wurde die Schreinerei aus Altersgründen aufgegeben.



Der Meisterbrief des Heinrich Wollenhaupt im Schuhmacherhandwerk vom 15. Februar 1850. Dieses historisch wertvolle Dokument ist im Besitz von Erich Freudenstein.

Stellmacherei Heinrich Eubel

Heinrich Eubel erlernte das Stellmacherhandwerk bei Cyriakus Scholl. In der wirtschaftlich schlechten Zeit arbeitete er zeitweise außerhalb in seinem Beruf oder als Pflasterer. Als sein Lehrherr aus Altersgründen sein Geschäft aufgab, übernahm er die Werkzeuge und eröffnete in seinem Elternhaus ein eigenes Geschäft. 1933 heiratete er in das Haus Momberg (Haus 92) und verlegte auch die Werkstatt dorthin.

Durch den technischen Umbruch in der Landwirtschaft gingen die Aufträge weiter zurück und 1963 gab er sein Geschäft auf und nahm eine Beschäftigung im Sägewerk Blecher in Wabern auf.

Schuhmacherei Ostheimer

Im Alter von 14 Jahren begann Johannes Ostheimer seine dreijährige Lehre bei dem Schuhmachermeister Heinrich Meier in Borken. Nach Abschluss der Lehre 1914 arbeitete er dort bis zur Einberufung zum Wehrdienst, war von 1916 bis 1918 im Ersten Weltkrieg und wurde gegen Ende des Krieges schwer verwundet.

1919 machte sich Johannes Ostheimer nach seiner Genesung in seinem Elternhaus in Harle, damals Hauptstraße 52, als Schuhmacher selbständig. Am 14. Dezember 1923 legte er vor der Handwerkskammer in Kassel die Meisterprüfung ab und bildete in den nachfolgenden Jahren auch Lehrlinge aus. Namentlich bekannt sind Paul Gude aus Harle und Wilhelm Riehl aus Borken-Kleinenglis.



Schuhmachermeister Heinz Ostheimer, 1983.

Da es noch zwei weitere Schuhmachereien in Harle gab (Konrad Freudenstein und Heinrich Schmidt) und die Einwohnerzahl von Harle nicht ausreichend Reparaturaufträge bot, gab Johannes Ostheimer 1935 zunächst seine Schuhmacherei auf und arbeitete bis 1945 als Zivilangestellter bei der Wehrmacht in Fritzlar.

1946 eröffnete Johannes Ostheimer seine Werkstatt erneut. Ein Jahr später begann sein Sohn Heinz Ostheimer eine Lehre zum Schuhmacher bei Ignatz Nausch im Hause Dünzebach. Da dieser Lehrherr 1948 wegen schwerer Krankheit seinen Beruf aufgeben musste, brachte Heinz Ostheimer seine Lehrzeit im elterlichen Betrieb zu Ende. Nach der Gesellenprüfung 1950 übernahm er die Schuhmacherei des Vaters und legte am 12. Mai 1959 ebenfalls die Meisterprüfung ab.

Um den damaligen Ansprüchen der Kunden gerecht zu werden, hatte Heinz Ostheimer die vom Vater übernommenen Handwerkszeuge sowie die manuelle Schuhmacher-Nähmaschine durch eine elektrische Ausputzmaschine, eine Doppelnähmaschine, eine manuelle Klebepresse sowie Leisten in allen Schuhgrößen ergänzt.

Gegen Ende der 1960er Jahre kam es zu grundlegenden Änderungen im Kaufverhalten. In den neu entstandenen Einkaufszentren der Städte wurden zunehmend neue Schuhe gekauft und die Nachfrage nach den bislang auf dem Lande durchgeführten Reparaturarbeiten ging deutlich zurück. Aus diesem Grund wurde das Geschäft von Heinz Ostheimer zunächst nur noch im Nebenerwerb ausgeführt und 1986 dann endgültig aufgegeben.



Der Meisterbrief des Johannes Ostheimer.

Tief- und Straßenbau Clobes

Eine lange Familientradition hatte das Straßenbauunternehmen Clobes in Harle.

1808 wurde es von Pflastermeister Johannes Hennrich Clobes in Hesse-
rode gegründet und 1813 von ihm nach Harle verlegt. Die Firma trug
damals die Bezeichnung „Pflaster- und Straßenbau“, denn Asphaltstraßen
existierten noch nicht.

Nach dem Tod des Firmengründers führte der Sohn Wilhelm von 1849
bis 1866 die Geschäfte weiter.

In den nächsten 45 Jahren bis 1911 lagen die Geschicke der Firma Clo-
bes in den Händen von Pflastermeister Johannes Clobes, danach war
Heinrich Clobes bis 1953 Chef des Bauunternehmens.

1953 ging die Firma in die Hände von Walter Clobes über, der bei sei-
nem Vater die Pflasterer- und Straßenbauerlehre absolviert hatte.

Durch den technischen Wandel wurde die Firma im Laufe der Jahre auch
zu einem anerkannten Tiefbauunternehmen. Neben Straßenbauprojek-
ten wurde der Bau von Kanalisationen in das Programm der Firma mit
aufgenommen. Walter Clobes stattete den Betrieb mit modernen
Maschinen aus. So konnte er allein im Kreis Melsungen innerhalb von
zehn Jahren rund 27 Kilometer Bundes-, Landes- und Kreisstraßen aus-
bauen. Dazu kamen Aufträge von Gemeinden sowie von Privatpersonen.
Im Jahr 1968 wurde das 160-jährige Jubiläum gefeiert.

1982 gab Walter Clobes aus Alters- und Gesundheitsgründen das
Geschäft endgültig auf.



*Bild oben: Mitarbeiter der
Fa. Walter Clobes werden
aufgrund des 160-jähri-
gen Bestehens durch den
Landrat geehrt. V. l. sehen
wir Kurt Freudenstein,
Heinrich Sämmler,
Heinrich Stieglitz, Walter
Clobes.*

*Bild links: Eine Kolonne
beim Bau des heutigen
Küllbergswegs.*

*Bild rechts: Walter Clobes
und der ehemalige Land-
rat des Kreises Melsun-
gen, Franz Beier, anläß-
lich einer Baustellenab-
nahme.*



Straßenbau Gerhardt u. Sohn

Die Geschichte der Straßenbau-Firma Gerhardt läßt sich zurückverfolgen bis ca. um das Jahr 1900 herum. Damals war Pflasterer Heinrich Gerhardt der Inhaber. Ob er die Firma gegründet oder bereits übernommen hat, ist nicht mehr feststellbar. Die Firma befand sich im Steinweg 22 (heute Hofstraße 6).

Ausgeführt wurden Pflasterarbeiten in Harle und in der näheren Umgebung. Hacke, Schaufel, Pflasterschemel, Schubkarre und Richtschnur waren damals die Werkzeuge.

Zwei der Söhne, Heinrich jun. und Arnold, arbeiteten in der Firma des Vaters mit. Die brüderliche Zusammenarbeit ging aber wohl nicht ohne Komplikationen ab, und so trennten sich die beiden in den 1930er Jahren.

Arnold Gerhardt zog nach Wabern und gründete dort seinen eigenen Straßenbau-Betrieb. Heinrich Gerhardt betrieb seine Firma ab dem 1. März 1932 in Harle. Er hatte im Heisterweg

gebaut (heute Debes). Zwischen seinem und seines Bruders (des „Taubstummen“) Haus befanden sich Holzbaracken, in denen die Firma ihren Standort hatte. Später wurde die Werkstatt in das Gebäude am „Alten Schwalm-Arm“ verlegt.

1938 erwarb Heinrich Gerhardt den Meisterbrief im Pflasterer-Handwerk. Bis Ende der 1940er Jahre wurden hauptsächlich Pflasterarbeiten aller Art ausgeführt. In den 1950er Jahren wurden die ersten Maschinen angeschafft (Mischmaschine, Kompressoren, Verdichtungsgeräte, LKW) und in den 1960er Jahren kamen Bagger, Grader, Fertiger, Raupen, Pflastermaschine dazu. Die Firma Gerhardt wandelte sich so zum Straßen- und Tiefbau-Betrieb, der Erdarbeiten aller Art, Baugruben-Aushub, Kanalbau und Asphaltierarbeiten ausführte. Eine große Zahl von Mitarbeitern waren Männer aus Harle. Hauptsächlich öffentliche Institutionen brach-

ten Aufträge, aber auch zahlreiche Privatpersonen waren die Kunden. Die Aufträge kamen anfangs überwiegend aus dem Kreis Melsungen, zu dem Harle damals gehörte. Erst später orientierte man sich in Richtung Westen und arbeitete in Wabern, Fritzlar, Bad Wildungen und den Stadtteilen.

Der Sohn Roland Gerhardt legte im Mai 1960 die Meisterprüfung im Straßenbau-Handwerk ab und wurde danach Inhaber. Die Firma hieß nun Gerhardt & Sohn GmbH & Co KG Harle, Straßen- und Tiefbau. 1972 zog die Firma um auf das neue Firmengelände „Am Goldacker“. Hier hatte Roland Gerhardt ein Wohnhaus mit Büro sowie Lagerhallen und Werkstatt gebaut. 1978 verstarb Roland Gerhardt. Mit Hilfe eines im Betrieb beschäftigten Straßenbau-Meisters führte seine Ehefrau Brigitte das Geschäft weiter bis zu ihrem Tod 1992. Danach wurde es aufgelöst.



Die Brunnenallee in Bad Wildungen wird gepflastert. Das Bild entstand um 1920.



Eine Straßenbaukolonne 1969 in Felsberg. Im Vordergrund mit dem Hut sehen wir Gustl Botte.



Der Senior: Heinrich Gerhardt 1975 vor seinem Haus im Südring.

Fa. Holger Jäger / Fa. Jäger und Kuyken GbR

Die Brüder Holger und Helmut Jäger hatten beide Interesse an der Landwirtschaft. Da der elterliche Betrieb in der Gensunger Straße für beide jedoch zu klein war, bauten sie ab 1990 den Betrieb „Holger Jäger – Lohnunternehmen und Baggerbetrieb“ sowie parallel dazu den „Milchviehbetrieb Helmut Jäger“ auf.

Die ersten Arbeiten im Unternehmen von Holger Jäger waren Baggerarbeiten. Der ehemalige Kuhstall wurde zur Werkstatt umgebaut.

In den folgenden Jahren kamen der Mähdrusch und das Zuckerrübenroden als Lohnarbeit für Landwirte hinzu. 1995 wurde der erste Lkw gekauft, so dass nun auch Arbeiten im Fuhr- und Transportgeschäft ausgeführt werden konnten.

Im Herbst 1996 kam Wilfried Kuyken zur Unterstützung in das Geschäft. Das bisherige

Unternehmen wurde in zwei Betriebe geteilt; die neue Firma „Jäger und Kuyken GbR“ übernahm den Lohndrusch und das Zuckerrübenroden. Weil die selbstfahrenden Arbeitsmaschinen (Mähdrusch, Zuckerrübenvollernter etc.) mehr Platz benötigen, errichtete man 1997 eine neue Maschinenhalle außerhalb des Ortes. Diese Halle wurde am 11. Oktober 2007 durch Brandstiftung vollständig zerstört.

1997 kaufte die Firma Jäger den ersten selbstfahrenden Feldhäcksler mit dazugehörigem Lkw für An- und Abtransport. Damit konnte die Gras- oder Maissilage der Kunden gehäckselt und komplett abfahren werden. Als einer der ersten Lohnbetriebe in Deutschland setzte Holger Jäger beim Abtransport des Häckselgutes vom Feld zur Miete den Allrad-Lkw mit Häckselaufbau ein und nicht, wie bisher, den

Schlepper mit Anhänger. Der Umbau des Baustellen-Lkw zum Transportfahrzeug von Häckselgut erfolgte in der eigenen Werkstatt.

Im Jahr 2001 kaufte die Familie Jäger das Firmengelände der ehemaligen Firma Straßenbau Gerhardt (Am Goldacker) und zog mit der Familie und dem gesamten Betrieb dorthin um. Da die vorhandene Werkstatt für die großen Maschinen zu klein war, wurde von 2001 bis 2002 eine neue Werkstatt gebaut.

Folgende Dienstleistungen bieten die zwei Betriebe bis heute an:

Mähdrusch, Zuckerrübenroden, Häckseln von Gras- und Maissilage mit komplettem Abtransport, Baggerarbeiten mit Mobil-, Ketten- oder Minibagger, Feldwegebau, Lieferung von Basaltstein und Sand, Tiefladertransporte, Winterdienst.



Klempnerei/Sanitär- und Elektroinstallation Paul Gerhardt



Im April 1949 gründete Paul Gerhardt (geb. 1909) im ehemaligen Steinweg 22 (spätere Hofstraße 6) eine Klempnerei mit Fahrradhandel. Zuvor hatte er seine Lehre bei Klempnermeister Ludwig Müller in Kassel absolviert und 20 Jahre als Geselle gearbeitet.

Jetzt, in den Jahren des wirtschaftlichen Aufschwungs nach dem Krieg, wagte er mit 40 Jahren den Schritt in die gewerbliche Selbständigkeit.

Das Tätigkeitsfeld umfasste die Herstellung von Wasser-Hausanschlüssen, Sanitärinstallationen, Dachrinnen, Melkmaschinen, das Schließen von Dosen nach Hausschlachtungen sowie den Verkauf von Haushaltsartikeln und Fahrrädern.

In den 1950er und 1960er Jahren waren die Kunden hauptsächlich Privatpersonen aus

Harle. Ein guter Kundendienst war damals selbstverständlich. So wurden z.B. als Weihnachtsgeschenk öfter Fahrräder bestellt. Das Fahrrad mußte dann zu Heiligabend, während das Kind in der Kirche war, zu den Kunden gebracht werden.

Nachdem 1973 der Sohn Paul den Elektromeister-Titel erworben hatte, wurden Lehrlinge ausgebildet. 1982 wurde er zusätzlich noch Meister im Gas- und Wasserinstallateur-Handwerk. Gearbeitet wurde jetzt für gewerbliche und öffentliche Auftraggeber. Am 1. Januar 1985 übertrug ihm sein Vater die Firma.

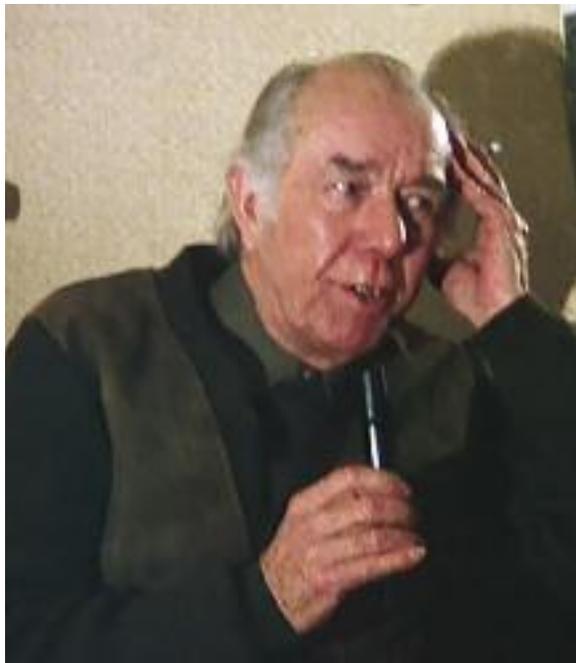
Seit 1977 befindet sich das Verkaufsgeschäft im Sommerweg 7, geführt von der Ehefrau Renate Gerhardt. Gleichzeitig bestand der Laden in der Hofstraße weiter bis zum Verkauf des Anwesens im Jahr 2004.



Das obere Bild zeigt Paul Gerhardt im ehemaligen Laden in der Hofstraße. Das untere Bild zeigt das heutige Geschäft im Sommerweg.

Friseursalon Georg Schmidt

Georg Schmidt hat das Friseurhandwerk bei Heinrich Nennstiel erlernt und einige Jahre in Wabern und Gudensberg als Geselle gearbeitet. Er gründete 1946 nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft einen Damen- und Herrensalon im Hause seiner Mutter in der Obergasse 26 (heute Webergasse 7). Hier befand sich bereits das Lebensmittelgeschäft Degenhardt, das in der Folge in die Obergasse 8 (Haus Kilian) umzog, weil die Platzverhältnisse für zwei Geschäfte zu beengt waren. Nach einigen Jahren baute Georg Schmidt die dem Haus gegenüberliegende Scheune um und richtete hier seinen vergrößerten Friseursalon ein.



Georg Schmidt während eines Interviews für den Harlefilm im Jahr 1983.

Dauerwell- und Trockenapparat, Kamm und Schere, Rasiermesser und Haarschneide-Maschine waren seine Werkzeuge, um den Damen schicke Frisuren und den Herren flotte Haarschnitte zu verpassen. Daneben wurden auch Kosmetikartikel verkauft.

Die Tochter Vera Deipenbrock übernahm das Geschäft 1987, das mittlerweile nach Wabern in die Bahnhofstraße verlegt worden war. Moderne, größere Geschäftsräume und ein gewachsener Kundenstamm erforderten diese Entwicklung. Seit 1999 ist Georg Schmidts Enkeltochter Tamara Deipenbrock Geschäftsinhaberin und führt den Friseursalon zusammen mit ihrer Mutter bis heute weiter.



Das Foto zeigt Vera Schmidt vor dem Friseurgeschäft in der Webergasse.

Fotostudio Westermann

Eigentlich ist Ludger Westermann gelernter Friseur, doch nachdem er mit 15 Jahren während seiner Ausbildung in der Freizeit einen Fotolaborkurs besucht hatte, ließ ihn die Leidenschaft für die Fotografie nicht mehr los. Freiberuflich war er daraufhin viele Jahre als Fotoreporter für lokale Zeitungen in seiner Heimat in Ostwestfalen tätig. Gleichzeitig hatte er die Möglichkeit, bei einem professionellen Fotografen sozusagen als „Praktikant“ dazuzulernen. Seit 2006 betreibt Ludger Westermann ein eigenes Fotostudio in Harle. Das Angebot umfasst in erster Linie Pass- und Bewerbungsfotos, daneben aber auch Hochzeits-, Konfirmations- und andere Familienfotos sowie Postkarten.



Ludger Westermann bedient die Kundin Karin Burghardt.

Friseursalon Heidi Schappert

Am 1. Juni 1977 übernahm Heidi Schappert in Wabern den Friseursalon „Sauer und Boch“, in dem sie ausgebildet worden war. Damals sie gerade 21 Jahre alt und hatte noch nicht genug Gesellenjahre absolviert, um zur Meisterprüfung zugelassen zu werden. Doch die ehemaligen Inhaber Ludwig Sauer und Josef Boch trauten der jungen Frau das zu, und zum Glück „gibt es Ausnahmeregelungen“, sagt die heute 53-jährige. Nach der bestandenen Meisterprüfung war Heidi Schappert die jüngste Friseurmeisterin Hessens!

1982 folgte der Umzug des Geschäftes nach Harle in den Kiefernweg 10. Die Kundschaft aus dem ehemaligen Waberner Salon blieb Heidi Schappert treu und kommt bis heute nach Harle.

Nicht nur bei den Kunden, sondern auch bei den Mitarbeiterinnen zeigt sich Kontinuität. Insgesamt drei Mitarbeiterinnen beschäftigt das Unternehmen, von denen eine bereits von Beginn an (seit 32 Jahren), eine andere seit 20 Jahren und eine weitere über 10 Jahre dabei ist. Darüber hinaus bildet der Betrieb auch aus.

Bei Frau Schappert und ihren Mitarbeiterinnen steht das Arbeiten mit hochwertigen Produkten sowie die trendorientierte Beratung, auch bei individuellem Haarsatz, im Mittelpunkt.



Ines Theel, Irene Bielert, Heidi Schappert, Martina Wendel.

Holzschneider Ewald Grenzebach

Jeder kennt das vertraute Tuckern des alten Dieselschleppers von Ewald Grenzebach, wenn er an den ersten Frühlingstagen die Säge anbaut und den Saalweg hochfährt. Wie es dazu kam, erzählt er hier.

Bis zum Jahr 1975 wurde das Holz bei vielen Familien im Dorf vom Konrad Keim geschnitten. Dieser wurde 75 Jahre. Die Arbeit mit den meterlangen Holzstücken wurde ihm zu schwer. „Schneide uns das Holz nur noch einmal“, habe ich ihn gebeten, und er kam mit seinem Deutz, einer Selbstfahrermaschine mit Ein-Zylinder-Dieselmotor, zu uns auf den Hof gefahren. Er hat alles vorbereitet, den Säge Tisch mit einer Speckschwarte eingefettet und das Band lief. Er sagte nur: „So Jöngge, nuh kannste onfangen!“ An diesem Tag habe ich meine ersten vier Meter Holz geschnitten. In den folgenden Jahren hat Ewald Grenzebach bis zu 500 Meter Holz in jedem Winter geschnitten und ist mit seiner Holzschneidemaschine, die bis zu sechs Kilometer pro Stunde fährt, bis Brunslar, Hilgershausen, Gensungen und Rhünda gefahren.

Im Jahr 1981 war es Zeit für eine neue Bandsäge. Er entschied sich für eine Anbausäge, die noch heute von seinem Bulldog, einem Fendt Dieselmotor, Baujahr 1956, betrieben wird. Die Menge an Holz ist nicht mehr so viel wie vor 30 Jahren, etwa 100 Meter schneidet er in einem Winter.



Ewald Grenzebach.

Schäfer Heinrich Freudenstein

Heinrich Freudenstein war gelernter Maurer, wurde aber wie so viele 1933 arbeitslos. Er ging deshalb für ein Jahr nach Niederwerbe an den Edersee und erlernte dort das Schäferhandwerk. Er kam dann 1934 zurück, heiratete 1935 und ging als Schäfer nach Haddamar. Er hatte dort ein eigenes kleines Häuschen als Schäfer. Im Jahre 1940 zog es ihn wieder zurück nach Harle und er übernahm hier von einigen Bauern die Schafe. Er selbst hatte zirka 25 Schafe, dazu kamen die Schafe der Höfe Ast (Semmens), Hansmann (Witzel), und Griesel. Aber auch aus Rhünda wurde die Herde aufgestockt, es kamen Schafe von den Höfen

Rauche, Rößler und Stieglitz dazu. Kurz darauf musste er in den Krieg, die Schafe wurden während dieser Zeit von seinem Vater Arnold Freudenstein betreut. Nach dem Krieg hat er die Schäfererei wieder aufgenommen, aber ein rechtes Auskommen damit nicht mehr gefunden. Die Bauern schafften nach und nach die Schafe ab, so dass er sich um eine Festanstellung bemühte. 1948 konnte er beim Baugeschäft Schmidt in Wabern anfangen. Dort blieb er ungefähr ein Jahr, bevor er zur Zeche Heiligenberg ging. Die Schäfererei ging weiter zurück und die eigenen Schafe brachte er bei Schäferkollegen unter.



Heinrich Freudenstein mit seiner Herde in Haddamar.

Schäfer Konrad Döll

Am 23. April 1955 erschien in einer deutschsprachigen New Yorker Zeitung der folgende Artikel in der Rubrik „Aus der alten Heimat“:

Seit 75 Jahren hütet er Schafe



In Harle, Bez. Kassel, feiert der 89-jährige Konrad Döll jetzt sein 75-jähriges Berufsjubiläum und dürfte damit wohl der älteste Schäfer in Westdeutschland sein. Er stammt aus einer alten Schäferfamilie, aber keines seiner fünf Kinder wollte Schäfer werden. Seitdem er als 14-jähriger 1890 zum erstenmal eine eigene Herde führte, wandert er Jahr für Jahr von den ersten Frühlingstagen an bis in den späten Herbst mit den Tieren durch die Gemarkungen des Edertales auf der Suche nach guten Futterstellen. Nie brauchte er einen Arzt, nie kam er weiter in der Welt herum als in den Grenzen seines Bezirkes zwischen Eder und Fulda. Obgleich man es ihm schon mehrfach nahegelegt hat, denkt er nicht an den Ruhestand.

Schäferei Jäger

Zum Harler Dorfbild gehörte auch Schäfermeister Jakob Jäger, der seine Schafhaltung in den 1930er Jahren gründete.

Das Foto aus dem Jahr 1940 zeigt ihn mit seinem Sohn Willi und seiner Herde im Mühlenweg; im Hintergrund die Gaststätte Müller/Stie-

glitz. Den Lindenplatz ziert bereits die neu errichtete Mauer aus Basaltstein mit der noch jungen Linde.

Jakob Jäger zog mit seiner Herde durch die Harler Feldflur. Der Holzpferch für die Schafe sowie ein Schäferwagen als Übernachtungs-

möglichkeit waren die Hilfsmittel für ihn und seine jeweiligen Lehrlinge.

Durch den Umzug vom Bindeweg in den Neubau im Reinhardslindenweg konnte ein großer Schafstall gebaut werden. Seit 1974 führt Sohn Helmut Jäger den Betrieb weiter.



Landmaschinen/Tankstelle Christian Gude

1948 gründete der Landmaschinenschlosser Christian Gude seine Firma zunächst in seinem Wohnhaus Nr. 45 in der heutigen Turmstraße (früher Jeppe). Bereits 1952 baute er eine Werkstatt in der heutigen Glockengasse (ehemals war an dem Platz ein Feuerlöschteich), dort wurde von 1954 bis 1993 auch eine Tankstelle betrieben.

Christian Gude, der auch Lehrlinge ausbildete, reparierte und verkaufte Landmaschinen aller Art. Dazu besaß er neben modernen Maschinen (Standbohrmaschine, Drehbank, Kompressor) auch einen Amboss sowie ein

Schmiedefeuer. Seine Kunden waren Landwirte aus Harle und den Nachbardörfern. Die Tankstelle wurde sowohl von Privatpersonen als auch von gewerblichen Kunden frequentiert.

Ende der 1980er Jahre zog sich Christian Gude aus dem Geschehen zurück, seither führt die Familie Althoff-Gude die Firma weiter. Mit größer werdenden Landmaschinen wurde die Werkstatt in der Dorflage zu klein. Aus diesem Grund wurde 1995 eine neue Werkstatthalle „Am Goldacker 3“ gebaut. Ein großer Teil der Werkzeuge und Maschinen zog mit in die

neue Werkstatt um. Zum Inventar gehören jetzt auch eine modernere Drehbank und ein Reifenmontiergerät für große Schlepperreifen. Schwerpunkt war und ist weiterhin der Handel und die Reparatur von Ackerschleppern und Landmaschinen. Ausgebaut wurde der Handel und der Service mit Motorsägen- und Rasenmähern.

Durch Fortbildungen und durch den Einsatz von modernen Spezialwerkzeugen ist die Fa. Althoff/Gude heute in der Lage, für die Kunden individuelle Lösungen für nahezu jede technische Frage zu schaffen.



Christian Gude (Bild links) vor einem Heuwendler, wie ihn in vergangenen Jahrzehnten jeder Landwirt einsetzte. Daneben (Bild rechts) das Hinterrad eines Schlep-pers im Jahre 2008, wie es zum heutigen Betätigungsfeld der Familie Althoff (von links: Wolfgang, Tristan, Rolf-Dieter) gehört.

Fuhrunternehmen Botte

Adam Botte, geboren am 10. Januar 1902, wuchs mit vier weiteren Brüdern und zwei Schwestern im landwirtschaftlichen Betrieb im Eisfeld (früher Haus Nr. 77) auf.

Obwohl er in seiner frühen Jugend beim Fußballspielen eine schwere Beinverletzung erlitt, absolvierte er von 1917 bis 1920 eine Lehre als Stellmacher/Wagner bei der Firma Daniel Fröhlich in Gensungen. Als Geselle arbeitete er zunächst bei der Firma Löwer, einer Wagnerie in Caßdorf, anschließend bei Firma Eisner in Obervellmar sowie in der Gesenkschmiede bei Henschel in Kassel. Da er schon früh an Technik interessiert war, erwarb er 1923 beim Dampfkessel-Überwachungsverein in Kassel seinen LKW-Führerschein.

Zwischen 1924 und 1925 macht sich Adam Botte als Fuhrunternehmer selbständig. Der erste Auftrag bestand darin, Ton an der Verladestation in Unshausen zu laden und dann nach Wabern zum Bahnhof zum Weitertransport zu bringen. Das erste eigene Fahrzeug war ein

Benz. Anfang der 1930er Jahre besaß Adam Botte einen LKW der Firma Hansa Lloyd aus Bremen (später Borgward). Dieses Fahrzeug war auch zur Personenbeförderung zugelassen. Mehrmals in der Woche wurden Landfrauen aus Harle sowie den Dörfern an der B 254 nach Kassel zum Markt gefahren, wo sie ihre landwirtschaftlichen Produkte verkauften. Daneben fuhr Adam Botte auch Baustoffe und Ziegelsteine von den Ziegeleien in Lembach, Fritzlar und Felsberg.

1939 wurde der erfolgreiche Unternehmer mit seinem LKW zum Kriegsdienst eingezogen. In der Kaserne in Hannoversch-Münden wurde der LKW umgearbeitet zum Wehrmachts-Fahrzeug (Tarnfarbe, abgeklebte Scheinwerfer).

Adam Botte wurde als Pionier einer Brückenkolonne zugeordnet und war in den folgenden Jahren damit beschäftigt, Pontons, Baumaterial und Ersatzteile zu fahren und Brücken zu bauen.

Nach der Gefangenschaft in Amerika und der Rückkehr 1946 stand der Fuhrunternehmer Adam Botte dann ohne Lkw da. Als er erfuhr, daß es vereinzelt sogar Lkw auf Bezugsschein gab, machte sich Adam Botte auf den Weg nach Kassel zu dem zuständigen Beamten vom Regierungspräsidium. Ausgerüstet mit einigen landwirtschaftlichen Naturalien (ahle Wurst!), erreichte er es tatsächlich, einen Bezugsschein für einen nagelneuen Lkw Opel-Blitz mit 72 PS und 3,6 Tonnen Nutzlast zu erhalten, den er auch sofort im Werk in Mannheim abholte. Zwei Wochen vor der Währungsreform kostete das Fahrzeug 9 990 Reichsmark.

Nachdem er aufgerüstet war, hatte der Lkw 29 Sitzplätze und neun Stehplätze. Es wurden beispielsweise die Harler Frauen zum Heidelbeerpflücken nach Nausis und Zimmersode gefahren; Fußballer mußten zu Auswärtsspielen transportiert werden; die Harler Feuerwehr zum Feuerwehrtag nach Guxhagen oder der Posauenchor von Unshausen hatte in Großenritte einen Auftritt.

Ältere Harler werden sich auch noch an die Eisgewinnung im Winter erinnern. Das Eis wurde im alten Schwalmarm hinter dem Haus von Axel Jäger gebrochen und musste nach Wabern transportiert werden, wo es in der Bahnhofstraße in zwei Gebäuden mit starker Isolierung für das Kühlen von Bier und anderen Getränken im Sommer aufbewahrt wurde.

Im Jahre 1950 bemühte sich Adam Botte um eine Konzession für den Güterfernverkehr, die er nach geraumer Zeit auch erhielt. Er kaufte sich zunächst einen MAN mit 130 PS und 6,5



An der Tonverladestation in Unshausen.



Eisbrechen an der Schwalm.

Tonnen Nutzlast sowie einen Anhänger mit 12 Tonnen Nutzlast. Im Jahr 1954 kam ein Mercedes LP 315 hinzu.

Ab 1955 arbeitete sein Sohn Karl Botte IV mit im Fuhrgeschäft. Als der Vater 1959 im Alter von nur 57 Jahren starb, führte Karl Botte das Geschäft zusammen mit seiner Mutter und seiner Schwester Liesel weiter.

1962 wurde ein neuer 12-Tonnen-Anhänger und 1963 ein neuer Magirus Deutz mit 200 PS und 8 Tonnen Nutzlast angeschafft, mit denen Karl Botte Güter durch ganz Deutschland transportierte.

Im Jahr 1968 wurde das Fuhrgeschäft aus gesundheitlichen Gründen und aufgrund der immer schwieriger werdenden Wettbewerbssituation für Kleinunternehmer aufgegeben.



Mercedes LP 315, 145 PS mit Anhänger. Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 1954.

Kfz-Werkstatt und Tankstelle Kurt Hansmann

Um 1930 gründete Hermann Hansmann im Eisfeld einen Fuhrbetrieb. Mit zwei Lkw wurden Baustoffe (Basalt, Holz und Steine) zu den unterschiedlichsten Baustellen in Nordhessen gefahren. Am Sonntag diente der Lkw dazu, die Fußballspieler in die benachbarten Orte zu befördern. In der Kriegszeit fuhren die Fahrzeuge mit Holzvergaser.

Sohn Kurt Hansmann übernahm nach erfolg-

reicher Meisterprüfung den Fuhrbetrieb und baute ihn im Laufe der Zeit in eine Kfz-Werkstatt mit Tankstelle um. Im Jahre 1963 wurde eine – für die damalige Zeit – neuartige Hebebühne eingebaut.

Zu den Kunden zählten die Einwohner aus Harle sowie aus den benachbarten Gemeinden. Neben Kraftfahrzeugen wurden auch landwirtschaftliche Geräte repariert. Eine BP-

Tankstelle mit Bedienung stellte einen zusätzlichen wichtigen Service für die Kundschaft der Region dar. Die Fiat-Vertragswerkstatt rundete das Angebot ab.

1970 richtete Kurt Hansmann als zusätzliches Standbein einen STIHL-Motorsägen-Dienst in Harle ein. Hier ließen zunächst hauptsächlich die Waldinteressenten von Harle ihre Sägen instandhalten und sie bekamen notwendige Ersatzteile. Nach und nach kamen auch Kunden aus anderen Gemeinden dazu, so z. B. die Baufirma Fröhlich AG aus Gensungen und kommunale Verwaltungen sowie das Straßenbauamt.

Nachdem Kurt Hansmann einen Schlaganfall erlitten hatte, wurde der Betrieb im Januar 1989 eingestellt.

BP-Station - Kfz-Werkstatt - Fiat-Vertretung

Kurt Hansmann

Telefon

HARLE

Wabern 123

Bäckerei Walkenhorst



Rainer Walkenhorst in den 1980er Jahren vor einem Teigbottich in seiner Backstube.

Unten: Viele Jahre führte Anna Walkenhorst den Verkaufsladen in der Gensunger Straße.

Im November 1948 gründete Bäckermeister Alfred Walkenhorst in seinem neu gebauten Haus in der Obergasse 37, ehemals Haus Nr. 102 1/2, eine Bäckerei.

Anfangs lieh er sich Pferd und Wagen, um seine Backwaren über den Feldweg hinter dem Friedhof nach Unshausen zu bringen. Ein Brötchen kostete zu Beginn der 1950er Jahre 5 Pfennig, die Kreppel etwa 10 Pfennig.

Das Haus mit der Bäckerei war damals das letzte Haus in der Obergasse, es lag außerhalb des Ortes. Weil viele Leute nicht in die abgelegene Bäckerei kamen, eröffnete Alfred Walkenhorst eine „Bäckerbude“ in der Gensunger Straße/Ecke Hofstraße im Garten gegenüber dem Grundstück Ebert. An diesem zentral gelegenen Ort wurden mehr Kunden erreicht.

An einen besonderen Service Anfang der 1960er Jahre erinnern sich viele Harler sicher gern: So konnte man sonntags geschlagene Sahne in der Bäckerei kaufen. Da man damals noch keine Elektro-Mixer im Haushalt hatte, war dies ein sehr sinnvolles Angebot, das z. B. bei Geburtstagsfeiern rege genutzt wurde.

Bis 1974 wurden die Backwaren in einem altdeutsch gemauerten Backofen hergestellt; dieser wurde durch einen Elektroofen ersetzt. Ab Juni 1980 führte der Sohn Rainer Walken-

horst (Bäcker- und Konditormeister) das Geschäft weiter mit Hilfe seiner Ehefrau Karin. Die Bude in Eberts Garten bestand nicht mehr, stattdessen aber der Verkaufsraum in der Gensunger Straße, Ecke Hundegasse. Über lange Jahre war die alte Frau Walkenhorst als Verkäuferin der Backwaren in der kleinen Verkaufsstelle tätig, später dann Karin Walkenhorst.

Neben der Arbeit in den beiden Läden Obergasse und Gensunger Straße wurden natürlich morgens die Frühstücksbrötchen frei Haus gebracht sowie samstags mit dem Auto eine Vielzahl von Backwaren in das Dorf geliefert.

Die Palette hatte sich erweitert. So bot Rainer Walkenhorst neben Brot und Backwaren auch einen Partyservice an. Ende 1999 musste Rainer Walkenhorst die Bäckerei aus gesundheitlichen Gründen aufgeben.



Metzgerei Wolfgang Wiegand

Familie Wiegand führt heute bereits in siebter Generation ihren landwirtschaftlichen Betrieb. 1985 bauten Arnold und Irene Wiegand ein zweites Standbein auf, den Verkauf von Hausmacher Wurstwaren ab Hof. Als Laden diente ein umgebauten Schweinestall. Zwei Jahre später wurde ein Verkaufswagen angeschafft, mit dem die Wurst in Gensungen, Felsberg, Haldorf, Deute, Gudensberg, Fuldabrück, Guxhagen und Melsungen verkauft wurde. Als die Chefin Irene Wiegand im Jahre 1992 verstarb, wurde das Geschäft stillgelegt. Aber bereits ein Jahr später wurde der Wurstverkauf ab Hof wieder aufgenommen.

Nachdem der jetzige Inhaber Wolfgang Wiegand 1998 die Ausbildung zum Fleischer bei dem Homberger Fleischermeister Jäger abgeschlossen hatte, konnte er im Jahr 2000 die Meisterprüfung erfolgreich ablegen. Von nun an konnten nicht nur Hausmacher Wurstwaren verkauft werden. Aus dem landwirtschaftlichen Betriebszweig ist heute eine kleine Landmetzgerei mit einem breiten Sortiment geworden. So haben die Harler Bürger heute wieder die Möglichkeit, sich an drei Tagen in der Woche mit Fleischwaren aller Art zu versorgen. Daneben gibt es eine Verkaufsstelle in Falkenberg. 2007 hat sich Wolfgang Wiegand dem Förderverein Nordhessische Ahle Wurscht e.V. angeschlossen. Für deren Ziel, die traditionelle Wurstherstellung zu bewahren und dadurch eine hohe Qualität zu sichern, tritt er selbstverständlich ein.

Das bedeutet z.B., dass nur langsam gemästete Schweine über 150 Kilogramm Gewicht verwendet werden, und dass der Wurst eine

lange Reifezeit gegönnt wird, in der sie ihr typisches Aroma bilden kann. Auf Geschmacksverstärker und sonstige Chemikalien wie bei der Industrie-Wurst kann man so verzichten.

Wolfgang Wiegand stellt seine Wurst nach dem hauseigenen Rezept her, das sein Großvater aus Böddiger mitbrachte, als er nach Harle heiratete.

Laut Förderverein ist „die Nordhessische Ahle Wurscht“ tief in der Bevölkerung verankert und identitätsstiftend für die Region. Sie ist ein Kernbestandteil nordhessischer (Ess-)Kultur.

Wiegands Ahle Wurscht trägt dazu bei.



Wolfgang Wiegand zerlegt eine Schweinehälfte.

Heimtierbedarf Ralf Steinbach

Als Ralf und Marina Steinbach im Jahr 1991 mit einem Großhandel und angeschlossener Produktion von Heimtierbedarf ein Unternehmen gründeten, hatten sie eine echte Marktlücke entdeckt. Abgepacktes Heu und Stroh in Kleinpackungen war der Renner, der bis nach Finnland exportiert wurde. Hergestellt wurden die Päckchen von einer eigens entwickelten Heu- und Stroh-Verpackungsanlage in der ehemaligen Scheune der Familie Möller. Hier wurde auch eine Schreinerei für den Bau von Nagerhäuschen eingerichtet. Für den Großhandel baute Familie Steinbach eine Lagerhalle vor den Toren Harles, das Büro befand sich in den eigenen Räumen in der Hundegasse. Bis zum Jahre 2000 waren fast 20 Mitarbeiter beschäftigt.

Die Marktdominanz großer Handelsketten führte 2001 dazu, den Betrieb weg von der Abhängigkeit großer Kunden hin zum unabhängigen Kleinbetrieb mit der Spezialisierung auf Nischenprodukte zu entwickeln. Die Mitarbeiterzahl wurde reduziert; außerdem helfen schon tatkräftig die drei Söhne mit.

Heute liegt der Schwerpunkt der Fa. Steinbach auf der Produktion von Nagerhäusern, natürlichen Versteckröhren für Nager, Naturspielsachen für Nager und Vögel sowie weiterhin Heu und Stroh in Kleinpackungen.

Außerdem wird seit 2008 unter dem Markennamen www.max-hamster.de ein selbst entwickeltes Premium-Hundefutter angeboten sowie ein Spezialfutter für Hunde mit Allergien. Der Vertrieb erfolgt deutschlandweit sowie in mehrere europäische Länder über einen Internet-Shop, über E-Bay sowie in den Geschäftsräumen in der Hundegasse.

Motorrad-Gespanntechnik Walter

Weltweit vertrieben werden die Motorrad-Gespanne der Firma Walter! Peter Maffay fährt ein Walter-Gespann ebenso wie der Schauspieler Wolfgang Fiereck, der als Harley-Davidson-Fan und -Händler bekannt ist und über den viele Harley-Gespanne verkauft werden konnten.

Helmut Walter gründete seinen Betrieb 1982 in Körle. Er ist gelernter Flugzeug-Techniker, doch seine große Liebe galt schon in den 1960er Jahren den Motorrädern, und ganz besonders den Gespannen. Das erste BMW R50-Gespann mit R75/5 Motor wurde 1972 fertig. Hauptberuflich weiter bei HENSCHEL tätig, baute Helmut Walter in seiner privaten Werkstatt zunächst den legendären Steib TR 500. 1982 wagte Helmut Walter zusammen mit seiner Frau Marlis den Sprung in die Selbständigkeit. Er wurde zunächst Vertragshändler für Moto Guzzi, später kamen Triumph, KTM und Ducati dazu.

Mitte der 1980er Jahre stand das Ehepaar Walter vor der Entscheidung, den Motorradhandel in Körle durch Neu- und Anbauten zu vergrößern. Für die weitere Gespannbauerei wäre dann evtl. weder Platz noch Zeit gewesen. Doch der überzeugte Seitenwagenexperte fand glücklicherweise in Harle, zur weißen Brücke, die passenden Räumlichkeiten, die optimal waren für die zukünftige Herstellung und den Umbau von Seitenwagenmaschinen.

Neben der Eigenfertigung der Walter-Seitenwagen übernahm man Ende der 1980er Jahre die französischen Marken Jewell und Jeaniel; nach der Wiedervereinigung sicherte sich die

Firma Walter die Namensrechte der ostdeutschen Beiwagenfirma Stoye. Freeway-King, Kentech, SideGlide, Freeway Roadster und Yukon sind weitere Typen, die im Hause hergestellt werden.

Es gibt kaum ein Solo-Motorrad, das die Firma Walter in den vergangenen 20 Jahren noch nicht zum Gespann umgebaut hat. Die Liste reicht vom Roller über Mittelklasse-Maschinen bis hin zu großen BMWs, Harleys und der gewaltigen Boss Hoss. Luxus-Gespanne mit modernster Fahrtechnik werden ebenso wie Oldtimer-Gespanne hergestellt. Voll im Trend liegen die Harley-Seitenwagen, von denen bei Walter etwa 4 Exemplare im Monat auf die

drei Räder gestellt werden. Das Lieferangebot umfasst 25 verschiedene Beiwagentypen. Dabei wird in der Harler Werkstatt, abgesehen von den eingekauften Standardbauteilen (Bremsanlage, Federbeine, Windschutzscheiben), alles selbst hergestellt.

Heute ist die Firma Walter Europas größter Hersteller von Seitenwagen, weltweit verfügt sie über das umfangreichste Seitenwagenprogramm. Helmut Walter hat 2005 die Firma an seine Mitarbeiter Andreas Rödiger und Ulrich von Zech verpachtet. Seitdem kann er sich seiner Moto Guzzi Oldtimer Sammlung widmen und dabei seiner Tüftler-Leidenschaft weiter nachgehen.



Treffen der Motorradgespannfahrer vor den Geschäftsräumen der Firma WALTER in Harle im Jahre 2003.

Lebensmittel Degenhardt

Das Lebensmittelgeschäft Degenhardt wurde 1927 in der Webergasse 7 von Adolf Degenhardt gegründet. Es handelte sich um eine Filiale des Hauptgeschäftes, das sich in Felsberg befand und von der Tochter Gertrud Maifarth, geb. Degenhardt, und ihrem Mann Wilhelm Maifarth betrieben wurde.

Das Harler Geschäft übernahm Sohn Carl Degenhardt; es wurde dann umbenannt in „C. Degenhardt, Kolonialwaren, Harle“.

1946 erfolgte der Umzug von der Webergasse in die Obergasse 8 (Kilians Haus). Der Grund war, dass Georg Schmidt gesund aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt war und nun im Hause seiner Mutter einen Friseurladen eröffnen wollte. Für zwei Geschäfte war in dem Wohnhaus kein Platz. Wie beengt die Verhältnisse

waren, sieht man daran, dass der Laden geschlossen werden musste, wenn Kartoffeln „eingekellert“ wurden. Der Keller befand sich unter dem alten Laden, und die Kartoffelsäcke mussten durch eine Bodenluke in den Keller entleert werden, die sich vor dem Ladentresen befand. Um Georg Schmidt die Gründung des Friseurladens zu ermöglichen, mieteten Carl und Anna Degenhardt im Kilian'schen Haus im Erdgeschoss einen größeren Raum für ihr Lebensmittelgeschäft. Nach einem Umbau (Zugang über eine Haustreppe, Schaufenster, Lager im Kellergeschoß usw.) konnte das um vieles erweiterte neue Geschäft eröffnet werden. Das Geschäft gehörte bezüglich der Lebensmittel zur Handelskette EDEKA (anfangs „Hessenring“). Das Warenangebot war sehr vielseitig und

erstreckte sich hauptsächlich auf Lebensmittel, Obst und Gemüse inklusive Südfrüchte, Genussartikel wie Tabakwaren, Weine und Spirituosen, Kurzwaren aller Art wie z.B. „Gütermanns Nähseide“, Garne, Strickwolle, Socken, Strümpfe, Unterwäsche, sogar Stoffe am laufenden Meter, die mit der „Elle“ vom Ballen abgeschnitten wurden. Als Geschenkartikel gab es Sammeltassen, Kaffee- und Speiseservice, Kartenspiele, Taschenbücher, Weihnachts- und Osterartikel, Puppen, Stofftiere und vieles mehr. Außerdem gab es diverse Artikel, die viele Kunden benötigten, wenn geschlachtet wurde, zum Beispiel Wurstgarne, besondere Pfeffersorten, Salpeter usw.

Wöchentlich wurde auch einmal Frischfisch verkauft, der von der Handelskette „Deutsche



Vera Degenhardt dekoriert das Schaufenster im Laden in Kilians Haus.



Degenhardts Gemischtwarenladen in der Webergasse.

See“ (später Nordsee) bezogen und per Expreßgut auf dem Bahnweg nach Wabern geliefert wurde.

Die Einrichtung, teilweise noch aus der Webergasse stammend, bestand aus Regalen, Schränken, Kommoden, einer L-förmigen Theke, moderner Waage, Kaffee- und Pfeffermühle (jeweils mit Handkurbel) sowie speziellen Behältnissen für Salz, Zucker, Nudeln, Hülsenfrüchte. Diese „losen“ Waren wurden in Tüten abgewogen und konnten nach Wunsch in jeder beliebigen Menge erworben werden, z.B. für 20 Pfennig Salz, 100 Gramm Fadennudeln, Öl zum Nachfüllen und vieles mehr.

Die Ladeneinrichtung war komplett von Schreinermeister Kurt Schröder erstellt worden und genau den Bedürfnissen angepaßt, z.B. Schiebeelemente, offene Fächer, Ölbehälter, Kaffee-Bevorratung etc.

Hinter dem Ladentresen standen Vater und Mutter Degenhardt sowie die Tochter Vera, manchmal auch Sohn Adolf. An den Wochenenden vor der Währungsreform war die ganze Familie damit beschäftigt, die Lebensmittelmarken zu sortieren, auf Bögen aufzukleben zwecks Einreichung an das Landratsamt Melsungen, das dann Bezugsscheine ausstellte, ohne die keine neuen Waren zu beziehen waren. Das Geschäft wurde von Vera Degenhardt sehr erfolgreich geführt. Nach der Eheschließung 1953 mit Werner Wittig zog sie jedoch nach Homberg.

Nachdem Carl Degenhardt gestorben war, wurde das Geschäft 1961 geschlossen. Es wurde komplett mit Ware und Einrichtung an den EDEKA-Laden Steinbach in der Hundegasse verkauft. Das Haus wird heute von Heinz Kilian und Inge Fleck bewohnt.

Kaufhaus Harler Textilhaus (HTH)

Es ist heute kaum mehr vorstellbar, aber in Harle gab es tatsächlich ein Kaufhaus! Das Harler Textilhaus (HTH) wurde 1947 vor der Währungsreform gegründet. Mit zwei Koffern voller Ware kamen die Herren Bauermann und Jaklinski aus dem Osten am Bahnhof Wabern an. Untergebracht wurden sie im Haus 86 (heute Konrad Richter), im gegenüberliegenden Haus 99 (Günther Schmidt) wurden zwei Räume für den Verkauf angemietet.

Zunächst wurden nur Textilien verkauft, später kamen auch Haushaltswaren und Steingut dazu. Den Verkauf erledigte die Markthelferin Ruth Sämmler, für die Büroarbeiten war Herr Degenhardt zuständig. Als Außenlager wurde eine Garage auf dem Grundstück Lohr am

Haus Richter angebaut. Die beiden Chefs kümmerten sich um den Wareneinkauf. Als dritter Mitinhaber kam schließlich Herr Hofmann dazu. Die Geschäfte gingen sehr gut. Nach dem Krieg fehlte es den Menschen an allem und jedem. Wenn bestimmte Waren wie z.B. Wintermäntel angeboten wurden, bildete sich schon morgens um 6 Uhr eine lange Schlange vor dem Laden. Da es in Harle aufgrund der beengten Räumlichkeiten keine Expansionsmöglichkeit gab und man einen moderneren zentralen Standort anstrebte, wurde das Geschäft in den 1950er Jahren nach Melsungen verlegt, wo es bis 2006 als Central-Kaufhaus (CEKA) bestand. Weitere Filialen der Kaufhauskette gab es in Homberg und in Borken.

D'r Harlsche Dahler

Kennet däa noch den laangen Karle?

Hä wor Mellerborsche von d'r Melle in Harle.

Emmo sähte hä: "Kreitzjemecke, ess es je nur noch een jeflecke, on minner bloen Ärwetsjackede un de Hose hot öh schon de Macke.

Ech muss moh wos nüches honn, hie helft je doch keen Nollenstech meh dron."

Der ahle Meller, der gob emme rächt un sprochen, jo, dinn Wärk ess werklech schlächt.

Morjen musste je met dem Mellenwöhne no Hommberg nüß, doh hoste en Dahler, meh gesste awwer net üß!

Der Karle, der hatte jo Kraft in den Hänge, awwer met dem Koppe, do kunnte hä net veele wos brängen; der wor zwar hebsch rönd un scheene decke, awwer zum Rächen, do hatte hä keen Jeschecke.

Wie hä nu den angeren Dog no Hommberg kohm, hä sich glich en Härze nohm.

Hä schnurstacks bien Weineck ging, wo so'n bloes Jäckchen im Fänster hing. Hä zechte droff:

"So'ne Jacke brüch ech, Liere, hoffentlich esse net gor ze diere, hott dann wos bassendes fer mech hie?"

So sprochen hä un gog sech im Laden emme, do kohm öh schon so'n Dähmchen emme de Dehke remm.

Hill emme ehne on un sähte: "Die passt schön, damit können Sie sogar sonntags spazieren gehen!"

Do gog der Karle off's Schild, wo der Preis droffesting, un wos hengen om Krachen von der Jacke hing. 2,95 wull der Weineck honn!

Dem Karle glich der Kamm onschwoll, hä gohgede, dass alles zesammenrannte, schmess de Jacke on de Dehkenkannte – Meh wie'n Dahler gäh ech net üß! Un shtolzierte werre zer Deere nüß.

Gundi Gereke, Rhünda

Lebensmittel Dilcher

Friedrich (Fritz) Momberg, Inhaber der Gaststätte „Zur Linde“ in Haus 12, übergab sein Lebensmittelgeschäft 1933 an seine Nichte Katharina Dilcher, geb. Momberg, und deren Ehemann Heinrich Dilcher, die zu der Zeit noch ein Malergeschäft hatten. Da zur gleichen Zeit die Gaststätte an Heinrich Müller überging, wurde der Lebensmittelladen nicht länger im Haus Gensunger Straße 6 (heute Bartalos) betrieben, sondern zog um in das Haus 91 der Familie Dilcher, heute Gensunger Straße 1. Hier wurde umgebaut und ein Verkaufsraum eingerichtet. Es wurden in erster Linie Lebensmittel wie Obst und Frischeprodukte verkauft, aber auch Gebrauchsgüter für

den Haushalt gehörten zum Sortiment. 1962 errichtete Heinrich Dilcher den ersten Anbau, um das Geschäft zu vergrößern. 1970 übernahmen die Tochter Erika Bergmann, geb. Dilcher, und ihr Ehemann Georg Bergmann das Geschäft. Sie errichteten 1972 den zweiten Anbau. Das Geschäft wurde zu einem Selbstbedienungsladen umgestaltet und ein Lagerraum kam hinzu. Damals gehörte das Geschäft zur A&O-Kette. Später erfolgte ein Wechsel zur EDEKA-Gruppe. Erika und Georg Bergmann führten das Geschäft fort bis 1. Oktober 1995. Die Räume werden seit einigen Jahren von der Fahrschule Peter Koch genutzt.



Bild oben: Erika und Georg Bergmann, links ein Blick auf das Schaufenster und den Eingangsbereich, rechts: Erika Bergmann bedient Hermann Hansmann.

Lebensmittel EDEKA Steinbach

Am 20. April 1954 übernahm die aus Bergheim stammende Elfriede Steinbach das bestehende Gemischtwarengeschäft des Hermann Berger in der Hundegasse 3a. Am 1. Januar 1958 wurde der Sohn Christian Steinbach Geschäftsinhaber.

Der Verkaufsraum mit Lager hatte damals eine Größe von 36 Quadratmetern. 1962 wurde das Geschäft vergrößert auf 65 Quadratmeter. Mit der Ausweitung der Verkaufsfläche ging die Einführung der Selbstbedienung einher. Der Laden wurde von den Harlern gut angenommen, so dass drei Personen Arbeit hatten. Es waren zunächst Elfriede, Christian und Irma Steinbach.

Später wurde auch ein Lehrling, Christa Karl, ausgebildet. Im Jahr 1967 kaufte Familie Steinbach das Nachbargrundstück von Familie Georg Ast. Hier wurde mit 150 qm für die damalige Zeit ein großer Laden gebaut. Die Eröffnung war am 20. Juni 1969. Auch jetzt wurde ein Lehrling ausgebildet, Heidemarie Hansmann. Außerdem wurden Anna Bielert und Sonja Eberwein, die hier auch die Lehrzeit verbrachte, beschäftigt.

Das umfangreiche Sortiment bestand aus Lebensmitteln, Obst und Gemüse sowie Frischwurst, außerdem gab es eine vielfältige Auswahl an Haushaltswaren und Textilien. Der Getränkemarkt und eine Lotto-Aannahme-

stelle komplettierten das Angebot. Später wurden noch Futtermittel für Tauben, sonstige Vögel und Nager angeboten.

Dieser Bereich wurde ausgebaut und seit 1972 als Großhandel betrieben. Ab 1985 arbeitete hier auch der Sohn Ralf Steinbach nach Abschluss seines kaufmännischen Studiums mit. Er baute den Bereich Großhandel mit Produktion aus und wurde im Jahre 1992 Geschäftsinhaber.

Durch die größeren Supermärkte in der Umgebung ging der Umsatz im Einzelhandel immer weiter zurück, so dass das Lebensmittelgeschäft am 31. Dezember 1991 geschlossen wurde.



Das Lebensmittelgeschäft Steinbach in den 1960er Jahren in der Hundegasse 3a (jetziges Wohnhaus Christian Steinbach). Im Vordergrund Elfriede Steinbach mit ihren Enkelkindern.



Das vergrößerte EDEKA-Geschäft, wie es nach 1969 auf dem Nachbargrundstück, dem ehemaligen Hof Georg Ast, errichtet wurde. Das Foto in der Mitte zeigt die Tochter Anja mit ihrem Fahrrad. Auf dem rechten Bild sehen wir die Verkäuferin Anna Bielert im Gespräch mit einem Kunden.



Gastwirtschaft und Metzgerei Heinrich Müller/Wilhelm Stieglitz

Das heutige Landgasthaus Bartalos hat seinen Ursprung in der ehemaligen Gastwirtschaft „Zur Linde“, die von Fritz Momberg um 1880 gebaut wurde.

Fritz Momberg hatte keine Kinder und so übernahm der Bruder seiner Frau, Metzger Heinrich Müller, der in den 1920er Jahren im Haus Nr. 100, heute Bindeweg 2, wohnte, 1933 das Haus Momberg als Gastwirtschaft und Fleischerei. Die im kleinen begonnene Fleischerei (zunächst wurde immer nur ein Schwein geschlachtet) ging gut und so baute Heinrich Müller bereits vor der Währungsreform ein Kühlhaus und vergrößerte die Gastwirtschaft durch den Anbau einer Bühne.

Um die Nachfolge zu sichern, musste der Schwiegersohn Wilhelm Stieglitz, der ursprünglich Pflasterer war, zusätzlich das Metzgerhandwerk erlernen und in diesem Beruf auch die Meisterprüfung ablegen. Danach konnte er in den 1950er Jahren Fleischerei und Gastwirtschaft übernehmen.

In den 1960er und 1970er Jahren florierte das Geschäft. Die Metzgerei wurde auch von vielen Kunden aus anderen Orten gern aufgesucht und aufgrund der eigenen Schlachtung war die Gastwirtschaft für gutes Essen weit über die Dorfgrenzen hinaus bekannt.

Im Saal wurden viele Familien- und Vereinsfeiern abgehalten und im November fand an mehreren Tagen abwechselnd mit der Gaststätte Pauels die Kirmes statt.

Unter der Leitung von Ehefrau Minna Stieglitz arbeiteten mehrere angestellte Frauen in Fleischerei und Küche.

Ende der 1980er Jahre wurden aus Altersgründen Fleischerei und Gastwirtschaft auf den Sohn Albert übertragen, der die Fleischerei jedoch bald aufgab und nur noch die Gastwirtschaft weiter betrieb.

1999 kaufte Familie Bartalos die gesamte Liegenschaft und führt seitdem die Gastwirtschaft weiter.

Bild unten Mitte: Gastwirt Heinrich Müller reicht dem Hauptlehrer und Chorleiter des Gesangvereins Jakob Dietzel nach der Singstunde ein Bier.

Bild oben rechts: Der Eingang zur Metzgerei. Auf der Treppe stehen Minna Stieglitz, geb. Müller, und Emmi Lebet, geb. Zeller.

Bild unten rechts: Wilhelm und Minna Stieglitz mit einem Kellner hinter der Theke.



Gastwirtschaft Stieglitz/Pauels

Bereits in der Personen- und Gemeindesteuerliste von 1907 wird Christian Stieglitz im Haus Nr. 76 als Gastwirt aufgeführt. Daneben wurde von der Familie Stieglitz auch eine Fleischerei betrieben. Das Schlachthaus befand sich in dem nie fertiggestellten Nebengebäude, ein kleiner Verkaufsraum war im Hauptgebäude. In den 1950er Jahren war die Metzgerei einmal für kurze Zeit an eine Familie Schulze verpachtet.

Die Eheleute Pauels hatten zwar keine Fleischerei mehr, betrieben aber die Gaststätte mit Saal bis in die 1980er Jahre hinein.

Die Gaststätte war Treffpunkt für Vereine; im Saal wurden größere Feiern und Versammlungen durchgeführt. Höhepunkt war die alljährliche Kirmes im November, die an mehreren

Tagen abwechselnd auf den Sälen von Pauels und Stieglitz (jetzt Bartalos) stattfand.

Nach dem Tod des Ehepaares Pauels stand das Anwesen einige Jahre unbewohnt und war dem Verfall preisgegeben. Die Initiative „Dorferneuerung Harle“ brachte mehrere Vorschläge für eine sinnvolle Nutzung des Gebäudes mit sich. Nach intensiven Verhandlungen der Gemeinde Wabern mit den Eigentümern des Gebäudes entschloss sich die Gemeinde zum Kauf des Gebäudekomplexes. Ein ruinöses Altgebäude, welches schon seit Jahren ein Schandfleck in der Dorfansicht darstellte, wurde entfernt; das Hauptgebäude, bestehend aus der ehemaligen Gaststätte und dem Saal, wurde zum Dorfgemeinschaftshaus umgebaut.



Bild links: Anton Pauels, Walter Reichelt, Karl Schnettler und Walter Hentscher.
Bild rechts: Kirmesumzug vor der Gaststätte Stieglitz/Pauels, genannt „Die Hölle“.

Wo in Harle „Die Hölle“ war

Der Wirt Stieglitz war gestorben und sein lediger Sohn büßte eine Strafe ab, weil er eine Kuh geschlachtet hatte, die ihm bei wohlwollender Auslegung und dem Zudrücken sämtlicher Hühneraugen einfach zugelaufen war. Das aber hatte schon der Fleischbeschauer anders gesehen.

So führte nun die Mutter, Necklowes Karline, die Wirtschaft. An einem Heiligabend so Ende der vierziger, Anfang der fünfziger Jahre fühlte sie sich allein. „Ich mach' für Euch die Wirtschaft auf“, verhiess sie den Burschen. Die ließen sich das nicht zweimal sagen, taten sie doch gleichsam ein gutes Werk, am Heiligabend einen Menschen nicht der Einsamkeit preiszugeben. Gegen halb ein Uhr waren sie schon auf dem Heimweg, weil sie ja aus Gründen des Familienfriedens um sechs Uhr in den Abendmahlsgottesdienst wollten, als die Wirtin sie in der Tür zurückrief mit der Aussicht: „Ich zapp' Euch noch einen Schoppen“, und aus einem wurden wohl doch ein

paar mehr. Gegen vier Uhr brachen sie endlich auf, aßen sich unterwegs bei einem Kumpel noch durch die Wurstekammer und saßen um sechs Uhr im Gottesdienst, zwar etwas blass, wie so mancher wahrnahm, aber sie waren da und die Eltern hatten keinen Grund zu meckern. Nur der feine Geruchssinn des Pfarrers Klepper war an diesem Morgen etwas irritiert. Da sieht man mal den Vorteil eines frühen Abendmahls zu Weihnachten, bot sich doch dadurch jugendlichen Spätheimkehrern der nahtlose Übergang in den Gottesdienst.

Unter der Harler Jugend sprach sich herum, dass man bei Necklowes Karline fast sturm-

freie Bude hatte und gut feiern konnte. Manchmal zu gut, denn eines Tages kam Moshermens Trine durch den Garten aufgeregt und besorgt zugleich zu Pittjes Willem: „Ess äs ned üszudenken, mäh munn woß dünn. Inser wor so besoffen, mäh kunn enn in ne Schuhschachtel stoppen. Sä versüffen dos ganze Wergchen. Ess äs dorten de reinste Hölle!“ Und seitdem hieß in Harle die Gastwirtschaft nur noch „die Hölle“. Dass dann auf einem Tisch in der Gastwirtschaft ein kleines Höllenfeuer aus kleinen Holzscheiten brannte, war den Burschen eine besondere Genugtuung. Der „Höllenspräsident“ musste sich selbstverständlich mit dem „Höllensbock“

auch immer die Ehre geben, und für den Wirt Müller wird im Zuge der Gleichbehandlung der Name „der Pope“ erfunden: Die Harler Burschen voll und selig zwischen Himmel und Hölle.

Nun ist in Harle „Die Hölle“ zum Dorfgemeinschaftshaus geworden und schon lange dicht. Leider, hat mancher ge-seufzt, und andere dachten Gott sei Dank.

Hans-Helmar Auel



Die fröhlichen Zecher in der Hölle: von links Georg Hoppe, Otto Eubel, Roland Gerhardt, Alfred Hamerl, Helmut Sämmler, Gustl Botte, Erich Freudenstein, Willi Becker.

Geschichte des Darlehenskassenvereins

Thomas Völker



Im Jahre 1891 wurde der Darlehenskassenverein in Harle gegründet. Missernten und schwierige Zeiten sorgten dafür, dass sich die Landbevölkerung bei privaten Geldverleihern, die an keine Zinssätze gebunden waren, verschuldeten. Wucher war damals möglich und durch kein Gesetz geregelt. Dadurch gelangten die Geldverleiher immer mehr in den Besitz des Vermögens der Landbevölkerung und das war noch nicht einmal ungesetzlich. Woher kamen nur die Schulden, denn unsere Vorfahren waren doch fleißige Leute?

Der damalige Reichskanzler betrieb eine landwirtschaftsfeindliche Politik. Auch die anderen Bevölkerungsschichten waren betroffen. Es gab aber trotzdem noch Menschen, die sich einen Notgroschen zurückgelegt hatten. Diese Leute waren die ersten Einleger der Kasse. Stellt man die Frage, ob Mut oder Verzweiflung der Grund für die Gründung der Genossenschaft war, so muss man sagen, dass sicherlich beides einen Ausschlag gegeben hat. In der Nachbarschaft gab es ja auch

schon Genossenschaften, die erfolgreich arbeiteten, wie z.B. die Genossenschaft in Lohre, die im Jahr 1890 gegründet wurde.

Wie alte Protokolle beweisen, gab es für die Gründer viele Schwierigkeiten zu überwinden. Es galt die Menschen von der Notwendigkeit der Gründung einer Genossenschaft zu überzeugen. Vor allem die Einleger mussten gewonnen und deren Einlagen gesichert werden. Aber auch wer Schuldner war, musste seinen Geschäftsanteil einzahlen und dies war mitunter noch schwieriger. Dem Einsatz der Männer der „Ersten Stunde“ ist es zu verdanken, dass in Harle eine Genossenschaft entstand. Es waren dies:

Pfarrer Walther als 1. Vorsitzender, Georg Ebert als 2. Vorsitzender, Konrad Dünz bach, Konrad Stieglitz und Arnold Metz.

Dem Aufsichtsrat gehörten an: Lehrer Johannes Schmidt, Christian Brandau, Johannes Georg Dilcher, Adam Momberg, August Mose, Arnold Stieglitz, Christian Rößler, Heinrich Wiegand und Konrad Gude, erster Rechner war Johannes Bartholmai.

Als Girozentrale fungierte die Central-Darlehenskasse in Neuwied (heute DZ Bank). Es ist zu vermuten, dass diese in den Anfangsjahren im Wesentlichen zur Refinanzierung diente. Durch diese Refinanzierungen, das Geld der Einleger und die Geschäftsanteile, waren nun Kreditgenehmigungen möglich. Es gab Kredite und Darlehen mit einer Laufzeit bis zu 20 Jahren und sie wurden durch die Übernahme von Bürgschaften besichert.

Im ersten Sitzungsprotokoll ist vermerkt, dass der erste Kreditnehmer die Kosten für den Vereinsstempel und das Stempelkissen zu übernehmen hatte.

In den Vorstands- und den Aufsichtsratssitzungen, an denen selten der Rechner teilnahm, ging es im Wesentlichen um die Kalkulation der Warenpreise. Da die Mehrheit der Verwaltung aus Landwirten bestand, muss dieses allerdings recht schwierig gewesen sein, denn einerseits musste ein Gewinn für die Kasse erwirtschaftet werden, andererseits wollte man aber selbst nicht zuviel für die Waren zahlen.

Im Jahr 1892 verstarb nach nur einjähriger Rechner Tätigkeit Johannes Bartholmai und neuer Rechner wurde Johannes Dünz bach.

In diesem Jahr wurde auch der Beschluss gefasst, dass die Mindesteinzahlung auf Spar einlagen 5,00 Mark betragen müsse. Schon Schulkinder sollten an das Sparen zu gewöhnt werden. Bereits Kindern ab dem 8. Lebensjahr wurden Kästchen aus Blech zur Verfügung gestellt. Von einer Pfennigsparkasse war die Rede.

Es wurden zahlreiche Darlehen und Kredite genehmigt und schon bald fiel den Verantwortlichen auf, dass man untereinander

bürgte. Im Jahr 1896 beschloss man, die gegenseitige Bürgschaft zu verbieten und Hypotheken einzuführen.

Auffallend war, dass die Genossenschaft in diesen Jahren auch Mitglieder aus Nachbargemeinden hatte, vorwiegend Kreditnehmer aus den Orten Niedermöllrich und Rhünda.

Bei einem Darlehen an die Gemeinde Harle bürgte der gesamte Gemeindevorstand für die Rückzahlung. In den Büchern findet man Namen von Harler Bürgern wie zum Beispiel Fischer, Erbeck, Bücher, Haake, Hundertmark und Koch.

Im Jahre 1896, immer noch unter Pfarrer Walther und Lehrer Schmidt, musste die Verwaltung folgenden Beschluss fassen: „Es wird derjenige aus der Genossenschaft ausgeschlossen, der nicht innerhalb von 8 Tagen

seine Rückstände einzahlt“. Man sieht hieraus, wie knapp damals die Mittel waren, sonst hätte man sicherlich einen solch unpopulären Beschluss nicht zu fassen brauchen, zumal diese beiden Herren ja in der Öffentlichkeit standen.

Die Errichtung eines Futtermittellagers wurde im Jahre 1897 auf dem Pfarrhof betrieben. Bereits im Jahre 1901 erfolgte der Kauf des Grundstückes „Auf der Binde“ und es wurde ein Schuppen gebaut. Der Einbau einer Reinigungsanlage schloss sich schon ein Jahr später an.

Der Aufsichtsratsvorsitzende, Lehrer Schmidt, wurde im Jahr 1900 von Konrad Freudenstein abgelöst.

Durch den Beschluss, Darlehen und Kredite nur noch gegen dingliche Sicherheiten zu

gewähren, Bürgschaften also ganz auszuschließen, beschränkte man faktisch die Geschäftstätigkeit auf einheimische Mitglieder. Die Mitglieder aus Niedermöllrich und Rhünda konnten somit keine Kredite von der Kasse in Harle mehr bekommen.

Aber man war auch sehr streng, denn es ist mehrfach zu lesen, dass Mitglieder wegen Beschimpfung des Vereins kurzerhand ausgeschlossen wurden. Überhaupt war man mit dem Ausschluss von Mitgliedern „schnell bei der Hand“. Als ein Mitglied seinen Hof und die Ländereien an einen Gütermakler verkaufte, drohte man denen mit der Kündigung, die wiederum Land vom Gütermakler kauften. Dieser Beschluss wurde aber von der Generalversammlung wieder aufgehoben.

Die Mitglieder waren nicht immer mit den



Ehrungen anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Bank: Kurt Freudenstein, Helmut Dilcher, Paul Gerhardt und Otto Gerhold wurden für 30- bzw. 40-jährige Tätigkeit im Vorstand und im Aufsichtsrat geehrt.



Horst Koch, Horst Orth, Peter Büchling und Wilfried Grede während einer Jugendveranstaltung in Wabern in den 1990er Jahren.

Beschlüssen des Vorstandes einverstanden, denn es ist aus einem Aufsichtsratsprotokoll ersichtlich, dass sich Mitglieder wegen Darlehensverweigerung an den Aufsichtsrat wandten und dieser dann dem Vorstand die Genehmigung empfahl.

Im Jahre 1908 wurde Georg Ebert neuer Vorstandsvorsitzender und im Jahr 1910 Johannes Wiederhold neuer Rechner.

Es ist immer wieder festzustellen, dass sich die verantwortlichen Männer nicht nur um die Genossenschaft, sondern auch um das Wohlergehen der gesamten Landbevölkerung sorgten. So lesen wir in einem Protokoll aus dem Jahr 1912:

„Der Unterverbandsdirektor des Kreises Melsungen und der Verbandsdirektor Rexerrod sollen gewiesen werden, den Verkauf der Domäne Mittelhof an die Hessische Siedlungsgesellschaft zu verhindern. Sie soll vielmehr an die kleinen Bauerngüter aufgeteilt werden, um der Abwanderung vorzubeugen.“ Am 23. Januar 1911, anlässlich des 20-jährigen Bestehens der Darlehnskasse Harle, bekannte Conrad Freudenstein, der damalige Aufsichtsratsvorsitzende, in seiner Rede zu den Feierlichkeiten:

Halten wir treu zusammen und schließen wir ein Carreé um unseren Verein und unsere Kasse. Es soll stets unsere Losung sein „Vorwärts immer, rückwärts nimmer“, denn die Führung unseres Vereins liegt in guten Händen.

Auch unserer Jugend rufe ich zu: Werdet starke, feste Raiffeisenmänner, tretet ein in unsere Reihen und wenn wir nicht mehr

können und die Kräfte abnehmen, dann rüstet Euch zum Kampf des Lebens, haltet Raiffeisens Fahne hoch und blickt stets auf die Worte „Alle für einen und Einer für Alle“, denn Einigkeit macht stark.

Es kam die schlimme Zeit des Krieges. Schon im Jahr 1914 wurde eine Kriegsversicherung für Mitglieder abgeschlossen, die im Feldzug waren. Im Jahr 1916 lieferte der Lagerhausverwalter nur noch denjenigen Ware aus, die keine Rückstände hatten. Im Jahr 1918 begann die Zeichnung von Kriegsanleihen.

Im Jahr 1919 übernahm Johannes Kilian die Rechnergeschäfte, dieser hatte 1923 zusammen mit dem Lehrer Brand (seit 1922 Aufsichtsratsvorsitzender) die Inflation abzuwickeln.

Der Kassenbestand betrug im November 1923 65 Milliarden Mark und im Mai 1924 noch 0,06 Mark.

Man musste wieder von vorn anfangen, mit Georg Bergmann als neuem Vorstandsvorsitzenden und Wilhelm Kilian als neuem Rechner, die im Jahre 1926 gewählt wurden. Es galt das Vertrauen der Mitglieder wieder herzustellen. Überzeugende Aufklärung war notwendig.

Im Jahr 1934 erfolgte die Annahme eines neuen Statutes (Satzung). Man nannte sich jetzt „Harler Darlehenskassenverein GmuH“.

Es ist natürlich in diesen Jahren eine gewisse Euphorie nicht zu übersehen, die dazu geführt haben muss, dass bereits im Jahr 1935 die Dreschhalle „Auf dem Rümmel“ gebaut wurde. Die Kosten betrugen etwa 5 000 RM. Gleichzeitig wurde eine Dreschmaschine mit

„Bulldogge“ angeschafft, zu einem Preis von 9 000 RM.

Im Jahr 1939 erfolgte ein weiterer Ausbau des Gebäudes „Am Bindegraben“. Die gute Entwicklung wurde jedoch im gleichen Jahr durch den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges gestoppt.

Infolge der Einberufung von Wilhelm Kilian fungierte zwischen 1942 und 1947 Lehrer Brandau als Rechner. Anschließend übernahm Wilhelm Kilian wieder die Rechnergeschäfte, die er insgesamt 32 Jahre innehatte.

Im Jahr 1946 wurde kurzfristig Lieschen Freudenstein zur Rechnerin bestellt, Heinrich Freudenstein wurde zum Vorstandsvorsitzenden und Heinrich Pittich zum Aufsichtsratsvorsitzenden gewählt.

Nach der Währungsreform von 1948 stand ein erneuter Anfang bevor. Wieder galt es, das Vertrauen der Sparer zu gewinnen.

Viele Kreditanträge mussten damals abgelehnt werden, weil kein Geld da war.

Im Jahr 1952 erfolgte ein Wechsel im Aufsichtsrat: Helmut Dilcher wurde zum neuen Aufsichtsratsvorsitzenden gewählt und zwei Jahre später übernahm Erwin Hoffmann den Posten des Vorstandsvorsitzenden. Beide kamen später in den Vorstand der Raiffeisenbank Wabern eG.

Ein Umbruch am Markt erfolgte im Jahr 1959. Die unbare Lohn- und Gehaltszahlung setzte sich durch und die Tätigkeit verlagerte sich vom Schreibtisch zum Kundengespräch. Für ältere Rechner bedeutete dies ein völliges Umdenken. Man musste sich darüber hinaus mit Werbeveranstaltungen befassen, die Sparwoche entwickelte sich zum Höhepunkt des Jahres.

Anfang der 1960er Jahre verstärkte sich die Tendenz des Zusammenschlusses von Genossenschaften. Die Rechner nahmen zunächst noch eine abwehrende Haltung ein. Die Verschmelzung mit der Raiffeisenbank in Wabern wurde 1963 vollzogen, nachdem bereits im Jahre 1962 das Lager zum Bürogebäude umgebaut wurde. Zu diesem Zeitpunkt betragen die Einlagen 300 000 DM und die Kredite 233 000 DM.

Zum 100-jährigen Bestehen im Jahr 1991 ergaben Ausleihungen und Einlagen hier in Harle 8,5 Mio. DM, das entsprach einer Steigerung von zirka 1600 Prozent. Harle zählte zu dieser Zeit 795 Einwohner, davon waren

646 Kunden der Bank. Die Raiffeisenbank Wabern eG wurde in dieser Zeit von Horst Koch aus Harle und Horst Orth aus Obermöllrich geleitet. Aufsichtsratsvorsitzender war Rolf Werner, Harler Mühle. Betreut wurde die Bankstelle von Wilfried Grede und Peter Büchling. Die Gesamtbank verwaltete zu dieser Zeit 77 Mio. DM Einlagen und 43 Mio. DM Ausleihungen.

Im Jahr 2000 fusionierte die Raiffeisenbank Wabern eG mit der Volksbank + Raiffeisenbank Gudensberg eG und der Raiffeisenbank Chattengau eG (Niederstein-Metze) zur VR-Bank Chattengau eG. Im Jahr 2001 kam die Raiffeisenbank Guxhagen eG hinzu.

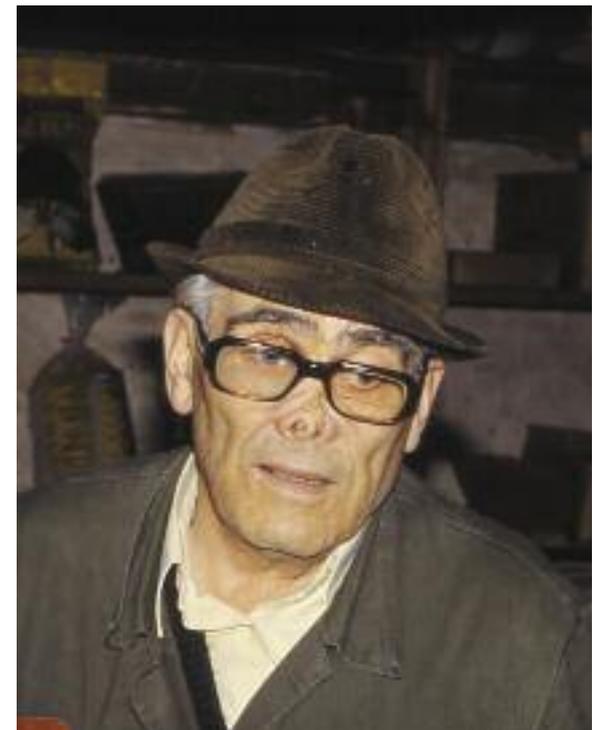
Heute hat die Bank eine Größe von zirka 310 Mio. Euro Bilanzsumme. Der Vorstand der Bank besteht aus Reinhold Scherp, Obervorschütz und Thomas Völker aus Harle.

Die Bankstelle in Harle wurde im Jahr 2002 aus wirtschaftlichen Gründen geschlossen. Heutiger Eigentümer des Gebäudes ist Peter Stemmler, der das Gebäude als Abstellhalle und Lager für historische landwirtschaftliche Fahrzeuge nutzt.

Dieser Beitrag basiert auf der Rede zum 100-jährigen Jubiläum der Raiffeisenbank in Harle aus dem Jahr 1991 von Horst Koch.



Die Gründungsmitglieder der Raiffeisenkasse Harle im Jahr 1891. In der Mitte sitzend der 1. Vorsitzende Pfarrer Friedrich Walther.



Georg Freudenstein, langjähriger Lagerhalter der Warenabteilung in Harle.

Eine Geschichte nicht nur von der Post

Reinhold Gerhold



Die Poststelle in Harle ist eng verbunden mit der Familie Heimel, Gensunger Straße 8. Frau Katharina Heimel, die am 22. Juni 2008 95 Jahre alt wurde, erzählt:

„Die Post wurde 1932 von meinem Schwiegervater Christian Heimel von dem Metzger und Gastwirt Georg Stieglitz übernommen. Er bekam den Zuschlag bei der Ausschreibung der Poststelle, weil er als Kriegsversehrter bevorzugt wurde. Die Post wurde jeden Tag mit dem Postauto gebracht, aber es waren nicht nur Briefe, Päckchen und Pakete, sondern damals wurden auch die Renten bar ausgezahlt, sodass ein umfangreicher Geldverkehr dazugehörte. Das Postauto in den Jahren 1936 bis 1938 wurde von Georg Otto aus Wabern gefahren (Vater von Pfarrer Otto).“

Katharina kam 1936 nach Harle, sie stammt aus Niedermöllrich und ist eine geborene Riemenschneider. Ihre Mutter war Diakonisse und 50 Jahre lang Hebamme in Niedermöllrich, aber auch zuständig für die Orte Altenburg, Lohre, Cappel und Niedervorschütz. Besonders die ärmeren Leute hatten es ihr angetan, sie sagte immer: „Bei den geringen

Liedern muss man mehrmals gucken“, damit diese sich nicht zurückgesetzt fühlten und wenn sich kein Pate fand, ist sie oft als Godel eingesprungen. Als junges Mädchen war Katharina in Bad Wildungen in Stellung. Dabei lernte sie eine Jüdin aus Amsterdam kennen, die ihr anbot, für sie in Amsterdam zu arbeiten. Nachdem sich die Mutter brieflich bei der Polizei in Amsterdam erkundigt hatte, dass kein Mädchenhändler hinter diesem Angebot steckte, ließ sie Katharina schweren Herzens in die Fremde. So kam sie mit 19 Jahren in Amsterdam an, konnte kein Wort niederländisch, die Kinder lachten sich über sie kaputt, als sie immer nur antworten konnte „kannit verstaan“. Aber dann fand sie freundliche Aufnahme in dem Haushalt von Frau Engers und mit der Zeit konnte sie auch die Sprache. Sie wohnte in der Prinsengracht, zwei Häuser neben Anne Frank, die sie zwar kannte, aber nicht besonders wahrgenommen hat. Nach einem Jahr hat sie dann die Stelle gewechselt, weil die

Familie Enges nach Israel emigriert ist. Sie war jetzt bei einem Bankdirektor in Stellung. Bei einem Urlaub zu Hause wollte es ein glücklicher Zufall, dass sie am vorletzten Tag vor ihrer Abreise Karl Heimel kennenlernte. Sie hatte keine Lust wegzugehen, aber ihre Mutter drängte sie, sodass sie mit ihrer Schwester nach Wabern ging in das Hotel „König von Preußen“. Karl Heimel ging es ähnlich, in Harle war Tanz und er hatte keine Lust dorthin zu gehen, so war es wohl Schicksal, dass sich die beiden trafen, verliebten und später heirateten. Kurz nach dem sie in Harle ansässig wurde, hat sie auch schon geholfen die Post auszutragen. Besonders während des Zweiten Weltkrieges war dies keine einfache Angelegenheit. Katharina Heimel erzählt davon:



Der junge Heinrich Heimel mit seinen Eltern Marie und Christian Heimel vor dem Haus 101.

„Ich musste die Post alle zwei Tage in Wabern abholen, die Zustellung mit dem Postauto war eingestellt worden. Besonders gefährlich war es, wenn Tiefflieger den Bahnhof und die Zuckerfabrik angriffen. Mehr als einmal hab ich mein Fahrrad mit der Posttasche in den Fabrikgraben geworfen und mich ebenso dort lang hingelegt, denn die Tiefflieger machten regelrecht Jagd auf einzelne Personen.

Am Anfang des Krieges war es meine traurige Pflicht, auch die Todesbenachrichtigungen den Familien zuzustellen. Oftmals habe ich zusammen mit ihnen am Küchentisch geweint. Wenn aber, nach langer Zeit, ein sehnlich erwarteter Brief dabei war, habe ich den sofort mit dem Fahrrad zugestellt. Gegen Ende des Krieges, als die schlimmen Nachrichten immer mehr wurden, sind diese Benachrichtigungen an den Ortsgruppenleiter Adam Sämmler gegangen, der diese den Leuten überbrachte.

Als die Amerikaner nach Harle kamen, wurde zwar das Bettuch zum Fenster rausgehängt, trotzdem wurde die Poststelle verwüstet, Geld und Briefmarken waren weg. Bei uns wohnten auch Jägers und ein gewisser Rotfuchs aus Kassel, ein Onkel vom Arzt Rotfuchs. Wir alle mussten das Haus verlassen. Die Ahle Wurst und der Speck wurde im Backofen versteckt, Holz davor, die Amerikaner habens nicht gefunden. Das Haus wurde beschlagnahmt und wir haben die nächsten Tage bei Bernds (Möller) gewohnt. Wenn ich Brot geholt habe, wurde ich bewacht, immer mit Gewehr im Anschlag.“

Nach dem Krieg, als Karl Heibel aus der Gefangenschaft nach Hause kam, übernahm er die Poststelle. Sie wurde ihm offiziell am 1. März 1951 übertragen. Als Zustellerin wurde Maria Reichelt (Maritsch) eingestellt, die diesen Dienst jahrelang versah. Anfangs der 1950er Jahre wurde mit dem Postauto nicht nur die übliche Post befördert, man konnte auch für kleines Geld mitfahren. Für viele eine bequeme Art zu reisen. Katharina Heibel nutzte die Gelegenheit und fuhr oftmals zu ihrem Feld in der Nähe von Unshausen, wo sie der Postfahrer Götte dann raus ließ.

Katharina Heibel hat später nochmals ihre heimliche Liebe Amsterdam besucht, mit 85 Jahren. Sie war aber auch auf der Insel Krim, wo ihr Mann während des Krieges war, und hat sich auch sonst auf der Welt umgesehen. In Harle ist sie besonders durch ihre Gedichte bekannt, auf der nächsten Seite ein schönes Beispiel ihrer Dichtkunst.



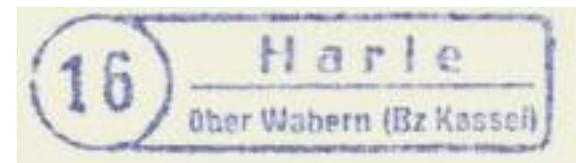
Eine historische Briefwaage, wie sie in Harle lange verwendet wurde, dazu die erforderlichen Gewichtsteine.

1972 wurde die Poststelle von der Schwiegertochter Astrid Heibel übernommen und bis 1995 betreut. Bereits im Sommer 1971 hat sie erst die Vertretung für Maritsch bei der Zustellung übernommen, danach im August die Ausbildung durchlaufen in der Poststelle Großenenglis. Nachdem Karl Heibel krank wurde und sie ihn größtenteils vertreten hatte, wurde ihr die Poststelle übergeben. Astrid Heibel erledigte alle Postdienste am Schalter und Maritsch brachte die Post ins Dorf. Dies ging bis zum 31. Dezember 1973, denn nach der Gebietsreform wurde auch die Post reformiert und nun kam der Zusteller von der Dienststelle in Wabern mit dem Auto.

Am 6. März 1989 wurde die Poststelle in Harle modernisiert und bekam einen neuen Raum mit moderner Schalteranlage.

Während Astrid Heibel die Poststelle innehatte, waren auch andere Harlerinnen dort tätig. So absolvierte Bärbel Weiß ihre Ausbil-

Briefmarken der Deutschen Bundespost spiegeln das politische und kulturelle Geschehen eines Landes wider und sind damit beliebtes Sammlerobjekt. In der Poststelle Harle konnten die Bürger bis Mitte der 1990er Jahre den Service des Brief- und Paket- sowie des Postsparkassenwesens nutzen. Unten: Ein Stempel bezeichnet Harle postalisch in den 1930er und 1940er Jahren.



dung im Postwesen auf der Harler Dienststelle. Wilma Metz und Erika Grenzebach leisteten vertretungsweise Dienst auf der Harler Post. Leider änderten auch die neuen Räumlichkeiten im Hause Heimel nichts daran, dass in Harle, wie in allen übrigen kleinen Orten, die Poststelle geschlossen wurde. So endete 1995 die lange Geschichte der Post in Harle.

Heute wollen wir mal Rückschau halten,
wie es früher war, bei den Alten!

Die Kinder noch im Dorf zur Schule gingen,
kein Bus brauchte sie nach auswärts bringen.

Alle Sorten Handwerker wir im Dorf hatten
und alles ging friedlich von statten.

Einen Bürgermeister und Standesbeamten durften die
Bewohner selbst wählen.

Eine Poststelle durfte da im Dorf auch nicht fehlen.

Für ein paar Stunden

war die Post täglich geöffnet für ihre Kunden.

Die Renten wurden am Schalter ausgezahlt,

Post-Sparbücher lagen auch parat.

Briefe, Karten und Pakete konnte man hier auch loswerden.

Zahlkarten, Postanweisungen wurden angenommen,
und ein Schwätzchen manchmal unternommen.

Die Leute sich noch kannten, einer half dem andern!

Ein Postauto von Wabern aus,

brachte der Poststelle, Briefe, Geld und Pakete in's Haus.

Nun hieß es schnell sortieren

Und dann in's Dorf, Trepp auf, Trepp ab, marschieren.

Einen Haus-Briefkasten gab es damals noch nicht,
da wurde die Post zugestellt, auf dem Küchentisch.

Die Zustellung von Paketen, Geld und Briefen,
ist manchen noch in Erinnerung geblieben.



Neue Poststelle im alten Haus

Ein neuer Raum im alten Haus: Die neue Poststelle in Harle wurde in dieser Woche eingeweiht. 30 000 Mark hat die Bundespost für die Inneneinrichtung investiert, die Familie Heimel, in deren Haus sich die Poststelle befindet, eine Menge Arbeit für den Umbau. Die Posthalterin Astrid Heimel, die dieses Amt 1972 von ihrem Schwiegervater übernommen hat, erwartet ihre Kunden zu den bisher schon gültigen Öffnungszeiten: Montags bis freitags von 9 bis 10 Uhr und von 15.15 bis 16.30 Uhr und samstags zwischen 8.15 und 10 Uhr. Bürgermeister Gottfried Wöllenstein, Ortsvorsteher Ernst Völker und der Leiter des Postamtes Fritzlar, Henner Friedrich gehörten zu den ersten Gratulanten. Als erste Kundin bekam Irene Kraus einen Blumenstrauß überreicht. Friedrich betonte, mit der neuen Poststelle werde deutlich, daß die Post sich nicht vom Land zurückziehen wolle, wenn nur genug Kunden kämen. Er appellierte an die Bewohner des Waberner Ortsteils, das Angebot der Post zu nutzen, damit es auch künftig erhalten werden könne. (Foto: jea)

Astrid Heimel und Kundin Irene Kraus aus Harle am Postschalter (aus HNA).

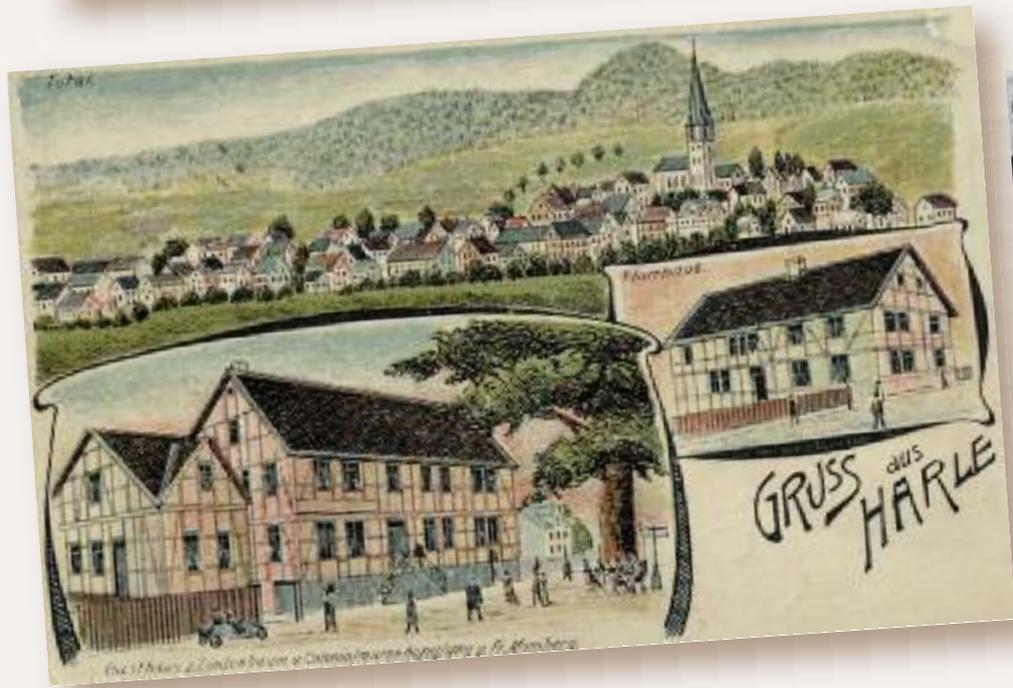


Haus Dillcher



Grüß aus Harle

Kreis Metzlangen



Tschak

Harle

GRÜß AUS HARLE

Die 17 Häuser zu Ländchen bei uns in Dönnelohren am Harleberg u. St. Amberg



Grüß aus Harle u. Wabern

Kirche



Harle, Bez. Kassel.



Harle. Bez. Kassel

Die alte Dorflinde

Otto Eubel



Harler Geschichte miterlebt hat, den Weg alles Vergänglichen gehen müssen. Das Dorf ist um ein altes Wahrzeichen ärmer.

Im Jahre 1939 wurde der alte Lindenplatz neu gestaltet. Es wurde in Dreiecksform eine Mauer aus Basaltsteinen errichtet und umlaufend mit einer Betonplatte versehen. Das so entstandene Dreieck erhielt an seiner Spitze einen Eingang. Ringsum wurde der Platz innen mit einer Ligusterhecke bepflanzt, welche an den Ecken mit einem Tannenbäumchen abschloss. Den Mittelpunkt der Anlage bildete eine neu angepflanzte Linde mit einem Schutzgitter und umlaufender Bank. Weitere Bänke luden zum Verweilen ein. Zu beiden Seiten des Einganges stand ein Fahnenmast.

Diese Linde ist heute zu einem stattlichen Baum herangewachsen.

Am Dorfausgang in Richtung Wabern stand eine große majestätische Linde mit einem Stammdurchmesser von zirka 1,40 Metern. In etwa 3,5 Meter Höhe bildete der Stamm drei starke Hauptäste, wobei jeder der drei Äste eine eigene Krone hatte. Forstbeamte schätzten sie auf ein Alter von 800 bis 1000 Jahren. Die Höhe des Baumes soll 25 bis 30 Meter betragen haben. Sie hat wohl vieles aus der Harler Geschichte miterlebt. Kriege, Gerichtsversammlungen, Beratungen, Feiern und Lustbarkeiten, rundum das dörfliche Leben.

Am 15. Juli des Jahres 1936 wütete ein starker Sturm und riss die beiden nach Osten und Westen geneigten Hauptäste um. Ein gerade vorbeikommender Radfahrer blieb wie durch ein Wunder unverletzt. Das Fahrrad war aber total zertrümmert. An der Bruchstelle zeigte sich, dass der Stamm völlig morsch war. Der Bürgermeister und viele Bürger beschlossen, den noch verbliebenen Hauptast zu fällen, um weiteres Unglück zu verhindern. Da es um ein Kulturdenkmal ging, musste eine Genehmigung eingeholt werden. Der Landrat aus Melsungen kam zur Begutachtung, befand die Zweige noch grün und erklärte den Stamm für gesund. Der Landrat als hoher Verwaltungsbeamter wusste besser, was noch gesund und

was brüchig ist als die unkundigen Laien aus dem Dorf.

Am 9. August, also 3 Wochen später, es war ein Sonntag, herrschte reges und fröhliches Leben unter dem Baum. Ein Karussell, ein „Hau den Lukas“ und eine Schießbude waren aufgebaut. Plötzlich stürzten die ganzen noch verbliebenen Äste ohne Vorwarnung in sich zusammen und in das fröhliche Treiben hinein. Die Lichtleitung wurde zerstört und es entstand eine große Verwirrung. Ein in der Nähe stehender Nussbaum nahm den dicken Ästen einen Teil ihrer Wucht. Gott sei Dank wurde nur ein 15-jähriges Mädchen, es war Maria Scholl, – heute Maria Möller – dabei verletzt. Sie erlitt einen Beinbruch.

Nun hat die alte Dorflinde, die durch viele Jahrhunderte die



Das beschädigte Karussell und einige Stämme der alten Linde zeugen von dem Unglück, an das sich noch viele Harler erinnern können.

Die Backhäuser

Inge Homburg



Ältere Harler Mitbürger erinnern sich noch, wie es war, im Backhaus Brot und Kuchen zu backen. Doch bevor ich davon berichte, stellt sich die Frage: Warum gab es überhaupt gemeinschaftliche Backhäuser?

Harle hatte zwei Gemeinde-Backhäuser; eines auf dem kleinen Platz am Ende der heutigen Glockengasse (früher wurde der Platz „der alte Backofen“ genannt), das andere an der Ecke vor dem heutigen Feuerwehrgerätehaus, das als Räumlichkeit noch heute existiert, aber nicht mehr genutzt wird. Im Obergeschoss des Backhauses Glockengasse war eine kleine Gemeindewohnung untergebracht, in der Herr Erbeck wohnte.

Gemeinschaftliche Backhäuser gab es bereits seit dem 15. Jahrhundert. Sie wurden errichtet, um Holz zu sparen, aber vor allem, um die potentielle Feuergefahr einzudämmen.

1612 bestimmte Landgraf Moritz:

In jedem dorf (sollte) einer, oder nach gelegenheit und menge der leuthe zween gemeine backöfen angerichtet, und die außershalb der heuser und an gewisse sichere und ledige plätze und örter gesetzt werden.¹⁾

Vorher waren die privaten Backöfen der Höfe meist an die Rückwand des Haupthauses angebaut. Sie ragten oft zu einem Drittel in die Küche hinein, von wo aus sie beschickt wurden. Die Feuergefahr erhöhte sich, da der Brand im Ofen leicht auf das Haupthaus übergreifen konnte. Da die Häuser überwiegend mit Stroh gedeckt waren, hätte ein Feuer katastrophale Folgen gehabt.

1822 wurde gesetzlich festgelegt, daß an die Stelle von Privatbacköfen entweder Lohnbäckereien oder Gemeindebackhäuser treten sollten. Auf zwanzig bis vierzig Wohnstätten sollte ein Ofen kommen.

Ausnahmegenehmigungen für das Betreiben privater Backöfen erhielten zum Beispiel nur große Landgüter, die viele Personen verköstigen mussten, oder die meist außerhalb gelegenen Mühlen oder Höfe, denen die weiten Wege zum Backhaus, besonders bei vereisten Wegen im Winter, nicht zuzumuten waren.

In Harle hatten sich jeweils drei bis vier Familien zu Backgemeinschaften zusammengeschlossen. Jede Familie musste Reisig und Holz beibringen. Die Holzscheite für das Backhaus wurden bereits im Frühjahr auf die spezielle passende Länge geschnitten.





Zufrieden halten die Frauen die Bleche mit Kuchen nach einem gelungenen Backtag vor sich. Diese historische Aufnahme ist vermutlich aus dem Jahr 1933 und erlaubt einen kleinen Einblick in das Alltagsleben der Menschen in unserem Dorf. Wir erkennen von links Luise Gronau geb. Momberg, Anna Gude,

hinten schaut Marie Momberg geb. Besse, heraus, Katharina Spangenberg, Heisnersch Oma (Frau Otto), Katharina Freudenstein, Katharina Momberg geb. Otto, Frau Meier, Elise Bäcker (Jeppe) mit „Backeschieber“ in den Händen, Anna Schmidt geb. Meier, Frau Bäcker (Hedwigs).

Die Reihenfolge des Backens wurde aufgelöst. Wer die Nr. 1 zog, mußte anheizen. Die Anheizerin kontrollierte jeweils auch das gemeinschaftliche Backen.

Im Sommer wurde gewöhnlich alle zwei Wochen gebacken, im Winter heizten die Harler nur alle drei Wochen an. Kuchen wurde jeden Samstag gebacken, damit man einen frischen Sonntagskuchen hatte.

Der Brotteig musste einen Tag vorher mit Sauerteig angesetzt werden. Da mindestens vier bis fünf Brote à 6 Pfund gebacken wurden, war es mit einer Küchenschüssel, wie wir sie heute benutzen, nicht getan. Der Teig kam in

einen Backtrog und wurde über Nacht auf zwei Stühlen neben den warmen Herd gestellt, damit er aufgehen konnte. Per Hand musste er dann geknetet und zu Laiben geformt werden. Diese Brotlaibe wurden auf lange Bretter, sogenannte „Backedielen“ gelegt und entweder zum Backhaus getragen oder, wenn es zu schwer war oder der Weg zu weit, mit dem Handwagen dorthin gefahren. Nachdem der Ofen gut durchgeheizt war, wurde die Glut herausgekratzt und das Brot anschließend hineingeschoben. Um das eigene Brot später wieder zu erkennen, war es vorher mit speziellen Mustern gekenn-

zeichnet worden. Kuchen konnte in den Ofen geschoben werden, wenn das Brot fertig und die Hitze nicht mehr ganz so stark war. Die Kuchenbleche hatten ungefähr die doppelte bis dreifache Größe unserer heutigen Bleche. Gebacken wurde meist Hefekuchen mit Streuseln, Äpfeln oder Zwetschgen oder als Spezialität Apfellaibchen, wobei ein Apfel in Brotteig eingeschlagen und gebacken wurde. Im Winter wurden Plätzchen gebacken. An Samstagen durfte nur Kuchen gebacken werden. Hierfür war eine spezielle Backfrau, Elise Bäcker, zuständig.

Während des Backens blieben die Frauen im



Im Jahr 1960 wurde das „Alte Backhaus“ abgerissen. Hier helfen die Harler Landwirte (von links) Georg Gröschner, Georg Freudenstein und Hans Dünzabach beim Abräumen des Bauschutts. Im Hintergrund Amerts Haus und rechts daneben das Haus von Ernst Momberg.



Von links sehen wir die Kinder Michael Goldschmidt und Kerstin Metz, Frau Bäcker, Hilde Metz, dahinter Renate Goldschmidt, Irmgard Brandau und Gretel Reichelt im Jahr 1981, die ihre zubereiteten Backbleche zum Backofen im Feuerwehrhaus tragen.

Backhaus und hatten Zeit, sich auszuruhen und die Dorfneugigkeiten zu besprechen.

Die Tradition des gemeinschaftlichen Backens bestand in Harle bis in die Nachkriegsjahre des Zweiten Weltkrieges. Bequemer wurde es, als Alfred Walkenhorst 1948 seine Bäckerei gründete.

Das Backhaus an der Glockengasse, auf dem sogenannten „Alten Backofen“, wurde 1960 abgerissen. Seitdem es als Backhaus nicht mehr genutzt wurde, verfiel das alte Gebäude zusehens. Eine Sandsteinmauer, Ruhebänke, ein Blumenbeet und ein Baum schmückten den Platz anschließend.

Aber alte Traditionen leben gelegentlich wieder auf: Die Landfrauen ergriffen im Jahr 1981 die Initiative und heizten den heute noch im Feuerwehrhaus stehenden Backofen an. Zahlreiche Harler Frauen backten unter Beachtung vieler Interessierter Blechkuchen mit Obst belegt, grünen Kuchen, Speckkuchen und natürlich die beliebten rustikalen Brote aus Sauerteig. Inzwischen ist dieser Backofen in einem sehr schlechten Zustand und kann auch nicht mehr restauriert werden. Im Vorfeld der 800-Jahrfeier wird dieser Backofen durch einen neuen ersetzt.

Alte Backhausfreunde berichten, dass unterhalb von Ludolphs das erste Backhaus stand. Weil der Backofen aber zu klein war, wurde es nicht lange genutzt und an bekannter Stelle das Backhaus errichtet. In der oberen Etage hatte es eine kleine Zwei-Zimmer-Wohnung.

1) Christine H. Bauer: Hausbau und Bauverordnungen in Hessen-Kassel/Kurhessen, 1532–1866, Kassel 2003, Verein für hessische Geschichte und Landeskunde e.V.

Speckkuchen oder Grüner Kuchen

*1 1/2 Pfd. Brotteig
5 – 6 Stangen Porree
1 Hand voll Schlotten, 1 Hand voll Petersilie*

Diese fein schneiden und vermengen mit 2 bis 3 gekochten und fein geriebenen Kartoffeln, 4 Eiern und 2 Bechern Schmand.

Das Ganze mit etwas Salz abschmecken und 2 Esslöffel Paniermehl unterrühren.

Diese Masse auf den gegangenen Brotteig geben und mit panierten Speckwürfeln bestreuen.

Das Ganze bei zirka 200 Grad backen, bis sich die Speckwürfel leicht dunkel färben.

Apfelkuchen mit Brotteig (Lommelose)

*1 1/2 bis 2 Pfd. Brotteig, Äpfel nach Bedarf, etwas Öl,
1 Becher Schmand, 1/2 Pfund Zucker*

Die Äpfel schälen und in Scheiben schneiden, dann auf ein mittleres mit Öl eingefettetes Backblech legen. Über die Äpfel etwas Zucker streuen, bei sauren Äpfeln etwas mehr Zucker nehmen. Den Brotteig dünn auswellen und über die Äpfel legen.

Auf den Brotteig einen Becher Schmand streichen und mit Zucker überstreuen. Bei mittlerer Hitze solange backen, bis sich der Brotteig gelblich färbt. Der Kuchen schmeckt warm am besten.

In der Adventszeit des Jahres 1983 haben die Harler Landfrauen ein Kochbuch herausgebracht mit dem Titel „Gutes aus Harle“. Hier zwei schmackhafte Rezepte, wie sie im Backhaus gebacken wurden.

Wie wurde in alten Gemeindebacköfen gebacken?

Wenn wir unsere Großeltern fragen, können sie uns einiges darüber erzählen. Am Montag, wenn es 11 Uhr läutete, versammelten sich die Frauen, welche backen wollten, am Backhaus und zogen das Los für ihre Backzeit. Gewöhnlich kamen drei Parteien an die Reihe. Diese mussten den Ofen anheizen. Die erste Partei hatte zum Anheizen mehr Holz nötig. Geheizt wurde nur mit „Backeklibbern“. Erst nach 1 1/2 Stunden war der Ofen heiß, man konnte das Brot einschließen. Aber zuvor wurde mit einem Strohwisch die glühende Holzkohle herausgeschürt, dass der Ofen gründlich sauber war. Der Teig für die Brote war zu Hause fertig gemacht worden, er war aus reinem Roggenmehl. Die Laibe wurden auf der Backdeele in das Backhaus gebracht. Ein „Schoß“ Brote waren etwa 20 bis 30 Laibe. Kurz vor dem Ausschließen wurden alle Brote herausgenommen und mit Wasser bestrichen, damit sie einen schönen, dunkelbraunen Glanz bekamen. Wie herrlich dufteten sie dann! Im zweiten Schoß konnten noch einige Blechkuchen, zum Beispiel mit Obst belegt, backen.

Inge Heyn, geb. Botte, Auszug aus einer Schularbeit, 1963

Der neue Harler Backofen

Im vorherigen Beitrag wurden die beiden Harler Gemeinde-Backhäuser vorgestellt. Das Backhaus in der Turmstraße wurde bereits 1960 abgerissen. Aber auch der Backofen im Feuerwehrhaus wurde seit den 1960er Jahren nur noch einmal, im Jahr 1981, benutzt. Der bauliche Zustand ließ keinen Dauerbetrieb zu und er versank wieder in den Dornröschenschlaf. Auch wir, der Harler Ortsbeirat, hätten den Neubau eines Backofens nicht weiter verfolgt, wenn nicht zwei Faktoren dafür sprachen. Da war zum einen das anstehende 800-jährige Dorfjubiläum und zum anderen eine Zuwendung in Höhe von 20000 €; das war die finanzielle Basis. Der Spender war William Henry Metz (Bill Metz) aus Sioux City in Iowa, USA, der uns diese generöse Spende für die Erstellung der Dorfchronik zukommen ließ. Er ist ein Nachfahre von dem ausgewanderten

Heinrich Metz aus Harle, die ganze Geschichte steht in der Dorfchronik ab Seite 126. Seine Spende war uns hochwillkommen, aber die Chronik wurde von der Gemeinde finanziert, so dass wir das Geld, selbstverständlich mit seiner Zustimmung, für die Neuerrichtung eines Backofens einsetzen konnten. Am 31. Januar 2009 begannen wir mit fünf Helfern, den alten Backofen abzureißen. Es waren viele Schubkarren nötig, um den alten Backofen abzutragen. Für den neuen Ofen wurde ein Betonfundament gegossen. Damit waren die Voraussetzungen erfüllt für den Neuaufbau und am 16. Februar 2009 kam der Ofenbauer Gerd Zepp aus Bell/Vulkaneifel. Die wichtigsten Bestandteile hatte er vorkonfektioniert und unter Mithilfe von vier Bauhelfern wurde der neue Ofen in zwei Tagen eingebaut. Die Herdfläche besteht aus Tuffstein aus der Eifel, die Herdwölbung oben besteht aus feuerbeständigem Beton. Die schwierigste Arbeit war,

den neuen Backofen an den alten Schornstein anzuschließen, weil der direkt auf dem Backofen aufsetzt. Danach waren noch umfangreiche Arbeiten auszuführen, die wir größtenteils in Eigenhilfe leisteten. Es wurde ein Betonfußboden gegossen und die Wände wurden umlaufend mit Gasbetonsteinen verkleidet. Der Backofen wurde in Steinwolle eingepackt und vollflächig ummauert. Die Frontseite erhielt eine Vormauerung mit holländischen Backsteinen. Die Wände wurden verputzt, die Decke mit Gipskartonplatten verkleidet, der Fußboden mit Fliesen versehen und neue Deckenlampen montiert. Das Backhaus erhielt auch eine neue Tür und einen neuen Fensterladen. Somit kann der neue Backofen einer unserer Festhöhepunkte werden. Unser Dank gilt Bill Metz, aber besonders den Helfern, die in vielen Arbeitsstunden diese Harler Gemeinschaftseinrichtung geschaffen haben.

Reinhold Gerhold



Beim Abriss des alten Backofens.



Der neue Backofen kurz vor der Fertigstellung. Auf dem Bild rechts die freiwilligen Helfer Reinhold Gerhold, Siegfried Wickert, Karl Freudenstein, Johann Traxler und Otto Wurm.



Rund um den Harler Berg

Reinhold Gerhold



ging es rechts am Wald entlang und dann anschließend über den Küllberg. Hinter dem Küllberg gleich rechts herum und über „Lissichens Rain“ zurück zum Start- und Ziel-punkt. Eine sehr anspruchsvolle Strecke, wenn man an die steilen Abfahrten am Küllberg und „Lissichens Rain“ denkt. Tausende von Zuschauern konnten dieses Spektakel erleben. Den von der Gemeinde Wabern gestiftete Wanderpokal errangen die Sportsfreunde aus Fritzlär. Diese erfolgreiche Veranstaltung des MSC Eder-Schwalm e.V., Wabern wurde in den folgenden Jahren fortgesetzt.

Bereits im Herbst 1952 wurde die zweite Harler Bergprüfung durchgeführt. Am 5. Oktober 1952, bei widrigen Witterungsverhältnissen, wurde wieder der Startschuss beim Darlehnschuppen gegeben.

Viele ältere Bürger von Harle erinnern sich noch gern an die frühen 1950er Jahre, als Harle zu einem wichtigen Ort für die Freunde des Motorradsports wurde und die regionalen Tageszeitungen Harle auf der Titelseite nannten. Im Jahre 1952 wurde erstmals eine Geländeprüfung für Motorräder durchgeführt, das „Harler-Berg-Geländerennen“.

Der Start- und Zielpunkt dieses ersten Rennens war in der Nähe des Raiffeisen-Maschinenschuppens (Darlehnschuppen) im Mühlenweg. Von dort starteten die verschiedenen Motorradklassen. Die Strecke führte vor Harle Richtung Friedhof, dann über Feldwege oberhalb des Dorfes Richtung Wasserbassin, danach hoch Richtung Wald. Vor dem „Hohlen“



Kurt Schröder als Fahrer und Otto Metz im Seitenwagen bei einer Veranstaltung in Wernswig 1953.



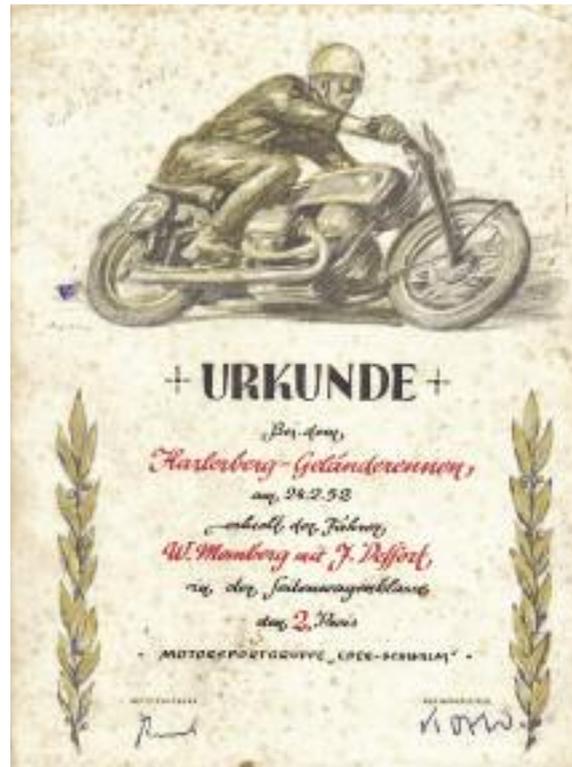
Hier der motorsportbegeisterte Otto Metz bei einem Rennen in Wernswig auf seiner 98er Geyr.

Viele Teilnehmer mussten der schlechten Wegstrecke Tribut zollen, kamen von der Strecke ab oder die Technik versagte. Ein Fahrer verletzte sich schwerer und musste ins Krankenhaus nach Kassel eingeliefert werden. Manchem Fahrer war es oft nur mit Hilfe der Zuschauer möglich, das Motorrad aus dem Graben zu hieven. Wenn die Maschine wieder ansprang, ging es drauf und weiter, manchmal nur bis zur nächsten Kurve.

Im Jahr 1953 wurde die Streckenführung etwas geändert, der Start- und Zielpunkt wurde zum Wasserbassin verlegt. Ansonsten führte die Strecke wieder vor dem Wald entlang über den Küllberg, danach links durch die „Weinbergshecken“ und über die Reinhardslinde zurück zum Wasserbassin. Aus Harle nahm an diesem Rennen unter anderen Otto Metz auf seiner 98er Geyr teil und konnte in dieser Klasse den 1. Platz belegen.

Aber er war nicht nur mit seiner eigenen Maschine unterwegs, sondern auch als Beifahrer mit Kurt Schröder auf der Seitenwagenmaschine bei einer Veranstaltung 1953 in Wernswig. Die Begeisterung bei Otto Metz war groß, wie er erzählt; aber es fehlten ihm die finanziellen Mittel, um überall dabei sein zu können. Noch nicht einmal den Beitrag des Motorsportclubs konnte er sich leisten und wenn es um Startgelder ging, war er schon mal auf den großzügigen Beistand von anderen Sportkameraden angewiesen. Wenn sich die Mitglieder im Café Holzhauer (gegenüber Elektro-Ritschel) in Wabern trafen, lud ihn gern Karl Otto, unser Harler Müller, zu einem Getränk ein.

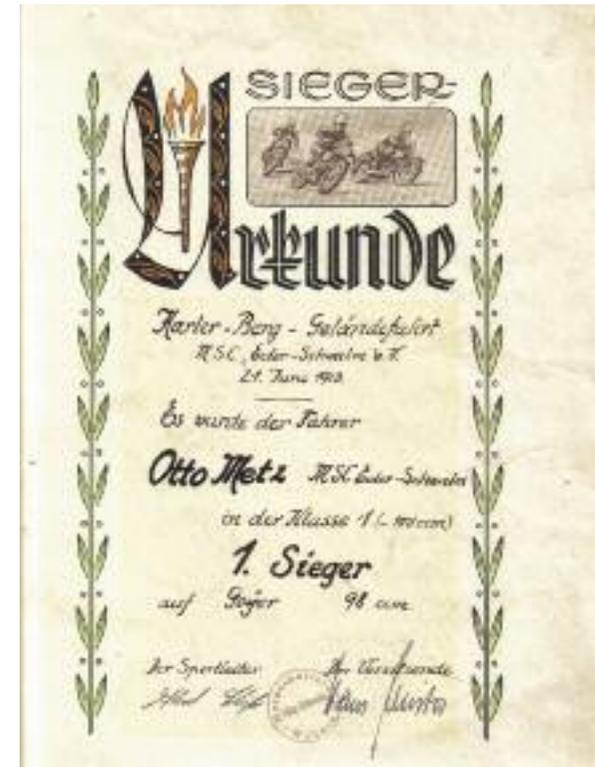
Der 1. Vorsitzende des Klubs war Hans Meister, die Organisation des Rennens in Harle oblag



Beim ersten Harler Berg-Rennen 1952 belegte Wilhelm Momberg mit Beifahrer J. Dessort den 2. Platz.

Schriftführer Werner Weller. Von 1956 an leitete Dr. Alfred Klapsing die Geschicke des Vereins.

Von Harle gehörten dem Club laut Mitgliederliste von 1956 an: Karl Botte, Erwin Hoffmann, Wolfgang Keutmann, Wilhelm Momberg (Kassierer), Karl Otto, Hans Schmidt, Kurt Schröder. Die Mitglieder des Clubs konnten ihre Motorsportbegeisterung nicht nur beim Harler-Berg-Rennen einbringen, es wurden auch andere sportliche Veranstaltungen durchgeführt, wie z.B. Orientierungsfahrten, Geschicklichkeitsturniere und Teilnahme an überörtlichen Rennereignissen.



Otto Metz schaffte es 1953 in der Wertung bis 100 Kubikzentimeter auf den ersten Platz.

Als aktive Teilnehmer aus Harle sind bekannt: Wilhelm Momberg, Hans Schmidt, Kurt Schröder, Karl Otto und Ehefrau Hanna, Otto Reitze, Otto Metz, Adolf Degenhardt, Willi Becker, Wolfgang Keutmann, Werner Hoppe, Georg Schmidt.

Außer den Bergrennen fand in Harle auch ein Straßenrennen statt. Der Start- und Zielpunkt war wiederum der Darlehnsschuppen, die Strecke ging über die Landstraße bis zur Schwalmbrücke, dann auf der B 254 bis zur Zuckerrfabrik und über den Mühlenweg

zurück zum Zielpunkt. Großes Aufsehen erregte dabei ein Original Rennwagen, der außer Konkurrenz die Strecke mitfuhr. Des Weiteren wurde 1955 in Harle eine Orientierungsfahrt durchgeführt, die durch den Harler Wald ging über den Speckingsweg nach Hesserode. Zielpunkt war wiederum das Wasserbassin Harle. Dabei ging es nicht unbedingt um Geschwindigkeit, vielmehr mussten Kontrollstellen angefahren werden. Vom MSC Wabern wurde auch ein Geschicklichkeitsturnier auf dem Sportplatz in Uttershausen durchgeführt, auf dem Sportplatz in Wabern wurde einmal Motoball (Fußball auf Motorrädern) gespielt.

Die „Harler-Berg-Geländefahrt“ wurde bis 1957 durchgeführt, dann ging die große Zeit des Motorradesportes in Harle zu Ende.



Wilhelm Momberg belegte mit Beifahrer J. Dessort am 24. Februar 1952 beim ersten Harler Berg-Rennen den zweiten Platz.

Motorrenden am Harler Berg

Harler Bergrennen eine harte Prüfung für Fahrer und Material

Wabern/Harle (nw). Zu einer harten Prüfung für Fahrer und Material wurde die zweite Harler-Berg-Geländefahrt am Sonntagnachmittag vor einer großen Zuschauerkulisse bei kühlem unfreundlichem Herbstwetter mit Regenböen und stürmischem Wind. Ihre ganze Kraft mußten die 116 Fahrer von 13 nordhessischen Motorsportklubs aufbieten, um ihre Maschinen auf dem sechs Kilometer langen Kurs mit seinen 23 Kurven und Kehren, den schwer befahrbaren Nebenwegen und teilweise enormen Steigungen bei einem Höhenunterschied von insgesamt 120 Metern zu halten. Die Strecke war gut markiert und mit Strohhallen gesichert. Neben kleineren Stürzen war nur ein Unfall zu verzeichnen, bei dem sich der Fahrer Konrad Ruppel aus Helsa Quetschungen und Fleischwunden zuzog und in ein Kasseler Krankenhaus gebracht werden mußte.

Infolge des Regens hatte die Strecke ihr Gesicht stark verändert, so daß die Fahrer, die noch am Vortage einige Trainingsrunden gedreht hatten, manche Überraschung erlebten. Landrat Karl Waldmann (Melsungen), der Schirmherr der Veranstaltung, hatte den Start der ersten Maschinen übernommen und zuvor in seiner Begrüßung den Wunsch zum Ausdruck gebracht, daß auch auf den deutschen Landstraßen bald eine solche Fahrerdisziplin herrschen möge, wie er sie beispielsweise in der Schweiz erleben konnte. Auch die Harler-Berg-Geländefahrt sollte zu diesem Ziel beitragen. Der erste Beigeordnete der Gemeinde Wabern, Heinrich Schütz, überreichte der Veranstaltungsleitung den gestifteten Wanderpreis und Werner Weiler vom MSC Eder-Schwalm, Wabern, sprach dem Kreis Melsungen den Dank für die Unterstützung bei den Rennvorbereitungen aus. Sein Dank galt gleichzeitig der Gendarmerie, dem Deutschen Roten Kreuz und Bürgermeister Pittlich (Harle).

Spannende Positionskämpfe auf der Strecke und kritische Situationen hielten

die Zuschauer in Atem, so daß selbst die Uebertragung des Länderspiels Frankreich-Deutschland an Interesse verlor. Den Wanderpreis der Gemeinde Wabern holte sich der MSC Kassel, dessen Fahrer auf den ersten fünf Plätzen 34 Punkte erreichten vor Neustadt, (16), Fritzlar (15), Wabern (14) und Wernswig (11). Der schnellste Fahrer aller Klassen war Willi Breitbauer (Kassel), der den Kurs mit 10:30,0 Min. bezwang. Er erhielt einen von Landrat Waldmann angekündigten Preis des Kreis-ausschusses Melsungen.

Mehr als zwei Drittel aller Fahrer konnten neben den Ehrenkunden, den Sieger- und Erinnerungsplaketten am Abend bei der Preisverteilung durch den 1. Vorsitzenden des MSC Eder-Schwalm, H. Meister (Wabern), noch zusätzliche Geschenke in Empfang nehmen, die von bekannten Motorrad- und Zubehörfirmen sowie Harler und Waberner Geschäftsleuten gestiftet worden waren. Ein Fahrerball vereinte Veranstalter und Mitglieder der benachbarten Klubs bis in die späte Nacht.

Der ausführliche Beitrag vom 7. Oktober 1952 aus dem Heimat-Echo Fritzlar-Homburg.

Anklage gegen den Gendarm Karl Eskuchen aus Harle

Otto Eubel, aus dem Hessischen Staatsarchiv Marburg

Aus dem Jahr 1810, also während der Zeit, als das Kurfürstentum Hessen in das Königreich Westphalen von Napoléons Bruder Jérôme integriert war, liegt uns eine Anklageschrift gegen den Gendarmen Karl Eskuchen aus Harle vor. Ein interessantes Gerichtsdokument über ein Tötungsdelikt vor 200 Jahren.

Anklag Urkunde

Untersuchung gegen den Gendarmen Karl Eskuchen von Harle, Canton Gensungen im District Cassel wegen Tötung des Conscribirten Joseph Eif von Emsdorf, Canton Kirchhain.

Karl Eskuchen, 35 Jahre alt, gebürtig von Harle, Canton Gensungen, District Cassel, nicht verheyrathet, vormals Kaufmann zu Melßungen, seit dem 18. September 1808 aber Gendarm bey der Brigade der Königlichen Gendarmerie zu Marburg wird den 18. April 1810 von dem Brigadier der Gendarmerie Fuchs beauftragt, mit dem Brigadier Kranz und dem Gendarmen Witte für den 19. desselben Monats nach Kirchhain zu begeben, um bey dem daselbst an diesem Tage statt habenden Conscriptionsgeschäfte die gute Ordnung aufrecht zu erhalten.

Derselbe trifft auf den 19. des Morgens um 5 Uhr zu Kirchhain ein. Das Con-

scriptionsgeschäfte nimmt seinen Anfang und da alles in bester Ruhe und Ordnung hergeht, so erbittet sich Eskuchen bey dem Brigadier Kranz um die Erlaubniß sich etwas entfernen zu dürfen, um ein wenig zu frühstücken. Derselbe erfüllt diese Erlaubniß und gehet hierauf in die Wohnung des Kaufmanns Keßmann, wo er auf dem Hausfluhr mit dem Maire Valentin Rie von Holzhausen, Cantons Amöneburg, dem Maire Adjunct. Henrich Lauro von Wittelsberg, und dem Maire Neuhaus aus Riederwald Rhum trinkt. Unterdessen kommt der Conscribirte Josef Eif aus Emsdorf aus dem nahe bey der Wohnung des Kaufmanns Keßmann gelegenen Haus des Bäckers und Schankwirths Nicolaus Loß, und gehet mit einer Pfeife in dem Mund vor die Haustüre des Kaufmanns Keßmann, der Gendarm Karl Eskuchen redet den selben an, erkundigt sich nach dessen Name und fragt ihn, ob er nicht

wisse, daß das Rauchen auf der Straße verboten sey, und daß dieses vor die Polizey gehöre? Josef Eif steckt hierauf stillschweigend seine Pfeife in die Tasche, und da Eskuchen demselben sagt, daß er einmal stehen bleiben solle, und den in der Stube des Kaufmanns Keßmann sitzenden Gendarmen Witte rufen will, läuft der über diesen Vorfall sehr erschrockene Josef Eif wieder nach dem Haus des Bäckers und Schankwirths Nicolaus Loß zu, wie Karl Eskuchen dies gewahr wird, zückt derselbe seinen Säbel, läuft ihm nach, wirft ihn auf die Haustreppe des Nicolaus Loß und stößt demselben mit aller Gewalt seinen Säbel in den Rücken. Josef Eif gehet noch in die Wirthstube des Nicolaus Loß, hält anfänglich die Thüre zu, muß sich aber gleich auf die Bank setzen, fällt von derselber herunter und stirbt nach wenig Minuten.

Bey der Section des Getödeten, welche der Physicus Doctor Schuhmacher zu Marburg und der Chirurgus Grebe zu Kirchhain am 20. April in Gegenwart des Friedensrichters zu Kirchhain vornahmen, ergab sich folgendes:

- 1. Zwey Fingerbreit unter dem rechten Schulterblatt, zwischen der 4. und 5. Rippe, war der Stich von der rechten nach der linken Seite zu eingegangen, und die Wunde einen guten Zoll lang.*
- 2. nach Abnehmung der äußeren Bedekung der Brust fand sich unter dem Brustmuskel der linken Seite eine beträchtliche Menge schwarzes Blut.*
- 3. bey Oefnung der Brust floß alsbald nach Absonderung des Schlüsselbeins*

eine große Menge (ohngefähr 3 Pfund) aus der Hälfte der Brust heraus.

4. ging die Wunde durch die beyden Lungenflügel, und eine aus dem Herzen kommende Hauptader war durch und durch verletzt.

Auf dem Befundschein des Artztes und Chirurgus sind mehrere zum Leben unumgängliche nöthige Theile so verletzt worden, daß bey der dadurch entstande-

nen Hemmung des Blutumlaufs und des Athem holens in wenigen Minuten der ohnfehlbare Tod hat erfolgen müssen, und dieselben tragen kein Bedenken die Wunde für eine absolut tödliche zu erkennen.

Karl Eskuchen hat gleich nach der That eingestanden, den Getödeten gestochen zu haben leugnet dieß aber jetzt, und behauptet sojetzt Eif müsse rückwärts in

seinen Säbel gefallen seyn, da aber dies gegen die Aussagen aller Augenzeugen ist, so muß ich den Karl Eskuchen der Tödtung des Conscribirten Josef Eif anklagen.

Marburg am 8. Juni 1810

Soweit diese Anklageschrift, ein Urteil aus diesen Verfahren ist nicht bekannt.

Alte Handschrift – übertragen von Otto Eubel Hess. Staatsarchiv Marburg, Best. 265/8, Nr. 4

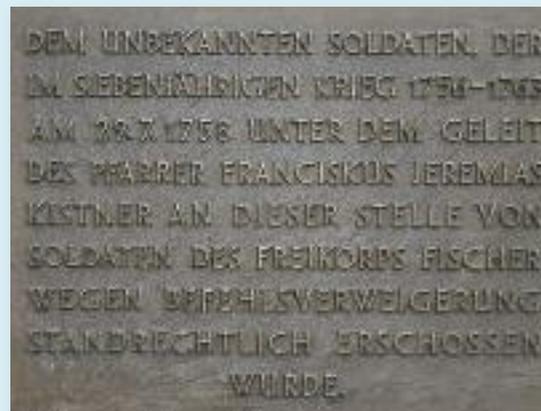
Standrechtlich erschossen

Es war im Siebenjährigen Krieg (1756–1763). Soldaten der unterschiedlichen Heere zogen durch unser Land und flüchteten wieder zurück. Im Jahre 1758 war das französische Heer auf dem Rückzug. Zu dem französischen Heer gehörte ein so genanntes Freikorps. Es war von den Franzosen angeworben und wurde geführt von einem früheren württembergischen Studenten namens Fischer. Das Freikorps bestand aus Infanterie, Kavallerie (Reiterei) und Artillerie und hauste in Hessen übel. Einen Teil ihrer Bezahlung erpressten sie aus der Bevölkerung: sie machten Beute. Freikorps wie später Legionäre waren in ihren Methoden nie zimperlich. Die Freikorps zogen junge Leute ein mit dem Versprechen auf Abenteuer und reiche Beute.

Auf dem Rückzug des französischen Heeres kam das Freikorps Fischer im Juli 1758 nach Harle. Dort war Franciskus Jeremias Kistner Pfarrer von 1744–1763. In den Kriegswirren teilte er die Not der Menschen und spendete Trost. Aber was am 29. Juli 1758

geschah, hat sich tief in die Seele des Pfarrers Kistner eingegraben.

Soldaten des Freikorps erschienen am Pfarrhaus und teilten dem Pfarrer mit, dass ein Mann standrechtlich erschossen werde. Ort der Erschießung solle der Kirchhof sein, genauer die Nordostwand der Kirche. Er könne dem Mann das letzte Geleit geben. Was denn der Grund der Erschießung sei, wollte Pfarrer Kistner wissen. Die Antwort: „Befehlsverweigerung!“ In der Sprache von



Diese Tafel an der Nordostwand der Harler Kirche weist auf den Soldaten hin, der am 29. Juli 1758 hingerichtet wurde.

1758: Missachtung der gegebenen Order! Jedes Einreden und jede Bitte um Menschlichkeit verhallte. Im Krieg gelten andere Gesetze. Und wie oft habe ich von Männern aus unserem Kirchspiel gehört, dass in den letzten Kriegstagen des Zweiten Weltkrieges Kameraden wegen Befehlsverweigerung und Fahnenflucht standrechtlich erschossen oder gar aufgehängt wurden. Pfarrer Kistner zog seinen Talar an und ging auf den Kirchhof. Dort traf er den Mann, dessen Namen er nicht einmal kannte, betete mit ihm ein Vaterunser und musste dann zusehen, wie er an der Kirchenwand standrechtlich erschossen wurde. Im Kirchenbuch hat er seine Not in kurze Worte gefasst: „1758 den 29. Juli wurde ein der lutherischen Religion Zugetaner, unter dem Fischerschen Freibataillon als Grenadier Stehender wegen Missachtung der gegebenen Order auf dem hiesigen Kirchhof, dabei ich ihn begleitete, erschossen.“

Seit dem Jahre 2004 erinnert eine Bronze-tafel an der Stelle der Kirchenmauer an den unbekanntem Soldaten.

Hans-Helmar Auel

Eine Liebe in schweren Zeiten

Reinhold Gerhold

In dieser Geschichte wollen wir 70 Jahre zurückblicken in die Wirren des 2. Weltkrieges und von den schicksalhaften Fügungen einer Liebe erzählen, die auch diese schweren Zeiten überwinden konnte. Es erzählt Wilhelm Momberg, geboren im Jahr 1919:

Am 29. August 1939 bin ich zum Militärdienst eingezogen worden. Zusammen mit Kurt Hansmann trat ich meinen Dienst in der Kaserne in Hofgeismar an. Ich kam zu einer Fernmeldeeinheit und wurde von dort an die Heeresnachrichtenschule in Halle versetzt. Nach der Ausbildung folgte die Versetzung zum geheimen Nachrichtendienst des Forschungsamtes des Reichsluftfahrtministeriums. Kurz darauf wurden wir nach Frankreich verlegt und mein Zug kam nach Bordeaux. Unsere Aufgabe war, den Telefonverkehr zu überwachen.

Meine spätere Frau Maria (Ritschi) habe ich im April 1940 kennengelernt. Ein Kamerad sagte zu mir: „Ich habe gestern im Soldatenkino zwei nette Nachrichtenhelferinnen kennengelernt, eine davon wäre etwas für dich.“

Zur nächsten Verabredung gingen wir zusammen, so lernte ich Ritschi kennen. Es war Zuneigung auf den ersten Blick. Wir mussten aber unsere Beziehung geheim halten, denn

bei Bekanntwerden wäre Ritschi versetzt worden. Natürlich gab es auch mal Gelegenheit an den Atlantik zu fahren, sofern der Dienst es zuließ.

Eine traumatische Erfahrung machte Ritschi, als sie in ihrem Quartier von einem Kämpfer des französischen Widerstandes überfallen wurde, der ihr die Pistole an die Schläfe setzte und sie um ihr Leben fürchten musste. Danach wollte sie in der Unterkunft, nach dem Nachtdienst, nicht mehr schlafen. Sie durfte dann zu mir ins Quartier, etwas außerhalb von Bordeaux, kommen und sich tagsüber in meinem Zimmer aufhalten. So bekamen wir etwas mehr Gelegenheit uns zu sehen. So gingen die Tage in Frankreich dahin, bis uns auch in Bordeaux der Krieg einholte und wir im August 1944 unseren Standort aufgeben mussten.

Ich sollte mit einigen mir zugeteilten Pionieren auf Fahrrädern den Rückzug der Truppenkolonnen sichern. Die Mehrzahl meiner Kameraden, die vor mir den Rückzug antraten, waren in Kämpfen mit der Résistance¹⁾ umgekommen. Wir bekamen den Befehl, nach Passieren der letzten Wehrmacht-Einheiten die Brücke über die Garonne/Gironde zu sprengen. Da ich erkannte, dass der Befehl nicht von der Standortkommandantur stammte,



habe ich den Befehl nicht ausführen lassen. Schon nach wenigen Kilometern waren einige Fahrräder defekt und wir mussten uns der Legion „Freies Indien“²⁾ anschließen. Diese waren aber völlig undiszipliniert, sie schossen auf alles was sich bewegte. Ich war froh, als wir von denen wieder wegkamen. Endlich kam ich in Straßburg an. Von der zuständigen Feldkommandatur bekam ich glücklicherweise den Marschbefehl nach Flensburg zu



Januar 1943 in Bordeaux.

1) Französische Widerstandsbewegung.

2) Indische Freiwilligen-Einheit, als Hilfstruppe in die Wehrmacht integriert.

meiner Einheit. Auf der Fahrt dahin machte ich in Wabern halt und vergewisserte mich, dass meine Eltern noch wohlauf waren.

Aber wie erging es meiner zukünftigen Frau? Sie rückte zwei Tage vor mir aus Bordeaux ab. Wie sie mir später erzählte, wurden sie unterwegs von einer Kosakeneinheit³⁾ angegriffen, die vor nichts Halt machten. Sie hat nur überlebt, weil sie sich unter eine erschossene Kameradin legen konnte. Nachdem SS-Einheiten sie dort befreit hatten, sollte sie von dem Flughafen bei Gérardmer ausgeflogen werden. Es kamen von Deutschland drei JU52, um die Luftwaffenhelferinnen auszufliegen. Ritschi weigerte sich jedoch beharrlich mitzufliegen. Die Flugzeuge waren besetzt und sie wurde bedrängt, doch mit einzusteigen. Sie weigerte sich erneut und so sollten die Flugzeuge ohne sie starten. Dazu kam es jedoch nicht mehr, denn englische Tiefflieger griffen den Flugplatz an und schossen alle drei Flugzeuge bereits auf dem Startfeld in Brand. Niemand in den Flugzeugen überlebte.

Nach diesem großen Unglück ging es mit Lkw weiter in Richtung Deutschland. In Straßburg kam sie in einem Hotel unter. Aber auch hier gab es kurz nach ihrer Ankunft Fliegeralarm. Sofort rannte sie in den Keller, der als Luftschutzraum diente. Das Hotel bekam einen Volltreffer und der Eingang wurde verschüttet. Erst nach drei Tagen wurden die Verschütteten befreit. Wieder ein dramatisches Ereignis, das sie nur knapp überlebte. Sie wurde nach Nürnberg verlegt und blieb dort bis Kriegsende.

3) In die Wehrmacht als Hilfstruppen integriert und hauptsächlich zur Partisanenbekämpfung eingesetzt.

In Flensburg wurde ich in drahtloser Telefonie/Telegrafie ausgebildet. Ich hatte Ritschi gesagt, wenn sie nach Deutschland käme, sollte sie sich bei meinen Eltern melden. Nach langer Wartezeit bekam ich den ersehnten Brief von daheim, Ritschi hatte sich gemeldet. Jetzt konnte ich direkt mit ihr Verbindung aufnehmen. Wir waren uns einig und wollten, sobald es die Umstände zuließen, heiraten. Im November beantragte ich Heiratsurlaub beim Spieß, der lehnte dies jedoch ab, weil ich bei der Ardennenoffensive umgehend zum Einsatz kommen sollte. Dann fiel ihm aber doch noch eine Alternative ein. Ich wurde vom 1. Zug zum 2. Zug versetzt, der etwas später zum Einsatz kommen sollte. Dafür kam ein anderer für mich zum Einsatz. Von diesem 1. Zug, bei dem ich auch hätte dabei sein sollen, kehrte niemand mehr zurück. Sobald ich den Urlaubsschein hatte, machte ich mich auf nach Nürnberg zu meiner zukünftigen Frau. Aber auch dort gab es Schwierigkeiten, Ritschi bekam erst nach meiner eindrücklichen Fürsprache bei ihrem Kommandeur den ersehnten Urlaubsschein.

Endlich konnte es losgehen, aber zuerst mussten wir nach Falkenau im Sudetenland um die fehlenden Papiere zu holen. Bei einer Bekannten borgte sich Ritschi das Brautkleid und wir konnten Richtung Harle starten. Wir kamen jedoch nur bis nach Fulda, weil die Strecke zerbombt war. Über die Nebenstrecke Fulda – Treysa ging es glücklicherweise bis Wabern weiter. Als wir nach Harle reinkamen, lief das ganze Dorf zusammen. Es war schon ein Ereignis, als wir beide in Uniform ins Dorf kamen. Meine Tante Marthchen, die unten an der Hauptstraße wohnte, stand auf der Treppe

und guckte, erkannte mich aber nicht. „Tante Marthchen, erkennst du mich denn nicht?“ fragte ich, erst dann erkannte sie mich „Jönge, Jönge, du best's joh“. Durch die Verspätung mit der Bahn konnten wir nicht am 13. Dezember 1944 wie vorgesehen heiraten, aber auch nicht am nächsten Tag, weil das der Todestag der Mutter meiner Frau war. Mit dem Pfarrer Klepper hatten wir nunmehr die Trauung auf den 15. Dezember 1944 festgelegt. In der Kirche konnten wir nicht getraut werden, weil das dem Pfarrer Klepper, wegen der dauernden Fliegerangriffe, zu gefährlich schien. So sind wir bei uns zu Hause im Wohnzimmer getraut worden, nachdem wir zuvor beim Standesbeamten Wiederhold amtlich geheiratet hatten. Am nächsten Tag mussten wir schon wieder Abschied nehmen, denn jeder von uns beiden hatte sich am Montag bei seinem Truppenteil zu melden. Als wir nach Wabern kamen, gab es wieder Fliegeralarm und wir konnten uns mit Mühe und Not in die Unterführung retten. Aber trotz allem, der Zug kam relativ pünktlich und wir fuhren zusammen nach Bebra, wo sich unsere Wege trennten. Sie fuhr nach Nürnberg und ich wieder nach Flensburg.

Von Flensburg aus sollte meine Einheit an die Westfront, aber nachdem die Ardennenoffensive gescheitert war, wurde unser Zug umdirigiert und nach einigen Umwegen erreichten wir Österreich. Auf dem Wiener Ostbahnhof wurden wir zu SS-Einheiten eingeteilt, um die Donaufront zu sichern. Meine Abteilung war zumeist in vorderster Linie, um die Richtfunkverbindungen aufzubauen. Mehrfach musste ich um mein Leben bangen, so wurden wir einmal von drei russischen T34 Panzern ange-

griffen. Nur der rechtzeitige Einsatz von drei Tiger-Panzern rettete unseren Trupp.

Trotz allem war der Vormarsch der alliierten Truppen nicht aufzuhalten und wir mussten zurück. Anfang Mai war dann für uns der Krieg vorbei und wir kamen nach Mauerkirchen in ein Internierungslager. Dort kam ich mit einem amerikanischen Offizier namens Meier in Verbindung. Nach einem Gespräch mit ihm fragte ich ihn geradeheraus, ob er aus Kassel stamme, weil ich dies an seiner Aussprache erkannt hatte. Richtig sagte er; er war Jude und aus Kassel emigriert.

Er erzählte, dass seine Truppe über die Autobahn gekommen sei, in der Nähe von Homberg wären sie auf Widerstand gestoßen und in der Nähe von Wabern bei einem Wasserkraftwerk hätten sie dann mit Panzern auf den Gegner geschossen. Mir war klar, das kann nur in Harle gewesen sein, 200 Meter von meinem Elternhaus entfernt. Auf meine Nachfrage sagte er mir, dass es in Harle keine Kriegsschäden gegeben hätte, da war ich erst mal beruhigt. Dann erzählte er weiter, dass sie in Richtung Tschechien vorgestoßen wären, über Eger bis Falkenau. Meine Frau kommt doch aus Falkenau, sagte ich und fragte ihn, ob Falkenau unter dem Krieg zu leiden hatte. Nein, sagte er, in Falkenau wollten die Russen rein, wir haben das aber nicht zugelassen, deshalb können sie beruhigt sein, ihrer Frau ist bestimmt nichts passiert.

So hatte mich der Zufall mit

jemandem bekannt gemacht, der mir Nachricht von zu Hause und von der Heimat meiner Frau geben konnte. Nach einigen Wochen wurde ich entlassen, mein Passierschein erlaubte es, dass ich mit den amerikanischen Truppen mitfahren durfte. So kam ich mit den Amerikanern bis nach Frielendorf, von dort nahm mich ein Kohlenlaster mit. In Harle fragte mich natürlich jeder, wo ich herkam und ob ich noch andere getroffen hätte, so dauerte es eine ganze Weile bis ich zu Hause eintraf und meine Mutter in die Arme nehmen konnte.

Schon nach wenigen Tagen konnte ich wieder in Fritzlar bei der Mühle anfangen.

Von meiner Frau hatte ich noch nichts gehört und so versuchte ich zu ihr hinzukommen.

Im August 1945 bin ich mit einem Lkw, der Mehl holte, nach Bad Homburg, danach mit

der Bahn von Frankfurt nach Hof und weiter nach Plauen gefahren. Nach einem langen Fußmarsch musste ich jedoch erkennen, dass ein Passieren der Grenze zu gefährlich war. Ich fuhr also wieder zurück, wartete noch einen Monat und startete einen zweiten Versuch. Die Zugverbindung war jetzt besser. Im Zug lernte ich eine Frau kennen, die gebürtige Tschechin war und mit einem Österreicher verheiratet war. Sie kannte sich im Grenzgebiet gut aus und wir kamen bei Rehau auch problemlos über die Grenze. Unterwegs wurden wir zwar angehalten, aber die Frau gab mich als ihren Mann aus und die tschechischen Soldaten glaubten ihr. Irgendwann trennten wir uns und ich musste allein nach Falkenau weiterreisen.

Nachdem ich das Haus der Großeltern meiner Frau gefunden hatte, führte mich ein Onkel zu meiner Frau, die in der Nähe wohnte.

Ich kam zum Haus meiner Frau und die Freude war natürlich riesengroß. Sie wusste nicht, dass ich kam, weil immer noch kein Postverkehr möglich war.

Nach kurzem Aufenthalt wollten wir umgehend zur Grenze. Ein angeheirateter Onkel half uns auf der Flucht und führte uns bis in die Grenzstadt Asch. In Asch wurde es nochmal brenzlich, als wir auf tschechische Soldaten stießen, aber in meinem Lederolmantel⁴⁾ sah ich wohl so amtlich aus, so dass die Soldaten salutier-



Ritschi († 2007) und Wilhelm Momberg.

4) Lederimitat

ten und wir durchgehen konnten. So hätten wir noch 500 Meter vor der Grenze geschnappt werden können. Die Grenze verlief auf einem Hügel und wir mussten durch den Wald hinaufsteigen. Ich hatte mir den Weg zwar einigermaßen gemerkt, aber es war doch sehr mühsam die Grenze zu passieren. Wir durften auch kein Wort sprechen, um nicht noch zu guter Letzt erwischt zu werden. Endlich waren wir oben und sind so schnell wie möglich auf die deutsche Seite gelaufen. Nach 10 Kilometern sind wir zu einem Gasthof gekommen, wo wir um Quartier baten.

Dort wurden wir jedoch abgewiesen und man schickte uns weiter in den nächsten Ort. Das waren abermals 10 Kilometer zu Fuß. Wir sahen Lichter in der Ferne und dachten, dass wir eine Abkürzung nehmen können. Wir gingen über eine Wiese und plötzlich hatte ich den Eindruck, dass der Boden unter mir schwankt. Wir sind sofort zurück gesprungen und gingen wieder auf den Weg zurück. Im nächsten Ort erfuhren wir, dass wir nur knapp dem Tode entronnen waren, denn die augenscheinliche Abkürzung führte durch ein Moorgebiet.

Am nächsten Tag sind wir mit einem Pferdewagen nach Rehau mitgenommen worden, von dort konnten wir über Bamberg zurückreisen. Endlich kamen wir in Harle an, wir hatten manche gefährliche Situation überlebt und jetzt konnte unser gemeinsames Leben beginnen.

Unsere Liebe dauerte über 66 Jahre an. Ich bin dankbar, dass wir gesund aus dem Krieg heimgekehrt sind und bis zum Tode von Ritschi im Jahr 2007 so viele Jahre gemeinsam im Frieden erleben durften.

Krankentransport Anno 1911

Im Dorffilm von 1983 erzählt Heinrich Dilcher, damals 88 Jahre alt, von einer Begebenheit aus dem Jahre 1911. Als junger Mann arbeitete er wochentags in Kassel und kam nur am Wochenende nach Hause. Er erzählt vom 10. August 1911: Es war ein sehr heißer Sommer, ein überaus trockenes Jahr. Ich war am Sonnabend nach Hause gekommen. In der Nacht zum Sonntag bekam ich schlimme Bauchschmerzen. Als die Mutter am Morgen nach mir rief: „Wette dann net offstehen“ konnte ich nur antworten „Nee Modder, ich kann net. Ich honn Büchweh unn kann net offs Been jetreten“. „Oh do wunn mäh kleich den Mainz hollen“ Gegen Mittag kam dann endlich der Doktor Mainz mit der Chaise angereist. Er ordnete an, dass Eisbeutel auf den Bauch gelegt werden, danach sollte sich die Angelegenheit wieder normalisieren. Aber

die Schmerzen ließen nicht nach und die Eisbeutel blieben ohne Wirkung. Am Montagmorgen wollte er wieder kommen und wir warteten auf ihn, aber er kam nicht. Am späten Nachmittag haben wir ihn dann angerufen, da kam er endlich. Er war sehr besorgt als er sah, wie es mir ging „Joh woss machen mäh dann nu, ich glöwe der Blinddarm ess schonn derchjebrochen.“ Er organisierte jetzt, dass Heinrich Dilcher in ein Krankenhaus kam. Dazu wurde eine Sanitätskolonne angefordert, die ihn mit zwei Fahrrädern, mit einem gepolsterten Korb dazwischen, zum Bahnhof nach Wabern beförderte. Nach einiger Wartezeit kam dann der

Zug. Mit dem Zug ging es nun nach Kassel. Endlich im Krankenhaus angekommen, wurde er untersucht und gewaschen und gleich in den OP-Raum gebracht. Die Blinddarmoperation begann um 1 Uhr nachts; Heinrich Dilcher hat überlebt.

Reinhold Gerhold



Heinrich Dilcher, Erika Dilcher, Elise Momberg, geb. Wagner und Katharina Dilcher, geb. Momberg.

Der Hund Sissi und Jakob der Rabe



Omas und Opas Hund Sissi war gestorben. Alle Hunde von Oma Ilse und Opa Erich hießen Sissi und wurden nach dem Tod im Garten begraben. Da es aber ein so trockenes Jahr war, war es schwer ein Loch auszuheben. Zwanzig Eimer Wasser musste man erst auf den Boden schütten, ehe man das Grab schaufeln konnte. Zur Beerdigung des Hundes wollten Oma und Opa natürlich auch christlichen Beistand, jedoch lehnte der evangelische Geistliche dieses Ansinnen ab. „Dann wird eben der Kaplan die 100,- DM für die Beerdigung bekommen!“ Bei dieser Summe wurde der Pfarrer hellhörig und sagte: „Wenn ich gewusst hätte, dass es sich um einen evangelischen Hund handelt, hätte ich wohl doch ja gesagt!“

Es gingen Wochen und Monate ins Land und der Hundezwinger blieb leer. Eines schönen Sonntags im Frühjahr ging Opa Erich spazieren und sah auf der „Bratwurst“ (das ist Metzzen Land gleich über dem Dorf) einen Raben, der nicht mehr fliegen konnte. Opa Erich fing ihn ohne Mühe, nahm ihn mit nach Hause und sperrte ihn in den Hundezwinger ein, der ja leer war. Sofort kamen Oma Ilse und die Enkelkinder Moritz und Linda, um den Raben zu bestaunen. Jetzt musste ein Name für den

Raben her. Er war schnell gefunden: Jakob. Jakob bekam eine Schale Wasser und Futter. Nun kam der Nachbar Walter Bartholmai als Vogelkenner dazu und fragte: „Wo hast Du denn den her?“ „Von der Bratwurst, wo der Bauer Jäger Mais gesät hat!“ Sogleich wusste Walter: „Der Rabe hat gebeizte Saatkörner gefressen und sich damit vergiftet!“ Mein Schwager Arnold hatte auch mitbekommen, dass an dem Hundezwinger ein größeres Ereignis stattfand, und meinte zu seiner Frau Hilde: „Da drüben müssen sie wieder einen neuen Hund haben, der Walter ist auch da!“ Irgendwann löste sich die Gesellschaft auf.

Opa Erich ging zum Skatspiel, Oma Ilse zum Fernsehen und Moritz und Linda zum Sandmännchen. Jetzt fand Schwester Hilde, dass die Luft rein sei, und neugierig inspizierte sie



Erich Freudenstein

die Sache genauer. Lachend kam sie zu ihrem Mann Arnold zurück und sagte: „In welcher Kneipe warst Du denn heute? Seit wann machst denn ein Hund Rab Rab Rab Rab?“ Rabe Jakob hatte durch die Vergiftung acht Tage Schräglage und kotete sich ziemlich voll. Opa Erich musste öfter sein Gefieder reinigen. Besuch bekam Jakob regelmäßig von seinen in der Gansacker-Hecke beheimateten Brüdern und Schwestern, die sich im Garten auf den Nussbaum setzten. Mit ihnen diskutierte Jakob über seine Vergiftung und lobte in der Rabensprache seine Pflegeeltern: „Essen und Trinken bekomme ich hier genug. Bald bin ich wieder gesund und komme zurück zu Euch!“ Moritz und Linda gingen jeden morgen vor dem Kindergarten zuerst zu Jakob und begrüßten ihn hochherrschaftlich. Jakob, bei seinem Namen gerufen, antwortete zutraulich: Rab Rab Rab Rab, immer vier Mal. Das erste, zweite und vierte Rab lagen stimmlich auf einer Höhe, jedoch das dritte Rab auf einer höheren Tonlage.

Jakob war nun Mittelpunkt und wurde oft auf dem Hofe vorgeführt. Dort hüpfte er hin und her. Doch immer wieder rettete sich Jakob schnell in den Hundezwinger, denn er war ein schlauer Rabe und wusste, dass er hier vor seinen Feinden wie Hund, Katze oder Fuchs sicher war.

Oma Ilse hatte die Aufgabe übernommen, Jakob mit Wasser und Futter zu versorgen. Eines Morgens, Moritz und Linda wollten in den Kindergarten, war Oma Ilse bei Jakob im Zwinger und fütterte ihn. Undankbar wie ein Rabe nun mal ist, biss er sie in den Finger und ließ nicht mehr los. Die Kinder lachten. Laut rief Ilse Opa Erich um Hilfe. Der kam schnell

herbei und versuchte sein Glück, aber Jakob ließ nicht los. „Eher lernt der Teufel das Beten, bevor Jakob freiwillig Deinen Finger freigibt“, sagte Opa Erich. Alle List half nicht, bis Opa Erich mit Hilfe eines Spachtels Jakobs Schnabel öffnete. Seit diesem Ereignis war Oma Ilse mit ihrem blauen Finger nicht mehr gut auf Jakob zu sprechen.

Nach vier Wochen Pflege begann Jakob wieder seine Flügel zu benutzen und flog im Zwinger auf eine für ihn angebrachte Stange. Moritz, Linda und Opa Erich beschlossen nun, Jakob wieder frei zu lassen. Das hatte Jakob mitbekommen und als abends seine Freunde wieder auf dem Nussbaum saßen, krächte er:

Rab Rab Rab Rab, übersetzt: „Morgen werde ich frei gelassen!“ Am folgenden Tag versammelten sich Moritz, Linda, Oma Ilse und Opa Erich und ließen Jakob frei. Als er davonflog, lag ein bisschen Wehmut auf ihren Herzen.

Später, wenn die Raben auf den Nussbaum flogen und Moritz, Linda oder Opa Erich „Jakob“ riefen, antwortete er immer mit seinem typischen Rab Rab Rab Rab.

So ging es eine lange Zeit. Eines Tages zogen die Enkel aus. Jakob kam noch ab und zu in den Nussbaum, der mittlerweile im Herbst alle Blätter abgeworfen hatte.

Im folgenden Frühjahr blühte der Nussbaum und die Blätter wurden grün. Doch über Nacht

wurden Blüten und Blätter welk und fielen ab. Der uralte Nussbaum wurde trocken und starb ab. Er wurde gefällt und brachte auf einer Holzauktion noch gutes Geld. Oma Ilse und Opa Erich hatten sich wieder einen Hund angeschafft. Der hieß natürlich Sissi. Jakob fliegt nur noch ab und zu über die Stelle, wo der Nussbaum stand und krächzt sein zweistimmiges Rab. Von Zeit zu Zeit kommen Moritz und Linda noch einmal zu Besuch und wir sprechen von dem alten Nussbaum, dem Hund Sissi und Jakob, dem Raben.

Erzählt von
Erich „Lengenschnieder“ Freudenstein.

Wie ich den Landrat platt machte!

Ich war etwa acht bis zehn Jahre alt und saß mit einer Gruppe Jungen auf der Milchbank vor der heutigen Einfahrt von Hans Lohr. Wir machten gerade Pläne, was wir spielen wollten, da bog von der Hauptstraße ein großer Wagen um die Ecke in den Bindegraben (so hieß die Straße damals), drehte sich vor dem Raiffeisenlager und hielt an der Seite. Der Fahrer stieg aus und öffnete auf der Beifahrerseite die Tür. Ein gut gekleideter Herr stieg aus und ging in das CK (Zentral-Kaufhaus) bei Zells. Der Fahrer schloss die Autotür und verschwand ebenfalls im CK. Da wussten wir noch nicht, dass es der Landrat mit seinem Fahrer war. Einer von uns kam auf die Idee, etwas Luft

aus den Reifen zu lassen. Ich vorne weg, drehte die Ventilkappe ab und drückte mit einem Hölzchen auf den Stift. „Pfffft“ machte es. Der Stift kam nicht zurück und alle Luft entwich aus dem Reifen. Wir stoben auseinander, ich den Bindegraben hoch und auf Bernds Hof. Dort wartete ich etwa zehn Minuten. Der Fahrer kam den Weg hoch direkt auf unseren Hof. Ich ahnte nichts Gutes und schlich mich in den Vorgarten. Meine Mutter stand in der Haustür, der Fahrer unten vor der Treppe. Ich hörte nur Wortfetzen wie: Landrat, Luft rauslassen, schlecht erzogen, Prügel.

Im oberen Fenster unseres Hauses lag unsere Mieterin Frau Stuck und beobachtete die Szene. Ich dachte, gleich Prügel ist besser als heute abend, und kam aus dem Vorgarten hervor. Da stand aber auch die Frau Stuck in der Haustür. Sie war eine kor-

pulente und energische Frau. Sie sah mich und schickte mich sofort in ihre Wohnung. Durch das offene Fenster hörte ich ihre Stimme: „Sie sollten sich schämen einen Jungen verhauen zu lassen. Sie hatten gar nichts im Laden verloren. Sie hätten beim Auto bleiben müssen. Und wenn Sie nicht sofort verschwinden, werde ich Ihnen eine Dienstaufsichtsbeschwerde an den Hals hängen. Woher wissen Sie überhaupt, dass es dieser Junge war?“ „Eine Frau im Doppelhaus hat es mir gesagt“, war seine Antwort, und dann ging er. Frau Keim, die mit ihrem Mann beim Schäfer Jakob wohnte, hatte mich verraten. Ich blieb in der Wohnung von Frau Stuck, bis Vater vom Feld kam. Nach einer Aussprache zwischen Vater und Frau Stuck blieben mir die Prügel erspart.

Georg Brandau

Mein Heimatdorf

Das alte Harle liegt am Bergesrande,
die Harler Höhen schauen weit ins Land,
das jeder schön und traut und friedlich nannte,
der einmal hier mit offnem Auge stand.

Jedoch mit Worten ist es kaum zu sagen,
was mich hier froh und kinderselig macht.
Ich will es stumm und tief im Herzen tragen,
was mir an Glück die Heimat hat gebracht.

Heinrich Köster

Mein Heimatort Harle

Dort droben im Hessenlande,
an der Waberner Ebene Rande,
Dort, wo die Schwalm zur Eder fließt,
du Altenburg und Felsburg siehst,
dort, wo altes Chattenland war,
klingt eine Glocke tausend Jahr
und erzählt hinein ins weite Land,
wie wundersam einst der Hirte sie fand.
Dort wurde ich geboren,
dort ist meine Heimat,
dort liegt Harle.

Walter Ludolph



Beruf und Berufung des Karl Sämmler

Hans-Helmar Auel
mit Fotos von Brigitte Fritz

Auf Schritt und Tritt in Harle findest Du seine Spuren, in der Gemarkung und selbst im Harler Wald. Unübersehbar kündeten die Buchstaben auf den Wegweisern und auf Schildern von der Kunstfertigkeit eines Mannes, der noch lernte, freihändig gotische Buchstaben zu malen. Selbst in der Bonifatius-Kirche war von 1973 bis zur Renovierung 1994 seine Kunstfertigkeit zu sehen. Den Psalm 23, das Hohe Lied der Liebe (1. Kor 13) und die Seligpreisungen hatte Karl Sämmler an die Wand und die Empore geschrieben.

Aber es ist nicht nur diese Kunstfertigkeit, auch die Harler Kirche hat er gemalt, als Federzeichnung auf der Seite 271 zu sehen, die als Bild in vielen Häusern anzutreffen ist und als Wandbild im Justus-Winter-Haus hängt. Karl Sämmler hat eine Gabe geschenkt bekommen. Diese Gabe ist ihm ein Leben lang zur Aufgabe geworden. Seine Leidenschaft wird die Zeiten überdauern.

Manchmal bedauert er, dass in der heutigen Zeit solche Kunstfertigkeit viel zu kurz kommt. Aber wer ihn fragt, wird mit seinem Wunsch nicht abgewiesen. Gelernt ist gekonnt, hat einmal ein alter Meister gesagt. Bei Karl Sämmler ist diese Weisheit zu einer beeindruckenden Lebenswirklichkeit geworden.



HERR, GIB IHNEN DIE EWIGE RUHE
UND DAS EWIGE LICHT LEUCHE IHNEN



Die Kirmes

Lothar Fritz



Vom Ursprung der Kirmes

Kirmes ist eine mundartliche Verkürzung des Wortes Kirchmesse, damit ist das Kirchweihfest gemeint. Die Bräuche, die sich um das Kirmesfest ranken, stammen aus der Zeit vor der Christianisierung, als die hier lebenden Chatten noch ihre germanische Religion lebten, die sehr an das Naturjahr geknüpft war. Auch nach Einzug des christlichen Glaubens sind die heidnischen Bräuche nie ganz verschwunden, wie man an dem Fest der Kirmes sieht.

Die Besen aus Birkenreisig

Noch in den 1950er Jahren des vergangenen Jahrhunderts zogen die Kirmesburschen von Harle beim Festumzug in ihren bunten Hosen mit Reisigbesen durch das Dorf, wie alte Fotos belegen. Dieser Brauch hat sich nicht weiter erhalten.

Der Besen ist nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt zu einem Sinnbild geworden. Seine Bedeutung leitet sich her von der Funktion des Fegens und Abstreifens. Es ist zu vermuten, dass der Besen aus Birkenreisern ein Symbol des germanischen Gottes Donar ist, da in der germanischen Religion die Birke der Baum des Donar genannt wird.

Die Harler Kirmes

Im Jahr 1937 wurde die letzte Kirmes vor Beginn des zweiten Weltkrieges gefeiert. Erst 1948 gab es dann wieder eine Kirmes in Harle. Nach dem Ausgraben der Kirmes am Freitagabend begann das Fest mit einem Umzug durchs Dorf. Wohl einzigartig in unserer Region ist, dass die Kirmesburschen bunte Hosen aus zwei verschiedenen gemusterten Stoffen und weiße Hemden tragen. Passend dazu gibt es für die Mädchen aus dem gleichen Stoff bunte Westen. Zum Hemd bzw. zur Bluse wird ein Halstuch getragen, das von einer verzierten Streichholzschachtel gehalten wird. Schon auf Fotos der Kirmes von 1937 wird dieser Brauch belegt. Der damalige Kirmesvater Otto Reitze

und die Kirmesmutter Ruth Richter, geb. Sämmler, führten neben den anderen Kirmesburschen und der Kapelle in einer Kutsche den Festzug an. Diese wurde von einem ehemaligen Zirkuspferd, dem Hengst „Sulemann“ aus der Harler Mühle, gezogen.

Traditionell werden die bunten Hosen der Kirmesburschen in Harle genäht. In besonderer Weise haben sich in früheren Jahrzehnten Elisabeth Stork und späterhin Helga Wikert dem Nähen der außergewöhnlichen Kirmeskleidung angenommen.

Bis zum Ende der 1970er Jahre gab es neben der Gaststätte Müller/Stieglitz noch die Gaststätte Pauels. Um beiden an der Kirmesfeier gerecht zu werden, wurde damals die Kirmes am Freitagabend dort ausgegraben, wo sie im Vorjahr am Abend des Kirmesmontags vergra-



Im Jahr 1953 versammeln sich die Kirmesburschen mit Musikanten auf Müllers Hof. Von links sind zuerkennen: Heinz Ostheimer, Kirmesvater Erich Freudenstein, Arnold Metz, Otto Eubel, Willi Becker, Helmut Sämmler, Franz Kraus und Heinrich Wenderoth.

ben wurde. Dort fand somit auch die Feier für den Freitag bzw. Samstagabend statt. Für den Sonntag und Montag ging man dann zum Feiern in den Saal der jeweils anderen Gaststätte. Am Ende der Kirmes am Montagabend wurde die Kirmes symbolisch vergraben, um sie im nächsten Jahr wieder auszugraben. So bekamen beide Festwirte Gelegenheit, in etwa den gleichen Umsatz zu erzielen. Ausgegraben bzw. vergraben wurde die Kirmes an verschiedenen Orten: hier sind der frühere Biergarten des Gasthauses Müller oder der Hof neben der Metzgerei zu erwähnen. Doch die meisten Kirmesbesucher kennen seit langem den noch heute üblichen Ort an der Linde. Beim Gasthaus Pauels wurde die Kirmes im Garten neben der Gaststätte ausgegraben.

Das Gesundheiten spielen

Schon zur Kirmeszeit vor dem Zweiten Weltkrieg und danach wieder bis zur ersten Zeltkirmes im Jahr 1981 war es Tradition, dass bei den Kirmesfeiern im Saal für nahezu jeden männlichen Besucher Gesundheiten gespielt wurden: In den Tanzpausen gingen die Kirmesburschen an die Tische, an denen die Kirmesgäste und die Dorfjugend saßen. Jedem verheirateten Mann oder ledigen Burschen setzten sie den Zylinder des Kirmesvaters auf. Derjenige, der ihn trug, wünschte sich ein Lied, welches die Kapelle sogleich spielte. Sehr oft durften die Musiker das Lied „Die Ziege muss zum Bocke“ anstimmen, eines der beliebtesten Kirmeslieder in Harle. Dazu bildeten die Kirmesburschen einen Kreis, bezogen

den Zylinderträger mit ein und es wurde lustig getanzt. Man fing langsam an und dann drehte sich der Kreis immer schneller. Am Ende des Liedes wurde derjenige zu dem Lied „Hoch soll er leben“ dreimal in die Luft geworfen. Nach dieser Zeremonie, die für die Kirmesburschen mitunter recht anstrengend war, bekamen sie jeweils eine Geldspende. Mit Beginn der Zeltkirmes endete dieser Brauch. So ein Tanz im Dorf hatte zu dieser Zeit noch einen besonders hohen Stellenwert für die jungen Menschen, denn es gab übers Jahr nur drei Tanzveranstaltungen: Das war der Ostertanz am Ostersonntag, die Kirmesprobe um Erntedank und die Kirmes. Darum kleideten sich die Besucher zu diesen Festen gern besonders feierlich.



Die Kirmesburschen des Jahres 1968: von links hintere Reihe: Paul Gerhardt, Helmut Brandau (†), Karl-Heinz Meier, Franz Wurm und Reinhold Gerhold, hockend: Helmut Momberg, Otto Wurm, Willi Brandau (†).



Der Kirmesumzug des Jahres 1989: von links Jörg Emde, Ralf Buchwald mit der Kirmesfahne, Frank Metz, Kerstin Gude-Metz, Andrea Wenderoth und Thorsten Goldschmidt.

Die Sammelkisten

Im Jahr 1952 bauten Otto Eubel und der Kirmesvater Erich Freudenstein in der Werkstatt von Heinrich Eubel die ersten zwei Sammelkisten aus Lindenholz. Die Erfinder haben bei jeder Kiste eine Fallklappe für das Münzgeld vorgesehen, die per Knopfdruck von den Kirmesburschen bedient werden kann. Für den Einwurf von Scheinen hat man ein Loch in die Kiste gebohrt. Leider wurden nach dem Sammeln beim „Gesundheitspielen“ und Ständchenspielen oft zahlreiche Knöpfe und Pfennige in den bisherigen Sammelkisten oder Sammeldosen gefunden. Die Fallklappe lies nun einen kurzen Blick auf das Münzgeld zu. Walter Bartholmai baute später zwei weitere Kisten aus Eichenholz.

Die Kirmesprobe

Erstmals 1981 fand am dritten Wochenende im September eine Zeltkirmes auf dem Harler Sportgelände statt. Bis zu dieser Zeit wurde die Kirmes am ersten Wochenende im November im jährlichen Wechsel im Saal der Gaststätte Stieglitz und Anton Pauels gefeiert. Damals gab es nur Kirmesburschen, eben unverheiratete junge Männer des Dorfes, denen der Kirmesvater, von den Kirmesburschen gewählt, vorstand. Seit der Zeltkirmes wird das Fest von Kirmesmädchen und -burschen ausgerichtet.

Traditionsgemäß gehörte zu den damaligen Saalkirmesen eine Vorkirmes, welche auch Kirmesprobe genannt wurde. Nachdem die Ernte eingebracht war, fand die Kirmesprobe an einem Sonntagabend im Saal jener Gaststätte statt, in welcher später im November am eigentlichen Kirmessamstag gefeiert wurde. Hierzu waren alle Harler herzlich willkommen. Ein wichtiger Hintergrund für die Kirmesprobe

war, die zur Kirmes bestellte Kapelle und das Zusammenspiel der Kirmesburschen zu testen. Nicht zuletzt sollte natürlich auch ein kleiner finanzieller Grundstock für die Kirmes gebildet werden. Gewiss sind die Namen der Kapellen wie Holl, Schmoll oder Herz Ass den Harlern noch in guter Erinnerung, die in den 50er, 60er und 70er Jahren zuverlässig für gute Stimmung garantierten.

Schon damals wussten die Kirmesburschen: so eine Kirmes braucht auch Werbung. Bevor man Kirmesplakate bei einer Druckerei fertigen ließ, war Rudi Dieling der kreative Künstler, der zu Pinsel und Farbe griff und zu jeder Kirmes eine kleine Zahl Plakate fertigte. Eines dieser schönen Plakate haben wir am Beginn des Beitrages abgedruckt.

Viele Harler können sich noch daran erinnern, dass auch fahrende Leute ihren Anteil am Gelingen der Kirmes hatten. Schießbudenbetreiber boten Spiel und Spannung, Spielzeug- und Süßigkeitenverkauf (unter anderem durch die Familie Steinbach) und oft gab es ein Karussell für die kleineren Besucher. Diese Stände fanden im Saalweg oder im Hof neben der ehemaligen Schlachthaus bei Pauels ihren Platz.

Das Ständchenspielen

Zur Zeit der Saalkirmes spielte am Kirmessamstag die Kapelle mit sechs oder sieben Musikern bis

Die Kirmesfahne und Kirchweihfahne

Erstmals im Jahre 1987 wurde diese Tradition durch ein Gespräch zwischen Herrn Pfarrer Auel, dem Kirchenvorstand und den Kirmesburschen ins Leben gerufen. Seitdem werden am Kirmessamstag nach dem Ausgraben der Kirmes die Kirmesfahne und die Kirchweihfahne am Kirchturm gehisst und dann der nachstehende Spruch von einem der Kirmesburschen verlesen.

**Siehst du die Fahnen am Kirchturm wehen,
von Weitem sind sie schon zu sehen!
Sie wollen den Menschen der Gegend sagen:
In Harle ist Kirmes an diesen drei Tagen.**

**Die Kirmes, die man einst Kirchweih genannt,
will stets Dich erinnern in Herz und Verstand,
dass niemals im Leben nur Arbeit allein,
sondern auch Freude und Lachen muss sein.**

**Drum – Freund – sei ruhig und bedenk in der Stille,
dass Leiden und Freude dem Leben gibt Fülle,
und du nirgends als in Gott allein
kannst zufrieden und geborgen sein.**

**So kündens Fahnen und Glocken von den Zinnen:
und jetzt soll in Harle die Kirmes beginnen.**

Hans-Helmar Auel

abends um 24 Uhr zum Tanz auf. Ab 24 Uhr war dann für etwa eine Stunde Pause. In dieser Stunde gab es für die Kapelle zur Stärkung ein Essen. Anschließend wurde die Kapelle geteilt, zirka vier Musikanten gingen mit der Hälfte der Kirmesburschen in den Ort, um die traditionellen Nachtständer zu spielen. Die anderen blieben im Saal, denn dort ging der Tanz weiter. Es wurde dann vor jedem Haus ein Nachtständer gespielt. Dies war nicht immer so angenehm, denn Anfang November war es nachts schon sehr kalt, und alle Beteiligten waren ziemlich durchgefroren. So versuchte die Kapelle, die Ständer recht kurz zu spielen, um möglichst gegen 5.30 Uhr damit fertig zu sein. Meistens kamen gegen 4.30 Uhr der bis dahin im Saal spielende Rest der Kapelle und die dort verbliebenen Kirmesburschen zur Verstärkung hinzu. Nach Beendigung des Ständernehmens hatten die Kirmesburschen und die Kapelle dann von morgens 6.00 Uhr bis 8.00 Uhr Pause. Die Kapelle wurde für diese Zeit oft bei den Kirmesburschen beherbergt. Anschließend trafen

sich alle wieder in jener Gastwirtschaft, in welcher an diesem Sonntag gefeiert werden sollte. Gegen 9.00 Uhr ging man in das Dorf, um den „Morgensegen“ zu spielen. Hierbei wurde alle 50 Meter ein Lied gespielt, und die Kir-

von den Kirmesburschen und -mädchen nach ihrem Musikwunsch gefragt und eine drei- bis vierköpfige Blaskapelle spielt diesen sogleich. Das Ständernehmens erfreut die Harler bis heute.



Das Kirmesteam im Jahr 2008 v. l., hintere Reihe: Kirmesvater Sascha Bielert mit Zylinder, Carmen Vollbach, Sarah Werner, Nils Sämmler, Dennis Klein, Jonas Metz, Saskia Fritz, Theresa Jäger, Philipp Volkwein, Vanessa Lohr, Felix Steinbach, Carina Lohr, vordere Reihe: Sina Sämmler, André Schmidt, Ann-Sophie Werner, Marko Bielert, Szandra Bartalos, Christian Debes, Anna Debes, Jan-Max Werner, Jan Sohn.

mesburschen gingen mit ihren Sammelkisten von Haus zu Haus, um für die Nachtständer zu kassieren. Dabei gab es von einigen Leuten für die kurzen Ständer Protest, so dass die Spende geringer ausfiel. Seit vielen Jahren spielt man am Samstagvormittag die Ständer im Ort. Die Einwohner werden hierbei

befestigt mit der Aufschrift: Herzlich Willkommen zur Kirmes! Heute hat das Tannenholen mehr die Bedeutung der letzten Versammlung vor dem Kirmesfest, in der Kassendienste, Nachtwachen im Kirmeszelt und weitere Dienste der Kirmesmädchen und -jungen festgelegt werden.

Das Tannenholen

Eine Woche vor der Kirmes findet in jedem Jahr das Tannenholen statt. Früher, zu Zeiten der Saalkirmes, wurden hier auch wirklich Tannen im Wald geschlagen. Aus diesen Büschen haben die Kirmesburschen zwei Girlanden gebunden. Die eine wurde zwischen den Häusern Griesel und Rößler angebracht und die andere zwischen der Gaststätte Stieglitz und einem Lichtmasten, der schon lange nicht mehr steht. In der Mitte der Girlande wurde ein Schild

Bis zum Jahre 1986 sind zu diesem Anlass die Kirmesmädchen und -burschen durch den Harler Wald nach Hesserode gegangen. Die Gastwirtschaft Justus Schmidt war das traditionelle Ziel für diese Versammlung. Der Vize-Kirmesvater brachte eine Flasche Jägermeister mit, die auf dem Weg dorthin getrunken wurde. Als man in Hesserode angekommen war, wurde jeder neue Kirmesbursche auf einer Miste „feierlich getauft“.

Die Bedeutung des Kirmesbären

In früherer Zeit zogen Bärenführer mit ihren Bären von Kirmes zu Kirmes durch die Dörfer. In den letzten Jahrzehnten begleitete symbolisch ein Mensch im Bärenkostüm den Kirmesumzug und erinnerte somit an den alten Brauch. Nimmt man den Bären von der Leine und befreit ihn von seinem Maulkorb, wird er wieder zum wilden Tier.

Im Volksmund sagt man auch „Der Bär ist los“, wenn tüchtig gefeiert und Alkohol getrunken wird. Dabei kann auch selbst der Mensch unberechenbar werden. Ein Beispiel dafür ist die Kirmes im Jahre 1984, als am Freitagabend

ein junger Familienvater aus Unshausen dieser Unberechenbarkeit zum Opfer fiel. Ein Geschehen, das den Kirmesburschen und Mädchen heute noch zeigt, welch hohes Maß an

Verantwortung die Ausrichtung einer solchen Feier mit sich bringt.

Quellennachweis: Bonifatius 10 und Kalender 1999 „50 Jahre Kirmes tradition in Harle“.



Kirmesväter und -mütter versammeln sich auf der Kirmes im Jahr 2006 zum Gruppenbild. Von links, hintere Reihe: Paul Gerhardt, Axel Werner, Ralf Steinbach, Reinhard Botte, Reiner Wenderoth, Meik Besse, Marcel Ebert. Vordere Reihe: Axel Jäger, Rolf Lohr, Heiny Keim, Hans-Jürgen Sämmler, Klaus Ebert, Sarah Werner, Alfred Walkenhorst, Otto Metz, Horst Buchwald, Erich Freudenstein, Andrea Wenderoth.

Von alten Kirmesbräuchen

Am Montag, wenn die Kirmes begraben war, sind die Kirmesburschen und der Kirmesvater, im Bild Karl-Heinz Meier im Jahr 1968, recht zufrieden, aber auch übermüdet vom Wochenende.

Einer (er war selbst auch einmal Kirmesbursche), hat sich montags oft gern auf seine eigene Weise eingebracht: das war Otto

Hoppe (Tommi). Er ging am Montagnachmittag durchs Dorf, um Eier und Wurst, Käse und Brot für die Kirmesburschen zu sammeln. Viele Haushalte gaben wohlwollend etwas aus der Wurstekammer oder dem Vorratsraum und gemeinsam saßen die Kirmesakteure mit ihrem Helfer Tommi im Gasthaus und waren in Gedanken noch bei den letzten drei Kirmestagen.



Der Branntwein, der Branntwein!

Kirmes in Harle. Seit ewigen Zeiten immer am ersten Wochenende im November. Wenn die Ernte eingebracht war und die Nebel den Tag verhingen und die traurigen Tage bevorstanden, feierten sie Kirmes in Harle. So war es bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Mit den Gesundheit in der Wirtschaft und dem Kaffee und Kuchen in der Nacht. Am Kirmesmontag 1739 starb Jacob Hohmann. Er war nicht zu alt, er hatte keinen Unfall und keine todbringende Krankheit. Er hatte nur einen Lebensfeind. Und das war der Branntwein. Den galt es zu vernichten, wo immer er stand. Und dabei spielte die Tages- oder Nachtzeit keine Rolle. Er war Knecht in der Mühle und die Kirmes war ein ersehntes Wochenende, um den Lebensfeind sich zur Brust zu nehmen. Aber den Kampf gegen diesen Lebensfeind gewinnt keiner. Auch Jacob Hohmann hat ihn nicht gewonnen. Er starb am Kirmesmontag, wie es der in der Harler Kirche begrabene Pfarrer Johann Werner Hassenpflug aufschrieb, „in Christ Ziglams Gasthaus nach gemeiner (gemeinsamer) Aussage wegen allzu übermäßigen Branntweinsaufens. Es war der letzte Tag der Kirmes, da er soviel soll gesoffen haben!“

Aus Harler Kirchenbüchern, Hans-Helmar Auel



Andrea Wenderoth und Otto Reitze beim Kirmestanz.

Damenwahl

Vor etlichen Jahren war in Harle ein Organist, der spielte auch mit Vorliebe Posaune als Kirmesmusiker. Und das bis spät in die Nacht hinein. Oder sollte ich besser sagen, bis der Tag graute. Das war im November spät genug. Und dann machte er sich auf zum Orgelspiel. In Harle begann früher auch im Winterhalbjahr der Gottesdienst um 9.30 Uhr. Das Vorspiel war absolviert, auch die Liturgie und das Wochenlied erklangen wohlklingend. Nach Verlesung des Predigttextes von der Kanzel durch den Pfarrer bezog unser Organist seinen geflochtenen Sessel neben der Orgel und hörte aufmerksam und ergriffen der Predigt des Pfarrers zu – etwa dreißig Sekunden lang. Dann forderte das Blasen der Posaune bis in den Morgen seinen Tribut. Seine Augen fielen ihm zu und er verschlief die Predigt des Pfarrers nach dem Motto des Psalms 127,2: „Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf!“ Jedoch kann man gar nicht oft genug wiederholen, was weiland unser Religionslehrer in der Schule dazu weiterführend sagte: „Aber nicht jeder, der schläft, gehört zu den Seinen!“ Wir wollen uns kein Urteil anmaßen, wer wohin gehört und sehen nur den Pfarrer, der das Lied 218 (im alten Gesangbuch: Sonne der Gerechtigkeit) ansagt, sich auf seinen Platz begibt, mit der Gemeinde erwartungsvoll das Gesangbuch hochhebt und die Lunge mit Luft füllt, bereit zum freudigen Gesang – von der Orgel kein Ton. Nach einer Weile der Pfarrer mit stärkerer Stimme: „Wir singen Lied 218!“ Die Gemeinde hebt das Gesangbuch, füllt die Lunge mit Luft – die Orgel schweigt. Da tritt der Pfarrer vor den Altar und ruft energisch: „Herr Organist, Lied 218!“ Unser Organist schreckt aus süßem Schlummer auf, schaut verdutzt in die Kirche, wöhnt sich wohl noch auf der Kirmes und ruft mit lauter Stimme: „Damenwahl!“ Ich schaue mich in der Kirche nach den vielen jungen und älteren Frauen um – aber keine kommt und fordert mich auf.

Hans-Helmar Auel



Luftbild von Harle, aufgenommen aus einer Höhe von 6000 Fuß (etwa 1830 Meter), 1959